8546

11781

14

Des Herrn Fordyce,

berühmten Professors zu Aberdeen in Engelland,

Anfangsgründe der moralischen Weltweisheit;

Mit Herrn DE JONCOURT Abhandlung von der Oberherrschaft GOttes, und der sittlichen Verbindlichkeit, vermehrt.

BIBLIOTHEK COBURG

Zürich, bey Orell und Comp. 1757.

Vorrede.

Es schiene einem beleidigenden Mißtrauen in die Einsicht vernünftiger Leser ziemlich gleich, wann ich die Vortreflichkeit dieses Werks weitläufig anpreisen, und die Bemühung es zu übersezen, rechtfertigen wollte. Das Werk liegt vor ihren

Augen: Wo die Sache redet, da sind Worte überflüßig.

Wer einen von Vorurtheilen unbeherrschten Verstand, und ein gutes moralisches Herz hat, der wird es nicht ohne Vergnügen und Erbauung lesen können, und mit dem tugendhaften Verfasser darbey die ähnlichen Empfindungen haben. Er wird angenehm erfahren, daß es nicht nur den Anfängern in der Sittenlehre, sondern auch denen die darinn immer weiter kommen wollen, nüzliche Dienste leisten, und beyde von der Liebenswürdigkeit und Seligkeit der Tugend überzeugen kann. Es zeiget uns auf eine rührende Art, wie unendlichen Dank wir unserm GOtt schuldig sind, daß er in denen Pflichten, die er uns auflegt, uns anders nichts denn unser Glük befiehlt.

Man nennet eine gewisse Sprache vorzüglich die Sprache des Herzens oder der Empfindung. Die blosse Theorie, oder historische Erkenntniß einer Wahrheit kann dieselbe, troz aller Kunst und Müh, schwerlich nachsprechen. Man muß die Wahrheit nicht nur so wissen, daß man nichts mehr dagegen einzuwenden weiß; dieser Zustand heißt mehr ein Zwang, die Wahrheit nicht zu låugnen, als ein Beyfall, oder ein Annehmen derselben. So glauben die Teufel einen GOTT, und zittern! Ehe man die Wahrheit empfinden kann, muß sie gefallen; man muß sehen, was sie für Liebenswürdigkeiten, für Vollkommenheiten in sich schließt; erst alsdann nehmen wir sie an; wir betrachten sie als unser Eigenthum, denn sie ist uns

angenehm; dann wird die Erkenntniß lebendig und würkt auf unsern Willen; da keine Ursach ohne Folgen ist, so vermählt sich dann das Sehen mit dem Schmeken; das Wissen gebirt Thaten; die Thaten neuen Genuß und Lust, Gefühl und Affect. — Eine solche Sprache der empfindenden Tugend, die der gelehrteste Lasterhafte kaum lallen kann, redet unser Verfasser im schönsten Styl des Herzens; in einem Styl, der vielleicht auch einem Gottlosen den Wunsch abzwingen kann, fromm zu werden. Wann von seinem tugendhaften Leben weiter nichts bekannt wäre, als was würklich zu seiner grösten Ehre bekannt ist; so hätte er, ohne darauf zu denken, von seinem liebenswürdigen Charakter schon in diesem Werk ein wahrscheinliches Bildniß gemacht.

Es ist also beynahe eine moralische Unmöglichkeit, daß dieses Buch den Verständigen und Guten mißfallen sollte; dann für diejenigen, die keines, oder nur eines von diesen beyden sind, ist es nicht geschrieben; es sey dann zu ihrer Bekehrung.

Es ist nicht für die geschrieben, die sich, aus eiteln Beweggründen, am blossen Speculieren und Wissen begnügen; und vergessen, daß alles **Wissen** blos um des **Thuns** willen ist.

Es ist nicht für die geschrieben, welche die Vernunft und Offenbarung in einem Wiederspruch glauben; der Verfasser ist ein Christ, und beweist durch sein System und Leben, nicht nur die Harmonie zwischen der natürlichen und christlichen Sittenlehre,

sondern auch das nöthige und unauflösliche Band, so beyde zusammenhält. Allein unser christliche Weltweise ist gleichwol nichts weniger als ein **Herrnhutischer** Christ, dessen höchstgefährliche Moral darinn besteht, daß ein Mensch ohne Moral kann selig werden; der nicht erröthet, wider das Evangelium zu behaupten: „ **An den** „ **HErrn JESUM glauben**, und „ **fromm seyn** oder **recht thun**, seyen „ zween einander umstossende Säze“; der Patron des **Glaubens**, aber der Feind seiner **Früchte**; der Gegner der Paulinischen Sittenlehre, der das trennet, was GOtt zusammengefügt; und, um etwa jenen **albern Pralern** nicht ähnlich zu werden, die nur mit ihrem Bisgen guten Werken, der Göttlichen Verzeihung und seines

Bey-

Beystands zur Tugend unbenöthigt, den Himmel stolz zu erklettern, ja zu verdienen glæuben; in eine andere eben so schlimme Extremität fällt, und diesen süssen Schwäzern glaubt, die den Erlöser zum Diener der Sünde machen; die nichts als Blut und Wunden im Mund führen, aber von der Nachfolge des tugendvollen Lebens schweigen, durch welches unser göttliche Mittler bewiesen hat, daß seine Lehre aus GOtt sey.

So wenig denen Freunden dieser schädlichsten von allen Heterodoxien, Fordycens philosophische und christliche Moral anstehen wird; so wenig wird sie den fanatisch-andächtigen Enthusiasten, noch den melancholischen und dunkeln Misanthropen gefallen, die ein Belieben tragen, alles nur

 von

von der schlimmen Seite anzusehen; und, unter dem Vorwand, die Scheintugenden zu entlarven, selbst die wahren Tugenden mißkennen, und in Sünden verwandeln. Sie können die **freudige** Moral, die das Herz erweitert, und GOtt so liebenswürdig vorstellt, nicht leiden; es verdriest sie, daß die Frömmigkeit etwas **angenehmes** ist; diese Feinde der angenehmen Empfindungen, suchen das grosse Principium der Moral in dem **Selbsthaß**; und weil sie es suchen, so finden sie es zu ihrem Unglük. Ein der menschlichen Natur angemeßnerer Gesichtspunct, das ganze Tugendsystem als ein Gesez der Glükseligkeit anzusehen, ist ihrer schwarzen Galle verdrießlich. Es beleidigt sie, daß die Gebotte GOttes **nicht schwer**, daß sie lauter Liebe, lauter Güte,

lauter Weisheit sind; daß man mit David seine Lust daran haben darf; daß Christi Joch kommlich, und seine Last leicht ist!

Eine andere Art von Leuten wird an Fordycens Werk auch wenig Geschmak finden; das sind diejenigen ehrlichen, aber schwachen Gemüther, welche sich, aus eingesogenen Vorurtheilen der Erziehung oder des Ansehens, an gewissen **Wörtern** ärgern, und gleichwol die Sachen selbst, die dadurch bezeichnet werden, nicht verwerfen. Es überfällt sie ein abergläubiger Schauer, wann sie die Wörter hören: **Weltweisheit, Sittenlehre, Moral, Tugend, Charakter, Vernunft,** u. dgl. weil sie mit diesen Ausdrüken entweders entgegengesezte, oder verfälschte und unbestimmtere Begriffe verknüpfen, als der Sprachge-

brauch unter den Philosophen erfodert. Sie legen z. Ex. aus diesem Mißverstand, der Vernunft gar oft solche Sachen in den Mund, welche just die **Unvernunft**, und der **Unglaube** spricht. Wann man hingegen, anstatt von **Tugend**, **Moral**, **Charakter** 2c. zu reden, diese Wörter in **Frömmigkeit**, **Gottseligkeit**, **Beschaffenheit des Herzens** u. s. f. übersezt, so verbinden sie eben dergleichen Begriffe darmit, wo andere mit jenen. Indessen verursacht diese Veränderlichkeit in der Bedeutung der Wörter, nach und nach eine Verwirrung der damit zu verknüpfenden Begriffe. Es ist also dergleichen Leuten, wann sie Fordycens Werk mit Nuzen lesen wollen, zu rathen, daß sie sich vorher mit einer guten Logic gemein machen.

Unser Fordyce hat also nur den Beyfall derer zu erwarten, die von mancherley Vorurtheilen befreyt sind; die sich bey der Moral nicht in einem fremden Lande finden; die vernünftig denken können; die ein GOtt- und Menschen-liebendes Herz haben.

Das System unsers Verfassers ist, abgekürzt, überhaubt eben dasjenige, welches der berühmte **Hutchinson** in einem weitläuftigern Werk der Welt mitgetheilt hat. Man sieht es gleich, daß die Moral diesen beyden grossen Männern ihr Element, ihre Heymath ist. Dieses mag in etwas geringerm Grad bey einigen Begriffen eintreffen, die sie aus metaphysischen Grundsäzen hergeleitet haben. So scheint z. Ex. unsers Verfassers sogenannter **moralischer Sinn** (Sens moral) noch nicht bestimmt

und

und deutlich genung; der Herr von Joncourt hat in seiner vortreflichen Abhandlung von der Oberherrschaft GOttes 2c. solches eingesehen, und diese Idee weiter, doch meines Bedunkens noch nicht genungsam, aus einander gewikelt. Ich glaube, wenn man mit Herrn Fordyce selbst hierüber zu reden käme, so würde sein moralischer Sinn eben dasjenige seyn, was die allgemeine (und wegen ihrer Allgemeinheit und Deutlichkeit von einichen angebohren geglaubte) Begriffe des Rechten und Billichen sind; oder die moralische Evidenz, welche wegen der Stärke ihres Grades, zum Gefühl (zur moralischen Empfindung) wird.

Vorrede.

Der Uebersezer dieses Werks hat sich äusserst bemühet, seiner Urkunde treu zu seyn. Weil aber jede Sprache ihre eigene Redarten und Wendungen hat, und man nicht allemal in derjenigen, in welche man übersezt, einen gleich glüklichen Tour erhascht, auch bey der wörtlichen Uebersezung, in der einen hart und dunkel aussieht, was in der andern fliessend und heiter ist; so gesteht er gern, daß auch er bisweilen an diesen Klippen angestossen. Worbey er aber die Regel beobachtet, daß er lieber eine Härtigkeit, der Treu gegen sein Original, als die Treu einer mehrern Annehmlichkeit oder Biegsamkeit, hat aufopfern wollen.

So

So viel mag zu einer Vorrede genung seyn. Wir wünschen dem vernünftigen Leser die vergnügende und nuzende Erbauung, die man sich, bey Voraussezung dieses Endzweks, von dem Lesen desselben versprechen darf.

Inn-

Innhalt
der Haubtstüke, in den Anfangsgründen der moralischen Weltweisheit.

Erstes Buch.

Einleitung. Bl. 1

Erster Abschnitt. Von dem Menschen, und seinen Verbindungen. 9

Zweyter Abschnitt. Von den Pflichten, oder der moralischen Verbindlichkeit. 26

Dritter Abschnitt. Verschiedene Hypothesen (Meinungen) über die sittliche oder moralische Verbindlichkeit. 61

Vierter Abschnitt. Von den Endursachen unserer sittlichen Fähigkeiten, des innern Gefühls, und der Zuneigung. 90

Zweytes Buch.

Erster Abschnitt. Von den Haubtabtheilungen der Pflicht, oder der Tugend. Bl. 116

Zweyter Abschnitt. Von der Pflicht des Menschen gegen sich selbst. Von der Natur des Guten, und von dem höchsten Gut. 131

Dritter Abschnitt. Pflichten gegen die Gesellschaft. 172

Ites Haubtstük. Von der Pflicht des Menschen gegen seine Eltern. 172

IItes Haubtstük. Von dem Ehestand. 176

IIItes Haubtstük. Von der Pflicht der Eltern. 187

IVtes Hauptstük. Von der Pflicht der Herren gegen ihre Knechte, und der Knechte gegen ihre Herren. 193

Dritter

Dritter Abschnitt.

Vtes Haubtstük. Privatgesellschaftliche Pflichten. Bl. 197

VItes Haubtstük. Gesellschaftliche Pflichten in Absicht auf die Handelschaft. 211

VIItes Haubtstük. Von den gesellschaftlichen Pflichten, in Absicht auf den Staat. 220

VIIItes Haubtstük. Pflichten gegen GOtt. 236

Drittes Buch.

Erster Abschnitt. Von der practischen Sittenlehre, oder von der Verbesserung (Wartung) der Seele. 260

Zweyter Abschnitt. Gründe zur Tugend, hergeleitet von ihrer Eigenschaft, uns glüklich zu machen. 290

Dritter Abschnitt. Bewegungsgründe zur Tugend, hergeleitet aus dem Daseyn, und der Vorsehung GOttes. 324

Drittes Buch.

Vierter Abschnitt. Bewegungsgründe zur Tugend, hergeleitet aus der Unsterblichkeit der Seele. Bl. 333

Beschluß. 354

Anhang.

Abhandlung von den Gründen der Oberherrschaft GOttes, und von der Natur der moralischen Verbindlichkeit. 365

I. Capitel. Von dem Fundament der Oberherrschaft GOttes. 365

II. Capitel. Von der Natur des Menschen. 374

III. Capitel. Von der moralischen Verbindlichkeit; und dem wahren Verstand der Wörter: Ihr sollt, man muß, ꝛc. 388

Anfangsgründe
der
moralischen Weltweisheit.

Erstes Buch.

Einleitung.

Die Weltweisen haben das, was die Menschen erkennen, in verschiedene Classen geordnet. Sie haben darbey mehrere oder wenigere Nebenabtheilungen angebracht, je nachdem der Blik, den sie auf die verschiedene Gegenstände unserer Untersuchungen geworffen, mehr oder weniger begränzt war.

Abtheilung unsers Erkenntnisses.

Ein grosser Weltweiser * hat ihnen drey Haubtfelder angewiesen, die **Geschichtskunde**, die **Dichtkunst**, und die **Weltweisheit**, die er auf eben so viele Kräfte der Seele gründet, nemlich, das **Gedächtnis**, die **Einbildungskraft**, und die **Vernunft**. Das **Gedächtnis** versiehet uns mit Begebenheiten und Vorstellungen; diese sind die Materialien zu unserm Wissen. Die **Einbildungskraft** ordnet und fügt sie so aneinander, daß daraus die verschiedenste Gemählde entstehen. Die **Vernunft** beobachtet das, worinn sie einander ungleich sind, aus ihrer Verknüpfung und Verhältnis gegen einander, und machet daraus den Gegenstand ihrer Ueberlegungen.

Die Weltweisheit überhaupt.

Diese leztere Beschäftigung kömmt der Weltweisheit besonders zu, von welcher man diese Erklärung gegeben, sie sey **die Erkenntnis alles dessen, was würklich ist**; oder, „die Wissenschaft göttlicher und menschlicher Dinge.„ Nach dieser Erklärung würde ihr Gegenstand das ganze Welt-

(*) Siehe Bacon, Augm. scient. lib. II. c. 1.

Welt-All seyn, und sie wäre eigentlich alles das, was der Mensch von der Gottheit, und ihren Werken, derselben Natur, Kräften, Würkungen und Verbindungen erkennen kann.

Damit unsere Erklärung bestimmter werde, so wollen wir sagen, die Weltweisheit sey die Kenntnis der Welt, oder der **Natur**, ihrer **Kräfte**, **Würkungen** und **Verbindungen**, samt den Folgen, die sich richtig daraus herleiten lassen. Die **natürliche Weltweisheit** untersucht die Würkungen der **Körper**, oder der **Materie**. Die **sittliche Weltweisheit** betrachtet die menschliche Natur, ihre moralische Fähigkeiten und Verbindungen, und leitet daraus die Geseze unserer Handlungen her. Man gibet diese Erklärung von ihr, sie sey „ die „ **Wissenschaft** der Sitten oder der „ Pflichten, die sich auf die Natur und „ den Zustand der Menschen gründen; der „ aus derselben lehrnet, daß er sich nicht „ anders, als durch die Beobachtung „ seiner Pflichten glüklich machen kann. „ Daher heißt sie auch die **Sittenlehre**, **Moral**, Disciplina Morum.

Abtheilung der Weltweisheit.

Natürliche Weltweisheit.

Sittliche Weltweisheit.

Kürzer: sie ist „ die Kenntnis unserer „ Pflicht und unsers Glüks, „ oder die Kunst tugendhaft und glüklich zu werden.

Wie sie eine Kunst ist. Man nennet sie eine **Kunst**, in so fern sie ein System der Regeln in sich hält, **tugendhaft** und **glüklich** zu werden. Ein jeder, der nach diesen Regeln lebt, erlanget eben dardurch die Geschiklichkeit und Leichtigkeit, tugendhaft und glüklich zu werden. Man nennet sie eine **Wissenschaft**, in so fern sie diese Regeln aus den Grundsäzen und Verbindungen unserer Natur herleitet, und zeiget, daß die Beobachtung dieser Regeln zum Glük führe.

Wie eine Wissenschaft.

Sie ist eine Kunst und eine Wissenschaft von einer solchen Würde, Wichtigkeit und Nuzen, die ihres gleichen nicht hat. Ihr **Gegenstand** ist die Pflicht des Menschen, oder desselben Aufführung in Absicht auf seine verschiedene moralische Fähigkeiten, und auf seine Verbindungen mit andern Menschen. Ihre **Beschäftigung** ist, diese Aufführung zu leiten, indem sie zeiget, woher unsere Verbindlichkeiten entstehen, und wo sie aufhören. Ihr **Nuzen**, oder ihr **Zwek** ist, die Erlangung des Glüks; und die

Ihr Gegenstand.

Ihre Beschäftigung.

Ihr Zwek.

Nut=

Mittel, die sie anwendet, bestehen in der Beobachtung der Regeln, welche unsere moralische Fähigkeiten leiten sollen. Ihre Mittel.

Da der Werth einer jeden Kunst und Wissenschaft grösser oder kleiner ist, je nachdem diese Kunst oder Wissenschaft mehr oder weniger zu unserm Glük beyträgt, so ist die Sittenlehre, oder die Wissenschaft, die uns den Weg der Pflicht und des Glüks zeiget, ein bequemer Maasstab, den Grad der Wichtigkeit und Würde einer jeden andern Kunst oder Wissenschaft zu bestimmen. Es kann ihr daher der Vorzug von allem was man **Kunst** und **Wissenschaft** heißt, nicht streitig gemachet werden. Sie ist diese **Meisterkunst**, diese **oberste Wissenschaft**, die der andern Verdienste gegen einander abwieget, die ihren Rang bestimmet, ihnen ihr Zihl vorschreibet, und über den Grad ihrer Einflüsse auf die Beschäftigungen dieses Lebens abspricht. Daher ist auch die moralische Weltweisheit mit den prächtigen Nahmen, **einer Regentin des Lebens, einer Beherrscherin der Sitten, einer Erfinderin der Geseze, und der Auferziehung der Jugend, ei-**

Sie bestimmet den Werth der andern Künste und Wissenschaften.

ner **Wegweiserin zur Tugend und zum Glük**, beehret worden. Ohne sie würde der Mensch ein wahrhafter Wilder, und äusserst unglüklich seyn.

Lehrart in diesem Werk.

Nachdem wir also den **Vorwurf** und den **Endzwek** der Wissenschaft, von der wir uns vorgenommen, die Anfangsgründe zu geben, fest gesezet, und sie von allen andern Grundsäzen unterschieden, so ist folgendes die **Lehrart**, die wir bey derselben gebrauchen wollen: Die sittliche Weltweisheit hat mit der natürlichen dieses gemein, daß sie sich auf die Natur und auf Begebenheiten beruft; daß sie sich auf Observationen gründet, und ihre Schlüsse auf klare und unstreitige Erfahrungen, als auf so viele Exempel bauet, so man nur haben kann. In der einen so wol als in der andern dieser Wissenschaften muß man Observationen anstellen, quid faciat & ferat natura, wie die Natur beschaffen ist, und wie sie in dem oder diesem Fall zu Werke geht; oder um die gleiche Sache mit andern Worten auszudrüken: man muß die **Begebenheiten** in der Natur, in Beziehung auf einen gegebenen Fall sammeln, diese Begebenheiten auf **allgemeine Grund**-

Grundsäze und **Handlungsgeseze** bringen, und hernach diese **Grundsäze** und **Geseze** zur Erklärung anderer Begebenheiten anwenden.

Die sittliche Weltweisheit untersucht also nicht, was der Mensch **hätte seyn können**, sondern wie er **würklich** beschaffen ist; nicht in was für Grundsäze oder Gemüthsverfassungen seine Handlungen **auf eine geschikte Weise aufgelöset werden** könnten, sondern aus was für Grundsäzen und Gemüthsverfassungen dieselben **würklich** herfliessen; nicht, was er durch die Auferziehung, die Gewohnheit, oder irgend einen fremden Einfluß **werden** oder **thun könnte**, sondern was er seiner **Natur**, und **ursprünglichen Beschaffenheit** nach, zu **seyn**, und zu **thun** würklich bestimmt sey.

Wir entdeken den **Gebrauch**, den **Nuzen** oder die **Bestimmung** eines Werks der Natur oder der Kunst, wenn wir auf seine Einrichtung, auf die Theile, woraus es bestehet, auf ihre Verbindung, oder, welches eben so viel ist,

auf die Würkung Achtung geben, die aus ihrer Vereinigung entspringt. Auf diese Weise erkennen wir die Bestimmung einer Uhr, einer Pflanze, des Augs, der Hand. Eben so ist es auch **mit einem lebenden Geschöpfe, es mag nun mit Vernunft begabet seyn oder nicht.** Daher müssen wir, um das Amt, die **Pflicht**, oder die **Bestimmung** des Menschen, oder mit andern Worten, was er **thun** müsse, und **wie er sich aufzuführen verbunden sey**, fest zu sezen, untersuchen, wie er beschaffen sey; wir müssen einen jeden Theil absonderlich, wie auch ihre **Verhältnisse gegen einander**, und die gemeinsame Würkung des Ganzen betrachten.

Erster Abschnitt.

Von dem Menschen, und seinen Verbindungen.

Wenn wir das Bild des Menschen, von dem Augenblik seiner Geburt an, zeichnen wollen, so müssen wir uns erinnern, daß er anfänglich ein Gegenstand des Mitleidens ist; daß sich seine Fähigkeiten und Neigungen Stafelsweise entwikeln, so wie die Bedürfnisse des Lebens ihren Beystand erfodern; daß er mit langsamen Schritten gegen das reife Alter anrükt, und, so bald er dasselbe erreicht hat, nach und nach gegen das Grab heruntersteigt. Wir wollen ihn in dieser Art von Reise begleiten, und die Grundsäze, die ihn beleben, wie auch das, was uns in einem jeden Stand begegnet, bemerken. Der Mensch kömmt schwach, ausser Stand sich selbst zu helfen, von Nahrung und Kleidern, mit einem Wort, von allem dem, was zu seiner Unterhaltung und Vertheidigung nöthig ist, entblösset, auf die Welt. Allein, ob gleich seine Bedürfnisse mit den Gefahren, die ihm drohen, ohne Zahl, und seine Schwachheit sehr groß ist, so findet er doch alsobald eine

Des Menschen Geburt.

sichere Hilf in der Zuneigung und den Sorgen seiner Eltern; diese spahren weder Mühe noch Kosten, ihr Kind zu ernähren und zu erziehen. Durch diesen mächtigen natürlichen Trieb (Instinct) bindet die Natur die Eltern, wie durch eine starke Kette an das Kind, und machet für dieses eine moralische Verbindung, von der es noch nicht den geringsten Begrif hat. Der Hunger und der Durst geben sich mit allen den Empfindungen, die sie begleiten, oder womit sie verknüpfet sind, durch eine eben so nachdrükliche als rührende Sprache zu erkennen. Da die Gegenwart der Sachen, die es umgeben, auf seine verschiedene Sinnen Eindruk machet, so bemerket man bey dem jungen Zuschauer beyzeiten Zeichen der Erstaunung und Verwunderung. Glänzende Sachen und Töne, die ein wenig stark sind, erweken eine Art von Bestürzung und Erstaunung in ihm. Allein, ohne sich darbey aufzuhalten, geht er, allezeit durch das Neueste gereizet, von einem Gegenstand zu einem andern fort. Auf diese Weise bildet sich die Liebe zu dem, was neu ist, in ihm, und die Leidenschaft des Erstaunens findet Gelegenheit sich zu üben. Nach und nach gewöhnet er sich an die Gegenstände, die er am meisten um sich hat, an

seine

seine Eltern, Geschwister, und die aus dem Hause, so am meisten mit ihm umgehen. Er bekömmt Neigung für sie, er ist traurig, wenn sie weggehen, und voll Freuden, sie wieder zu sehen; diese Empfindungen werden für ihn der Grnnd einer moralischen Verbindung mit ihnen; und da die natürliche Neigung hierdurch gegenseitig geworden, so tritt er in eine Art Bündnis in seinem Hause, mit seinen Geschwistern und andern Gliedern des Hauses. Daher kömmt es denn, daß er an dem, was sie betrift, Antheil nimmt, und für sie eben sowol Freude oder Traurigkeit, Hoffnung oder Forcht empfindet, als für sich selbst. Von der Zeit an, daß sich seine Neigungen nicht mehr blos auf ihn allein einschränken, sondern anfangen auch auf andere zu gehen, nennet man ihn gut oder böse, je nachdem er gut oder böse gegen sie gesinnet zu seyn scheinet. Dieses sind also die ersten Ringe an der moralischen Kette, die ersten Züge von dem Charakter des Menschen, und die ersten Schritte, die er bey seinem Ausgang aus der Wiege thut.

Nachher erweitern sich seine Beziehungen: er gesellet sich zu Kindern von seinem Alter, spielt und ergezet sich mit ihnen, *Seine Kindheit.*

führet

führet sie, oder läßt sich von ihnen führen, je nachdem er einen, zu Unternehmungen mehr oder weniger aufgelegten Kopf hat. Ist er gleich dennzumal in dem Alter, in welchem die Begierden und Leidenschaften die gröste Gewalt über das Gemüth haben, so säumen sich doch seine Einbildungs- und Verstandskräfte nicht, ihre Verrichtung zu thun. Und so wie sich die verschiedene Bilder der Sachen in seiner Seele mahlen, so wird auch sein Geschmak an den Sachen mehr oder weniger verschieden; einige Sachen gefallen ihm, gegen andere bezeuget er Abneigung, je nachdem seine Eltern, Spielgesellen, und tausend andere Umstände ihn veranlassen, eine Folge von angenehmen oder unangenehmen Vorstellungen darmit zu verbinden, oder je nachdem sich ihm die Gegenstände in einem günstigen Licht zeigen, oder nicht. Da seine Absichten jezo weniger eingeschränkt sind, so erweitern sich auch seine thätliche und gesellschaftliche Fähigkeiten nach eben dem Maas, und erweken in ihm nebst der Liebe zum Thun, zur Nachahmung, und zum Lob, die Nacheiferung, die Gelehrsamkeit, die Herrschsucht, die heftige Neigung zur Abwechslung. Seine Leidenschaften sind heftig, abwechselnd, der leichteste Eindruk erreget sie; die Liebe

und der Ueberdruß folgen bey ihm wechselsweise auf einander, und in einem Augenblik vergleicht er die Sachen mit einander, macht zwischen den Handlungen einen Unterscheid, beurtheilet die Menschen, und liebet oder hasset sie, je nachdem es ihn bedünkt, daß sie gegen ihn, oder die, die er liebet, wol oder übel gesinnet seyen. Indessen fängt er an, einiges Gefühl von den Folgen seiner eigenen Handlungen zu haben, je nachdem sie ihm Zeichen des Beyfalls oder der Verachtung zuziehen; die erstere von diesen Handlungen erfüllen ihn mit einer edeln Freude, der andern aber schämet er sich, er wünschte sie zu verbergen, und erröthet, wenn sie bekannt werden. Vermittelst dieser Fähigkeiten wird er tüchtig, Unterweisung und Zucht anzunehmen; nun ist das moralische Band noch enger zusammengezogen; er fühlet, daß er andern seiner Aufführung halber eben sowol Rechenschaft zu geben schuldig ist, als sich selbst, und findet sich unvermerkt in dem Stand, da er selbst würksam zu seyn anfangen, und bald ein Mitglied der Gesellschaft werden kann.

So wie der Mensch von der Kindheit gegen das Jünglingsalter fortrükt, so nehmen auch seine Leidenschaften einen freyern Sein Jünglingsalter.

freyern Lauf, und seine Begriffe erweitern sich. Neue Empfindungen von Vergnügen laden ihn ein, ihnen nachzujagen; er läßt sich von dem Reiz der Schönheit rühren, er empfindet eine besondere Neigung für das andere Geschlecht, und seine Zuneigung wird zärtlicher, als er es bisher noch niemals erfahren hatte. Aus dieser Zuneigung oder Anhänglichkeit entstehet eine neue moralische Beziehung, und sie macht ihn sänfter und gefälliger, als er vorher war. In diesem so unruhigen Zeitlauf wird seinGeschmak für die Freundschaft, die Gesellschaft, die Leibesübungen und die Lustbarkeiten besser ausgebildet; die Liebe zur Wahrheit, zur Nachahmung, und das Vergnügen nach Absichten zu handeln, wachsen mit ihm; und wie sich seine Verbindungen unter seinen Nachbarn, Mitbürgern und Landsleuten ausdehnen, so nimmt auch sein Durst nach Lob, seine Nacheiferung, nebst seinen gesellschaftlichen Neigungen an Stärke und Würksamkeit zu. Während eben dieser Zeit kann es nicht anders seyn, er muß von den erhabenen Merkmalen der Ordnung, der Weisheit und der Güte, die in den Werken der Schöpfung auf eine so sichtbare Weise eingegraben sind, gerühret worden seyn, und sich selber gefraget haben,

welches

welches wol die Quelle des Verstands und der Schönheit sey: eine Frage, die eine innere Empfindung, und die Betrachtung der Wunder dieser Welt auf die gleiche Weise auflösen, in dem sie ihn zu einem unendlich weisen und unendlich mächtigen Wesen aufsteigen heissen: daher diese Ehrerbietung, und diese Empfindungen von Dankbarkeit, Ergebung und Liebe, die die Seele mit dem Urheber der Natur vereinigen, und die edelste und göttlichste unter allen Verbindungen machen.

Ist der Mensch auf die Blüthe seines Alters gekommen, so empfindet er neue Leidenschaften, oder eine grössere Würksamkeit von Seite deren, die er schon kannte. Da seine Verbindungen mit den Menschen überhaupt, und mit der besondern Gesellschaft, zu welcher er unmittelbar gehöret, ihn jez mehr berühren als vorher; da er ferner den Kreis seines Lebens vergrössert, so daß er jez sowol mehrere Bedürfnisse, als auch mehrere Annehmlichkeiten darein bringet; so stiftet er engere Freundschaften, strebet nach Macht, bewirbt sich um Ehre, ordnet den Entwurf zu seinem Glük mit mehrerer Kunst an, und wird auf die Vortheile

Sein männliches Alter.

der

der Gesellschaft aufmersamer; er trit in die Verbindungen seines Hauses, und bringet die gewohnte Gefälligkeiten mit sich in dasselbe. Die herrschende Leidenschaften dieses Alters ermuntern ihn stark, sich für den Rest seines Lebens vor der Dürftigkeit sicher zu stellen: das Mittleiden und die Dankbarkeit zeigen hier ihre Würksamkeit, und treiben den Menschen, der sich dennzumal in aller seiner Stärke befindet, die Sorge und die Liebe seiner Eltern dankbarlich dardurch zu erkennen, daß er ihrem Mangel abhilft, und ihre Schwachheiten erleichtert.

Sein hohes Alter.

Endlich neiget sich das Leben des Menschen gegen sein Ende. Die Empfindungen des Greisen sind Aengstlichkeit, Liebe zur Gemächlichkeit, ein neuer Grad der Liebe zum Geld, die Forcht, die forchtsame Vorsichtigkeit, und eine ausserordentliche Nachsicht für seine Nachkommen. Seine Erfahrung ist bestimmt das Feuer der Jugend zu leiten, und seine Kaltsinnigkeit, es zu mäßigen; die erste lehret ihn, seine begangene Thorheiten kennen; und die lezte, die Folgen seiner Aufführung untersuchen, und sich vor denen, die ihm am unglüklichsten wären,

sicher

sicher zu stellen. * So hat ein jedes Alter seine besondere Beschaffenheit, und seine Classe von Leidenschaften, die diesem Alter entsprechen, und am meisten zu dem Glük des noch übrigen Theils des Lebens beytragen können. Auf diese Weise ist er auf die Bedürfnissen des einen Alters durch die Eigenschaften eines andern Alters ausgerüstet, und die Schwachheit des, oder dieses Alters macht entweder eine Zurüstung auf das folgende, oder ist eine Arzney des vergangenen.

Leidenschaften eines jeden Alters.

Ausser den Leidenschaften von denen wir eben izt geredet, sind noch andere, die nicht so geschwind vorbey gehen, die, ohne einem Alter eigen zu seyn, zu allen fast gleich gehören, und das Herz eines jeden einzelnen Menschen in dem Lauf seines Lebens mehr oder weniger in Bewegung sezen. Von dieser Gattung sind, die Liebe zu sich selbst, die Gewogenheit, die Liebe zum Leben, die Ehre, die Scham, die Hoffnung, die Forcht, das Verlangen, die Abneigung, die Freude, die Traurigkeit, der Zorn, und andere dergleichen. Die zwey ersten sind stille Neigungen, von denen die eine auf das Wol eines einzeln,

* Hor. de Art. Poët.

und die andere auf das Wol der ganzen Art gehet. Die Freude und die Traurigkeit, die Hoffnung und die Forcht, scheinen nur besondere Einschränkungen der Liebe und des Hasses, des Verlangens und der Abneigung zu seyn, die aus verschiedenen Umständen; oder Stellungen der Sache die man verlanget, oder mit Abneigung ansiehet, je nachdem dieser Gegenstand gegenwärtig oder abwesend ist, entstehen. Aus dieser Neigung entstehen gleicher Massen andere Leidenschaften vom zweyten Rang, oder Gelegenheits-Leidenschaften, die in Ansehung ihres Daseyns und ihrer verschiedenen Grade, von den in ihrem Erfolg entweder beglükten, oder fehlgeschlagenen Haubtleidenschaften abhangen. Von dieser Art sind der Zorn, die Gefälligkeit, die Zuversicht, die Eifersucht, die Liebe, der Haß, die Bestürzung, die Munterkeit, die Zufriedenheit, das Mißvergnügen; die keine Haubtleidenschaft ausmachen, sondern vielmehr etwas von ihnen haben.

Ihre vereinigte Würkungen.

Diese einfache aber mächtige Triebfedern, sey es nun, daß sie von Zeit zu Zeit oder beständig in einem fort wirken, erhalten und sezen das Leben des Menschen, so schwach und bedürftig es

auch

auch immer ist, in Sicherheit. Vermittelst ihrer kann er seine zahlreichen und beständigen Bedürfnissen befriedigen, und sich vor dem grösten Theil der Gefahren, und des Unglüks, dem er ausgesezet ist, sicher stellen. Sie sind eben so viele Bande, welche die Menschen, einen an den andern so verbinden, daß nicht nur Haushaltungen, sondern ganze Gesellschaften entstehen, und diese sich in ein System oder Körper vereinigen, dessen Glieder auf das vortreflichste mit einander übereinstimmen. Durch diese wundernswürdige Uebereinstimmung zwischen der innern Einrichtung des Menschen, und seinem Stand; und durch die auf einander folgende Entwiklung seiner Kräfte wird die Ordnung beybehalten, die Gesellschaft erhalten, und das menschliche Leben mit dieser Verschiedenheit von Leidenschaften und Handlungen angefüllet, die zugleich Leben und Abwechslung in dasselbe bringt.

Dieses sind die **vornehmsten** Bewegungen unserer Seele. Doch, sie wären noch nicht genugsam; sie treiben zwar wol zum Thun, aber sie regieren das Thun nicht, und sind selbst eines andern Vermögens benöthigt, welches das Maas ihrer Stärke bestimme, und sie anwende. Leitende Kraft.

Das Vermögen, dem es zukömmt, ihre Würkung zu regieren und zu leiten, ist jene innere Kraft die die Sachen untersucht, vergleicht und abwiegt, den Unterscheid beobachtet, die Kräfte betrachtet, und die Folgen der Neigungen und Handlungen zum Voraus siehet. Vermittelst dieses Vermögens, welches alle Menschen durch die tägliche Erfahrung kennen, gehen wir in das Vergangene zurük, und dringen in das Könftige, sammeln Erfahrungen, schäzen den w a h r e n und den Vergleichungs-Werth der Sachen, machen Entwürfe, denken Mittel aus, sie auszuführen, und ordnen die ganze Einrichtung unserer Aufführung an. Man bezeichnet dieses Vermögen gemeiniglich mit dem Nahmen der Vernunft, oder der Ueberlegung, deren Verrichtung nicht ist, die ersten Grundsäze zu zeigen, oder Empfindungen zu erweken, sondern sie zu untersuchen, in Ordnung zu bringen, und Folgen daraus herzuleiten.

Urtheilende Kraft.

Wir empfinden tief in uns ein anderes Vermögen, welches einige von unsern Begriffen, von unsern Leidenschaften, und von unsern Thaten gutheisset, und andere, die ihnen entgegen gesezt sind, mißbilliget. Zufolg der Aussprüche dieses innern Richters

ters nennen wir einige Handlungen und Aufführungsregeln, gerecht, ehrbar, gut, andere hingegen ungerecht, unehrbar, böse. Die erstern erweken unmittelbar und ursprünglich durch sich selbst, ohne Absicht auf ihre Folgen, und wir mögen einigen Vortheil darbey haben, oder nicht, Hochachtung, ein moralisches Vergnügen, und Gewogenheit in uns. Die leztern erweken eben so natürlich, und eben so nothwendig unsere Verachtung, unsern Unwillen, unsere Abneigung. Das Vermögen, vermittelst dessen wir diesen Unterscheid in unsern Neigungen und Handlungen wahrnehmen, und nachher ein Urtheil der Billigung, oder Mißbilligung fällen, wird gemeiniglich das Gewissen, (oder das moralische Gefühl) genennet. Man kan sich übrigens auf die Empfindung berufen, die ein jeder von dem hat, was in ihm vorgeht, um zu wissen, ob der menschlichen Natur ein solches Vermögen zukomme.

Diese Kräfte sind von den Neigungen verschieden.

Diese zwey Kräfte, nemlich die **Vernunft**, und das **Gewissen** sind ihrer Natur und Art nach solche Handlungsquellen, die offenbar verschieden sind von dem, was wir Leidenschaften und Neigungen genennet haben. Denn die Leidenschaften

sind nur eine blosse Gewalt, blinde Triebe, die mit Heftigkeit, ohne Wahl würken, deren jede, ohne auf den Nuzen anderer, oder des Ganzen, zu sehen, nur auf das abzielet, was sie selbst betrift. Da hingegen die leitende und urtheilende Kräfte, die verschiedene Stärke, die natürliche Verhältnissen, und die Beziehungen, die die Leidenschaften, eine gegen die andere, und gegen das Ganze haben, unterscheiden und in Ordnung bringen, die verschiedene Grade ihrer Güte erkennen, und über ihren Werth, in Beziehung auf einen einzelnen, oder die ganze Art der Menschen, absprechen. Sie sind bequem den blendenden Trieb der Leidenschaft zu leiten, oder einzuschränken, und sie in einer billigen Unterwürffigkeit (Subordination) unter dem ganzen System, zu behalten. Man erinnere sich dieses Unterscheids.

Abtheilung der Leidenschaften.

Dieses ist der Haubtbegriff von den Handlungsquellen, die unsere Natur ausmachen, und die, nach ihren verschiedenen Mischungen, Graden und Verhältnissen, unsern Charakter bilden, und unsere Aufführung regieren. Wenn wir diese lange Reihe von Neigungen durchgehen, welche die verschiedene Zeitpunkten des menschlichen Lebens anfüllen, so

so nehmen wir unter ihnen diesen in die Augen fallenden Unterscheid wahr; daß einige sich bloß auf unser eigen Wol beziehen, andere hingegen uns über uns selbst hinaussezen, indem sie uns heissen an dem Wol der Menschen überhaupt Theil nehmen. Um dieser Ursache willen hat man die erstere **Privat-Neigungen** *, und die leztere **gemeine Neigungen** genennet. Die Liebe zum Leben, die Begierde nach Vergnügen, nach Macht, und andere dergleichen Leidenschaften sind von der erstern dieser beyden Classen; da hingegen das Mitleiden, die Dankbarkeit, die Freundschaft, die natürliche Zuneigung u. s. f. zu der zweyten gehören. Unter den Privat-Neigungen haben einige allein die Sicherheit und Vertheidigung des Menschen zum Zwek, als z. E. die Empfindlichkeit über angethanes Unrecht, und die Forcht; dahingegen andere auf einen gewissen Vortheil oder würkliches Gut, als z. E. den Ueberfluß, die Komlichkeit, das Ansehen, die Absicht richten.

* Wir brauchen hier die Wörter Neigung und Leidenschaft ohne Unterscheid; ihre Verschiedenheit wird in dem Verfolg bemerket werden.

Vertheidigungs-Leidenschaften.

Man kann also die erste Art, um dieses Unterscheids der Gegenstände willen, mit dem Nahmen der **Vertheidigungs-Leidenschaften** bezeichnen. Sie entsprechen unsern Gefahren, und erweken uns, solche wo möglich auszuweichen, oder, wenn dieses nicht seyn kann, ihnen muthig entgegen zu gehen.

Privat- oder begehrende Leidenschaften.

Die andern Classen der **Privat-Leidenschaften**, welche auf die Erlangung eines würklichen Privatguts abzweken, können **begehrende** Leidenschaften genennet werden. Wir wollen sie aber zum Unterscheid der Vertheidigungs-Leidenschaften, in dem Verfolg **Privat**-Leidenschaften nennen. Der Mensch hat eine Menge Bedürfnisse, denen er genung thun muß; und er kann, nach den verschiedenen Zeitpunkten seines Lebens, und nach den verschiedenen Umständen, in denen er sich befindet, auch viele Annehmlichkeiten geniessen; er muß daher auch Privatleidenschaften haben, die ihn beleben, sich um das, was zu seiner Unterhaltung, und zu seinem Wolseyn nöthig ist, zu bemühen.

Gemeine Leidenschaften.

Unsere **gemeine** oder gesellschaftliche Neigungen sind nach unsern verschiedenen Verbindungen und Beziehungen gegen die

Gesell-

Gesellschaft eingerichtet, indem sie uns über die Gefahren und Bedürfnisse anderer empfindlich machen, und uns eben dadurch erweken, diesen Bedürfnissen abzuhelffen, und sie vor diesen Gefahren sicher zu stellen.

Man beruft sich auf die Erfahrung.

Es braucht weniger Vernunftschlüsse, als gemeinen Verstand und Gedächtniß, wenn man von diesem historischen Gemählde des Menschen urtheilen will, ob es richtig sey oder nicht. Es darf sich also ein jeder nur dessen erinnern, was er bey sich selbst empfunden hat, und was in der kleinen und grossen Welt, in der er lebt, geschiehet; und aus dieser Erfahrung urtheile man, ob dieses Gemählde getreu ist oder nicht; auf diese Erfahrung, und auf sie allein beruffe ich mich.

Der erste Schritt also, den man thun muß, die Pflichten und die Bestimmung des Menschen zu entdeken, ist, auf die Handlungsquellen seiner Thaten zurük zu steigen. Laßt uns izt sehen, in was für einer Ordnung, in was für einem Verhältniß, und in was für einem Maaß sich diese innere Handlungsquellen befinden müssen, ein moralisch tugendhaftes

Gemüth zu bilden. Dieses wird das Mittel seyn zu wissen, woher die moralische Verbindlichkeit ihren Ursprung habe.

Zweyter Abschnitt.

Von den Pflichten, oder der moralischen Verbindlichkeit.

Das Maas der Kräfte.

Es ist der Zwek einer Maschine, nach welchem man die mechanischen Kräfte, die darbey angebracht sind, einrichten, und den Grad der Gewalt schäzen muß, die erfodert wird, ihre Würkung genau hervorzubringen. Ist diese Gewalt nicht groß genung das zu bewürken, was man will, so nennet man sie **mangelhaft**; ist sie aber zu groß, so sagt man: Sie fehle darinn, daß sie zuviel thut; in dem einen sowol als in dem andern Fall ist die Maschine unvollkommen und übel eingerichtet. Hat sie aber genau diejenige Gewalt, welche erfodert wird, die verlangte Würkung hervorzubringen, so urtheilen wir, sie sey gut, und so wie sie seyn muß.

muß. Laßt uns dieses auf die Leidenschaften anwenden.

Maas der Vertheidigungs-Leidenschaften.

Da die Vertheidigung und die Sicherheit unserer eigenen Person der Zwek der **Vertheidigungs-Leidenschaften** ist, so müssen diese Sicherheit und Vertheidigung zum Maas ihrer Stärke dienen. Sind diese Leidenschaften zu schwach das zu bewürken, was man mit Grund von ihnen erwartet, oder gehen sie über den Zwek hinaus, das ist, bringen sie starke Gemüthsbewegungen hervor, die nichts nüzen, oder währen sie länger als nöthig ist, so können sie der ursprünglichen Absicht, um deren willen sie sind gegeben worden, nicht entsprechen, und daher sind sie nicht wol geordnet, noch mit der Natur übereinstimmend. Die würkliche Forcht, oder die würkliche Empfindlichkeit über em- empfangenes Unrecht hat in sich nichts Verlangenswürdiges, und wir können uns von keinen dieser zwey Neigungen einnehmen lassen, ohne eine unangenehme Empfindung zu erfahren. Ihrer Hilf beraubet, sind wir bloß und ohne Vertheidigung; und wenn ihr Beystand gewisse Schranken überschreitet, die in verschiedenen Fällen verschieden sind, so werden wir selbst elend, nnd öfters ungerecht gegen andere.

dere. Die Forchtsamkeit, die ein Uebermaaß von Forcht ist, macht, anstatt uns vor der Gefahr zu bewahren, ihren Anblik forchterlich, sezet uns ausser Stand, auf die besten Mittel zu achten, uns vor der uns drohenden Gefahr sicher zu stellen, und nimmt uns den Muth, unser natürliches Schuzgewehr. Die Verwegenheit, die ein übermäßiger Mangel der Forcht ist, stürzet uns in die Gefahr, und versenket uns in eine verderbliche Sicherheit. Die Rache, das ist, die zuweit getriebene Empfindlichkeit über angethanes Unrecht, beraubet uns durch die Heftigkeit der Verwirrung, die sie verursachet, derjenigen Gegenwart des Geistes, die öfters das beste Verwahrungsmittel wider die Beleidigung ist, und führet uns dahin, daß wir den beleidigenden Theil mit mehr Schärfe angreifen, als es der Vortheil unserer Sicherheit erlaubt. Die Kleinmüthigkeit, oder der Mangel des Unwillens über die Ungerechtigkeit, läst uns dem Muthwill anderer gänzlich ausgesezt, und schwächt die Seele so, daß sie endlich alle Kraft verlieret. „ Das wahre durch „ unsere Natur selbst bestimmte Maaß ist „ also, daß die Vertheidigungs-Leidenschaften in einem gehörigen Verhältniß mit unsern Gefahren stehen.

Die Privat-Leidenschaften heissen uns einigen Arten eines würklichen Privatnuzens nachjagen. Daher muß dieser Nuze, der der Gegenstand, und der Zwek einer jeden derselben ist, das Maaß ihrer Stärke, in Beziehung auf ihn, seyn, und ihre Würkung regieren; sind sie zu schwach, oder zu langsam uns aufzuweken, ihren verschiedenen Gegenständen nachzujagen, so sind sie offenbar mangelhaft; verfehlen sie aber ihres Zweks durch ihre Heftigkeit, so überschreiten sie die richtigen Schranken der Natur. So verleitet uns die Eitelkeit, oder eine übermäßige Liebe des Lobs oft, Niederträchtigkeiten zu begehen, die eben der Ehre, die man mit einem so unruhigen Eifer suchete, schnurstraks entgegen gesezt sind. Auf der andern Seite nimmt eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen die Achtung der Menschen, für uns einen mächtigen Sporn zur Tugend hinweg. „Das wahre, von unserer „Natur selbst bestimmte Maaß für diese „Classe von Leidenschaften ist also, unsere Privat-Leidenschaften in ein gehöriges Verhältniß mit unsern Begierden „und Bedürfnissen zu sezen.„

Maaß der Leidenschaften.

Die Vertheidigungs- und Privat-Leidenschaften stimmen alle darinn mit einander

ander überein, daß sie nur auf unser eigen Wol abzweken. Wenn also ein Vortheil dem andern in dem Weg stehet, wie sich dieses oft zutragen kann, so muß diese Summe des Guten, oder des Glüks, die aus der Zusammenrechnung der besondern Vortheile entstehet, auf welche die gedachten Leidenschaften besonders gehen, das allgemeine Maas seyn, die Grade ihrer Stärke gegen einander zu bestimmen. Das ist, wenn einige unter ihnen, in ihrem höchsten Grad genommen, mit der grösten Summe unsers Nuzens oder Vortheils nicht bestehen können, so können sie unmöglich in einer rechten Verhältniß mit der Würkung stehen, die sie hervorbringen müssen. Denn wenn wir von einem besondern System der Kräfte urtheilen, so nennen wir denjenigen den Haubtzwek, um dessen willen die verschiedene Kräfte ihre Würkung vereinigen, und unter dem sie stehen; und wir urtheilen, sie seyen in einer guten Verhältniß eine gegen die andere, und so wie sie in Beziehung auf das Ganze seyn müssen, wenn sie sich so von dem Haubtzwek regieren lassen. „Unsere Vertheidigungs- und Privat-Leidenschaften in eine solche Verhältniß mit unsern Gefahren und Bedürfnissen sezen, daß wir dabey unsere Sicherheit

„ heit finden, und die gröste Summe des
„ Guten, oder des Privat-Glüks erlan-
„ gen, heißt also: ein richtiges Gleichge-
„ wicht, und ein genaues Vergleichungs-
„ maaß in dem Fall festsezen, wenn sie
„ nicht mit einander bestehen können.

Maas der gemeinen Neigungen.

Eben so, da die **gemeine** oder **gesellschaftliche** Neigungen auf den Nuzen anderer zihlen, so muß eben dieser Nuze das Maas ihrer Stärke seyn. Wenn eine besondere gesellschaftliche Neigung, als die Dankbarkeit und die Freundschaft, die zu einer besondern gesellschaftlichen Verbindung, nemlich, gegen den Gutthäter oder Freund, gehören, zu schwach ist, uns mit der gehörigen Dankbarkeit und Freundschaft handeln zu lassen, so ist diese Neigung mangelbar und fehlerhaft. Wenn auf der andern Seite eine besondere Leidenschaft von dieser Classe durch ihre Heftigkeit, oder durch ihre unrichtige Verhältniß wider den Vortheil handelt, den sie zu befördern bestimmet ist, so wird diese Leidenschaft dennzumal gar zu groß und unordentlich. So hintert die natürliche Zuneigung, wenn sie in eine gar zu starke Anhänglichkeit ausartet, die Eltern nicht nur, mit kaltem Blut über den Nuzen ihrer Kinder zu urtheilen, sondern

dern veranlasset sie oft, eine parteyische und sehr schädliche Nachsicht für sie zu haben.

Da eine zärtliche Zuneigung den Nuzen seines besondern Gegenstands zum Zwek hat, so kann es geschehen, daß ein Nuze oder Vortheil dem andern in dem Weg stehet. So kann das, was wir einem Freund schuldig sind, demjenigen entgegen gesezet seyn, was wir gegen eine Gesellschaft thun sollen. In einem solchen Streit der Vortheile unter einander ist es klar, daß der gröste Nuze den Vorzug behalten müsse; und daß der gröste Nuze der ist, der die gröste Summe des gemeinen Nuzens, so wol in Absicht auf die Vielheit als die Dauer in sich hält. Dieses ist der gemeine Maasstab, vermittelst dessen man bey den gesellschaftlichen Neigungen bestimmen kann, wie sich ihre Kräfte gegen einander verhalten, und in was für Graden sie unter einander stehen müssen. „Wir schliessen daraus, „eine gute und regelmäßige Ordnung „der Neigungen verbinde uns, den Nuzen „einzelner Personen zu befördern, ohne „dem gemeinen Besten zu schaden; oder, „mit andern Worten, sie stehe in einer „gehörigen Verhältniß mit den Gefah-

„ren

„ ren und Bedürfnissen anderer, und mit
„ den verschiedenen Beziehungen, in de-
„ nen wir gegen einzelne Personen, oder
„ gegen den ganzen Körper der Gesell-
„ schaft stehen. „

Wir haben also, durch Anführung vieler Exempel das wahre Maaß gefunden, welches die Natur den verschiedenen Ordnungen der Neigungen, eine jede besonders betrachtet, vorgeschrieben. Da nun die **Tugend** oder die Vollkommenheit eines jeden Geschöpfs darinn besteht, daß es der Natur folge, das ist, in seinen Handlungen diese genaue Verhältniß und diese Uebereinstimmung beobachte, die unter seinen verschiedenen Vermögen regieren müssen, so folget daraus, die Tugend eines solchen Geschöpfs, wie der Mensch ist, bestehe darinn; „ daß er seine Hand
„ lungen auf eine Weise einrichte, die dem
„ Maaß, das die Natur selbst vorgeschrie-
„ ben hat, entspreche. „ Dieses mag für einen blossen Entwurf genung seyn.

Gleichgewicht der Neigungen.

Da aber nach der Beschaffenheit unserer Seele keine unabhängliche Neigungen sind, keine Leidenschaft, die nicht einige Beziehung auf andere habe, so können wir von keiner derselben, **besonders**

betrachtet, sagen, sie sey zu stark oder zu schwach. Ihre Stärke und richtige Verhältniß muß nicht durch das was sie zu Erlangung ihres Zweks thut, sondern durch die Beziehung abgemessen werden, die sie gegen das ganze System ihrer Neigungen hat. Daher sagen wir, eine Leidenschaft sey zu stark, nicht nur wenn sie ihre eigene Absichten zu nichte macht, sondern auch, wenn sie die Stärke der andern Leidenschaften schwächet, die gleich nöthig sind, die Seele zu einer gewissen Einrichtung oder Stand geschikt zu machen; und zu schwach, nicht nur wenn sie nicht genugsam ist, ihren Zwek zu erreichen, sondern, wenn sie in dem Gleichgewicht des ganzen Systems ihre Verrichtung nicht thun kann. Die Liebe zum Leben, zum Exempel, ist zu stark, wenn sie die dem Vaterland schuldige Ergebenheit und den Eifer, ihm zu dienen, schwächet, und hintert, daß man nicht den schreklichsten Gefahren, und selbst dem Tod um seinetwillen Troz beut. Auf der andern Seite ist die Liebe der Ehre zu schwach, wann sie die Mittel, die geschikt sind die Tugend zu vertheidigen, hintan sezet, oder die Bewegungsgründe schwächet, die sie würksamer und edler machen können.

Fraget

Fraget ihr, wie weit man sich den Neigungen zum Privatnuzen überlassen könne? so antworte ich, ihre Grenze sey ihnen schon angewiesen, nemlich, ihre Unterwerfung unter das ganze System des Privatglüks. Man muß daher beständig zum Voraus sezen, ein Mensch müsse keiner von seinen Neigungen jemal den Lauf lassen, ohne die gebührende Achtung für das zu haben, was man Gesundheit, guten Nahmen, Glük, Freyheit zu handeln, männliche Ausübung der Vernunft, und innere Ruhe der Seele nennt, als welches eben so viele Privatgüter sind. Eine andere Grenze ist ihnen durch das Gleichgewicht der Neigungen, von welchem wir eben izt geredet, bezeichnet, nemlich, „die Sicherheit und das Glük „anderer,“ oder, um die Regel auf eine allgemeinere Art auszudrüken, „wir kön„nen uns einer Privatneigung ganz frey „überlassen, wenn wir dadurch die Ver„bindlichkeiten nicht verlezen, die uns „höhere Beziehungen, oder unsere Ver„bindungen mit den Menschen auflegen.“ Wenn wir nur die gebührende Achtung gegen die Schranken haben, die die Natur in dem innersten unsers Herzens gezogen, was für Hinternissen könnten uns wol aufhalten, unserem Privatglük nach-

Grenzen der Privatneigungen.

zujagen? Ist die Natur arm, oder übel gesinnet? oder sollte wol der Gott der Natur, das Glük dessen, das ein Werk seiner Hände ist, beneiden?

Streit zwischen dem gemeinen und Privatnuzen.

Wir wollen in dem Verfolg untersuchen, ob die Vortheile des **gemeinen und Privat**-systems unserer Neigungen, oder, ob wol die **Absichten**, die sich eine jede dieser Classen vorsezet, jemal in einem wahren Streit gegen einander stehen; da aber wo kein solcher Streit ist, da ist wenig oder gar keine Gefahr, daß man eine von diesen zwey Arten der Neigungen, besonders die gemeine Neigungen, über ihre Schranken treiben möchte. Es ist nur darum zu thun, sie durch eine stille und vernünftige Liebe gegen sich selbst, und durch eine allgemeine und ruhige Gewogenheit gegen die Menschen in einer gehörigen Unterwürffigkeit, eine gegen der andern zu behalten. Eigenschaften, die bey einem System den Vorsiz haben.

So müssen die Leidenschaften eingerichtet seyn, wenn sie als besondere und abgesonderte Kräfte betrachtet werden, die uns, eine jede zu ihrem besondern Zwek, treiben; und dieses ist ihr Gleichgewicht,

Schluß.

und

und kluge Anordnung, wenn man sie als eine Verbindung von Kräften betrachtet, die durch gegenseitige Beziehungen mit einander vereiniget, sämtlich auf einen gemeinen Zwek abzielen, und Kraft dessen ein System, oder ein Ganzes ausmachen. Kraft dessen muß alles das, was das Gleichgewicht beybehält, alles, was in der menschlichen Natur bestimmt ist, die Leidenschaften so zu regieren, daß sie entweder nicht ihren eigenen Absichten schaden, oder eine nicht in die Rechte der andern einen Eingriff thue, eine Handlungsquelle von einer höhern Natur seyn, als sie sind, und ist bestimmt ihre Grösse fest zu sezen, und ihre Verhältnisse einzurichten. Nun aber hat man gesehen, daß die Vernunft oder die Ueberlegung eine solche Handlungsquelle ist, welche unsern Leidenschaften vorschreibet, wohin sie zielen sollen; welche bestimmet, wie groß ihr Einfluß auf das privat- und gemeine Glük seyn müsse; und die besten Mittel anzeiget, das eine und das andere zu erlangen: Da man auch gesehen hat, daß eine andere Handlungsquelle ist, welche wir Gewissen oder moralischen Sinn nennen, welches mit einer Authorität, die ihm seine eigene Natur giebet, über die Neigungen und Handlungen urtheilet,

Subordination dieser Kräfte.

einige unter ihnen für gerecht und gut, und andere für ungerecht und böse erklärt, so folget, daß die Leidenschaften, weil sie blosse Triebe und blinde Kräfte sind, niedrigere Handlungsquellen (Principia), und diesem richterlichen Vermögen unterworfen seyen. Wenn wir also der Ordnung der Natur folgen, das ist, die gegenseitige Beziehungen und die Ordnung, in welcher die verschiedene Theile der menschlichen Natur unter einander stehen, beobachten wollen, so müssen die Leidenschaften der Leitung, und dem Ansehen derer Handlungsquellen unterworfen seyn, welche leiten und **hinterhalten.**

Worinn sie bestehe.

Aus diesen angeführten Exempeln schliessen wir, daß die Beschaffenheit, oder die rechte Einrichtung der menschlichen Natur, in der regelmäßigen Unterwürfsigkeit der Leidenschaften und Neigungen, unter **der Macht des Gewissens** und **unter der Leitung der Vernunft,** bestehe. Diese Unterwürfsigkeit ist dennzumal regelmäßig, wenn die oben angezeigte Verhältniß beobachtet ist, das ist: wenn die Vertheidigungs-Leidenschaften nach den Gefahren; wenn die Privat-Leidenschaften nach den Bedürfnissen abgemessen sind; und, wenn unsere gemeine

Nei-

Neigungen nach unsern gemeinen Verbindungen eingerichtet, und nach den Bedürfnissen und Gefahren anderer abgemessen sind. Diese lezte Bedingniß ist ein wenig anders ausgedrükt als die zwey erstern, um in dieselbe zugleich die wichtige Beziehung des Gehorsams gegen den grossen Urheber der Natur einzuschliessen, der unendlich vollkommen und selig ist, und daher nicht nöthig hat, einigen Bedürfnissen abzuhelfen, noch auch einiger Veränderung unterworfen seyn kann.

Was Tugend und Vollkommenheit in Ansehung der menschlichen Natur sey.

Ich nenne den natürlichen Zustand, und die gesunde Beschaffenheit eines Geschöpfs seine **Vollkommenheit**, und eine mit diesem Stand und mit dieser Beschaffenheit übereinstimmende Aufführung, seine **Tugend** oder seine **Güte**. Daher muß die Vollkommenheit des Menschen in der obersten Herrschaft des Gewissens und der Vernunft, und in der Unterwürfigkeit der Leidenschaften unter ihrer Regierung bestehen: und seine Tugend oder seine Güte besteht darinn, „dieser guten Einrich„tung gemäs zu handeln.

Man wird nicht in Zweifel ziehen können, daß eine solche Einrichtung der Seele, und ein solcher Gebrauch ihrer Fähig-

keiten und Leidenschaften nicht dem reinsten Licht der Vernunft gemäs sey: denn, wenn wir die Folgen der Dinge, und die Uebereinstimmung, die die Vernunft zwischen den Mitteln und den Absichten fodert, unparteyisch untersuchen; wenn wir über dieses die Erfahrung zu Rath ziehen; so werden wir sehen, „ daß „ unsere Vertheidigungs-Leidenschaften „ genau nach unsern Gefahren abzumessen, der beste Weg sey, unserer Sicherheit zu rathen: daß, unsere Privat-Leidenschaften nach unsern Bedürfnissen abzumessen, der beste Weg sey, diesen Bedürfnissen abzuhelfen; und daß unsere gemeine Neigungen nach den gesellschaftlichen Beziehungen, und nach dem Nuzen anderer einzurichten, das kräftigste Mittel sey, die ersten zu erfüllen, und den andern zu erlangen." In diesem Sinn kann man diese Erklärung von der Tugend geben, sie sey eine mit der Vernunft übereinstimmende Aufführung, in so fern die Vernunft die geschikte Verhältnis einsiehet, die zwischen einer solchen Einrichtung der Fähigkeiten und der Leidenschaften, und zwischen dem Zwek ist, zu welchem sie der Urheber der Natur bestimmet hat.

Wenn

Wenn nun der Begriff der sittlichen Verbindlichkeit einig und allein aus der Verknüpfung einiger Leidenschaften, oder einer gewissen Ordnung der Leidenschaften, und mit gewissen Absichten, die sie entweder schon erlanget haben, oder noch erlangen sollen, muß hergeleitet werden; so ist die Vernunft, die diese Verknüpfung einsiehet, der wahre Richter der sittlichen **Verbindlichkeit**: Eine Verbindlichkeit, die man, (dieses zum Voraus gesezt, wie es einige Weltweisen gethan haben,) erklären kann, als eine Verknüpfung der Handlung mit dem Bewegungsgrund; denn der Zwek ist der Bewegungsgrund, oder die Endursache, und die Neigung ist die Handlung, oder wenigstens eine unmittelbare und natürliche Ursache. Es kann ein Mensch blos allein aus Liebe zu sich selbst geneigt seyn, diese Verbindlichkeit, die auf die Verknüpfung der Vertheidigungs-Leidenschaften und ihrer Absichten, oder der Privat-Neigungen mit ihren Absichten gegründet ist, zu erfüllen, weil ihn sein besonderer Vortheil in diesem Fall nöthigen wird, ihm in der gehörigen Verhältniß genung zu thun. Wenn sich aber keine von seinen Neigungen weiter erstrekt, als nur auf sich selbst, wenn keine andere Quelle seiner

Die Verknüpfung unserer Leidenschaften und ihrer Absichten, ist noch nicht die moralische Verbindlichkeit.

Handlungen ist als die Liebe zu sich selbst, oder eine feine Einschränkung dieser Liebe; was für Antheil wird er wol an dem Glük anderer nehmen, so oft dieses Glük mit dem seinigen nicht verbunden ist? Wenn also noch keine gemeine oder gesellschaftliche Neigung vorhanden ist, so kann in diesem System auch kein Bewegungsgrund dazu enthalten, und hiemit keine sittliche Verbindlichkeit zu einer großmüthigen und uneigennüzigen Aufführung seyn.

Wenn aber die blosse Verknüpfung gewisser Leidenschaften, oder einer gewissen Ordnung der Leidenschaften mit gewissen Absichten das wäre, was die sittliche Verbindlichkeit ausmachet; warum würde denn die Tüchtigkeit, welche eine Gemüthsart, eine Aufführung, ja selbst eine Maschine hat, ihrem Zwek zu entsprechen, nicht eben sowol eine sittliche Verbindlichkeit hervorbringen? Denn die Verknüpfung und die Tüchtigkeit ist in den lezten Exempeln eben so groß, und eben so beständig als in den ersten. Da man aber hierdurch die verschiedensten Sachen von der Welt mit einander vermischen würde, so müssen wir den Begriff der sittlichen Verbindlichkeit aus einer andern Quelle schöpfen. Wir

Wir wollen uns daher auf das innerste Gefühl unserer Seele, und auf die Erfahrung beruffen, um zu wissen: „ In „ was für einen Zustand unser Gemüth „ durch die verschiedenen Ordnungen der „ Leidenschaften sey gesezt worden, wenn „ wir ihre richtige Schranken weder überschritten haben, noch auch inner denselben stehen geblieben. „ Denn dieses ist eine Sache, davon uns nur unsere eigene Erfahrung belehren kann. Es ist also darum zu thun, daß wir, wie in einer jeden andern Untersuchung natürlicher Begebenheiten, nachforschen, „ welches in „ einem gegebenen Fall die eigentlichen „ Empfindungen und Würkungen unserer „ Natur seyen, und was für Neigungen „ und Zufälle man in denselben bemerke. „

Sittliche (oder moralische) Verbindlichkeit, aus der Erfahrung.

Die Vertheidigungs-Leidenschaften, als der Zorn und die Forcht, erweken uns eher Schmerzen, als aber Vergnügen; und doch können wir uns nicht enthalten denselben Plaz zu geben, wenn wir durch eine Unbill gereizt werden, oder einem Unglük ausgesezt sind. Wir würden das Geschöpf, das keine von diesen Leidenschaften hätte, darum für unglüklich halten, weil sie zu seiner Vertheidigung nöthig sind: und wir würden uns selbst bestrafen, wenn wir

Vertheidigungs-Leidenschaften, von der Vernunft gutgeheissen.

wir den nöthigen Grad von Empfindlichkeit oder Behutsamkeit nicht hätten. Ist unsere Empfindlichkeit stärker als die uns angethane Unbill, oder unsere Behutsamkeit grösser als das Unglük, das wir förchten, so tadeln wir uns selbst, daß wir zu weit gegangen. Folglich, von diesen Leidenschaften zu der Zeit, da man sich in Gefahr befindet, gänzlich entblösset seyn, ist ein tadelnswürdiger Mangel; und sie in einem rechten, das ist, nöthigen Maas empfinden, ist eine Sache, die wir als etwas mit der Natur und dem Stand eines solchen Geschöpfs wie der Mensch ist, übereinstimmendes, gutheissen; da hingegen, uns diesen Leidenschaften annoch zu überlassen, wenn wir unsere Sicherheit schon erreichet haben, eine Schwachheit ist, die wir nicht nur als schädlich mißbilligen, sondern die wir auch als unanständig, und einem klugen Mann unwürdig verdammen.

Privat-Leidenschaften.

Was die Privat-Leidenschaften, als die Liebe zum Haben, zum Vergnügen, zur Kommlichkeit, und andere dergleichen betrift, die auf das Privat-Glük abzielen, so würden wir ein Geschöpfe, das davon entblösset wäre, für mangelhaft, ja selbst für Tadelnswerth halten.

So

So fällen wir das Urtheil wider einen Menschen, der aus Unvorsichtigkeit sich selbst um sein Glük bringt, seine Gesundheit zu Grund richtet, oder sein Leben der Gefahr aussezt; wir haben nicht blos Mitleiden mit ihm, als mit einem Unglüklichen, sondern wir empfinden über dieses eine Art moralischen Unwillens und Verachtung gegen ihn, weil er sich selbst in diesen Stand gesezt. Auf der andern Seite, obgleich eine gemäßigte Liebe zu sich selbst uns unsere Hochachtung und Verehrung noch nicht abgewinnt, so ermangeln wir doch nicht, dieselbe, bis auf einen gewissen Grad, gut zu heissen; und zwar in einem höhern, und von dem Beyfall, den wir einer gut eingerichteten Maschine geben würden, verschiedenen Grade; weil diese gemäßigte Liebe zu sich selbst zu der tugendhaften Gemüthsart eines eingeschränkten Geschöpfs wesentlich gehöret, und nach der Bedürfnis seines gegenwärtigen Zustands genau eingerichtet ist. Es sind einige auf den Privat-Nuzen abzihlende Leidenschaften, die wir noch ungescheuter gutheissen, als die Liebe zu den Wissenschaften, der Arbeit, der Ehre, und andere dergleichen. Wir sehen sie an, als Zeichen einer edeln Seele, und wir können uns nicht enthalten, zu

geden-

gedenken, das Gemüth, dem sie mangeln, sey ausserordentlich dumm, und auf gewisse Weise unsittlich, (unmoralisch.)

Gesellschaftliche Neigungen.

Was die **gesellschaftliche** Neigungen, als das Mitleiden, die natürliche Zuneigung, die Freundschaft, das Wolwollen, und andere dergleichen betrift, so billigen, schäzen und lieben wir sie an uns selbst, und an denen die sie zu empfinden scheinen; allein mit einer Billigung und Achtung, die, wenn sie nicht der Art nach verschieden, doch dem Grade nach grösser sind als alles das, was wir für die andern Leidenschaften empfinden. Wir sehen sie an als nöthig, gerecht, und uns, und unserm Zustand vollkommen angemessen; und wenn sie sich bey einem Geschöpfe nicht finden, so sagen wir, es sey unvollkommen oder übel beschaffen. Die **allgemeinen** Neigungen aber bewundern wir als solche, die eine innere Würde haben, und von einer ewig liebenswürdigen Art sind. Wir sind mit uns selbst höchst zufrieden, und schäzen uns glüklich nach dem Maaß wie wir sie auf unser Gemüth würken lassen; und halten diejenigen unserer Hochachtung und Freundschaft würdig, die ihnen diese Macht über ihr Gemüth lassen.

Bey

Unterscheid zwischen den heftigen und ruhigen Leidenschaften.

Bey den gesellschaftlichen Neigungen muß man beständig einen Unterscheid machen zwischen denen besondern Neigungen, die uns auf einmal, mit Heftigkeit und einer Art widriger Empfindung in Bewegung sezen, den Nuzen derer Gegenstände, auf die sie sich beziehen, zu befödern, als da ist, das **Mitleiden**, die **natürliche Zuneigung**, und andere dergleichen; und zwischen denen stillern Neigungen, die uns aufmuntern, auf eine beständige und gleichförmige Weise an dem Glük anderer zu arbeiten. Die ersten sind überhaubt unter dem Nahmen der Leidenschaften bekannt, um sie von der andern Art zu unterscheiden, die man gewohnter ist, ruhige Neigungen zu heissen. Es ist wahr, wir billigen die erste Gattung, und finden selbst einiges Vergnügen darbey; allein wir billigen die leztere noch weit mehr, und empfinden eine grössere Zufriedenheit, so oft unser besondere Vortheil durch den großmüthigen Grund der Gewogenheit gegen die Menschen überhaubt eingeschränket wird. Je grösser die Anzahl derer Gegenstände ist, auf die unsere ruhige Neigungen gehen, desto mehr wächst auch ihr Werth, ihre Würde, und kraft dessen unsere Genehmhaltung derselben, als welche beständig in einer genauen

Ver-

Verhältniß mit ihnen steht. Auf der andern Seite halten wir das Gemüth eines Menschen, der von diesen allgemeinen Neigungen gänzlich entblößt ist, und, anstatt die, welche von einer Art mit ihm sind, zu lieben, nur Empfindungen von Haß, und Bosheit gegen sie trägt; für sehr unsittlich und widernatürlich. Dieses sind also die Stellungen, in denen wir unser Gemüth antreffen, wenn wir die verschiedene Ordnungen von Neigungen genau durchgehen.

Sittliche Verbindlichkeit.

„Der Zustand, in welchem uns unsere eigene Empfindung sagt, daß unser Gemüth von diesen Neigungen und Leidenschaften in Bewegung gesezt sey, und, in welchem wir alsobald und unabhänglich von unserm Willen, zu einem ihnen entsprechenden Betragen gereizet werden, ist das, was wir den Stand einer moralischen Verbindlichkeit nennen.“ Es befindet sich, zum Exempel, ein Vater, ein Freund, oder ein Gutthäter in der äussersten Armuth und grausamsten Bedürfniß; und es stehe in unserer Macht, sie alsobald aus der Noth zu retten; was sind wir zu thun verbunden?

Was für eine Pflicht schreibt uns die Natur vor', und was für eine Pflicht fodert sie in disem Fall von uns? Höret die Natur, und die Natur wird euch mit einer deutlichen und solchen Stimme, die stark genung ist, daß sie das menschliche Herz hören muß; mit einem Ansehen, dem kein Mensch Troz bieten kann, ohne sich selbst zu verurtheilen, sagen, „man „müsse ungesäumt Hülf leisten."

Noch ein Exempel; ein Freund, ein Nachbar, oder selbst ein Fremder haben uns etwas für sie aufzubehalten anvertrauet, und einige Zeit hernach fodern sie es wieder; dann werden wir uns das Vertrauen, das sie in uns gesezet, und, daß uns die Sache **nicht als unser Eigenthum sey übergeben**, sondern **nur zum Verwahren anvertraut worden**, nicht so bald vorstellen können, als wir auch alsobald die unvermeidliche Verbindlichkeit, das anvertraute Gut wider zurükzugeben, empfinden werden. In beyden diesen Fällen würden wir uns selbst verabscheuen und verachten, wenn wir anderst gehandelt hätten, als wir sollen; weil wir dadurch das, was die Würde unserer Natur ausmachet, würden erniedrigt, und wider unser eigen innerstes

Gefühl von dem was gerecht und ungerecht ist, gesündigt haben; wir würden uns des Lasters der Undankbarkeit, der Ungerechtigkeit und der Unmenschlichkeit schuldig halten; wir würden uns für bestrafenswürdig, und eben darum als solche ansehen, die dem Unwillen aller vernünftigen Wesen ausgesezt seyen. Da wir hingegen bey der Erfüllung unserer Verbindlichkeit, Freude und ein inneres Wolgefallen an unserm Thun empfinden; eine unverlezliche Uebereinstimmung unserer Natur mit unserer Pflicht wahrnehmen; und uns berechtigt zu seyn glauben, auf den freudigen Beyfall eines jeden unparteyischen Zeugen unserer Aufführung Anspruch zu machen.

Sittliche Verbindlichkeit.

Um also eine Beschreibung von dem zu machen, wovon es uns vielleicht schwer fallen würde, eine Erklärung zu geben, so ist der Stand der sittlichen oder **moralischen Verbindlichkeit** „derjenige Stand, „in welchem ein mit Empfindung, Fähigkeiten und Neigungen begabtes Geschöpf „sich selbst verurtheilt, und solches auch von „andern zu verdienen glaubt, wenn es sich „weigert diese Verbindlichkeit zu erfüllen; „da es hingegen mit sich selbst zufrieden ist, und den Beyfall aller ver-

„nünfti-

„ nünftigen Wesen, bey Erfüllung der„ selben, erwartet. „

Wer sich dieser Verbindlichkeit unterziehet, von dem sagt man, **er wolle sittlich handeln.** Da nun die Natur des Menschen und seine Verbindungen ihn oft in einen solchen Stand der sittlichen Verbindlichkeit sezen, so schliessen wir daraus, daß er alsdann in der That **sittlich handle.** Da er aber oft etwas thut, ohne zu wissen, was er thut; zum Exempel, in der Raserey, und bey vielen natürlichen Verrichtungen; oder, da es ihm oft begegnet, daß er, wenn er auch weiß, was er thut, doch ohne Wahl oder ohne Neigung handelt, als in Nothfällen, oder, wenn er gezwungen wird; so folget, daß eine Handlung, wenn es eine **sittliche Handlung** heissen soll, mit Wissen und mit Willen, oder aus einem Grund der Neigung und der Wahl müsse gethan seyn. „ Eine sittlich gute Hand„ lung besteht hiemit darinn, daß man „ eine sittliche Verbindlichkeit mit Wis„ sen und mit Willen erfüllt; und eine „ sittlich böse Handlung darinn, daß „ man mit Wissen und mit Willen eine „ sittliche Verbindlichkeit übertritt. „ Es würde uns zu weit führen, wenn

Sittlich handeln.

Was eine sittliche Handlung gut oder böse macht.

wir über diesen **Artikel** umständlicher seyn wollten.

Was Charakter, und Naturell sey.

Nicht eine Handlung allein, sondern eine an einander hangende **Reihe** von Handlungen macht einen Character aus; nicht eine Neigung allein, sondern eine Reihe von Neigungen macht die natürliche Gemüthsart aus; da nun die Sachen ihre Benennung à fortiori, das ist, von ihren vorzüglichen und mehrern Eigenschaften bekommen, so nennen wir einen sittlich guten Character denjenigen, in welchem eine grössere Reihe sittlich guter Handlungen ist; und eine sittlich gute Gemüthsart diejenige, in welcher ebenfalls eine grössere Reihe sittlich guter Neigungen überwiegt. Ein böser Character und ein böses Gemüth sind grad das Gegentheil. Wird die Ordnung, von der wir oben geredet, beobachtet, und die Verhältnis zwischen den Leidenschaften beybehalten, so kann es nicht fehlen, die Reihe sittlich guter Neigungen und Handlungen muß die Oberhand haben; daher heist, „ diese Ordnung und diese Verhältnis beybehalten, „ ein moralisch gutes Gemüth und Character haben. „ Ein solches Gemüth nun und ein solcher Character sind eigentlich das, was die **moralische Richtigkeit**,

keit,

keit / die Rechtschaffenheit / die Tugend / oder die Erfüllung der Pflicht ausmachet.

Ursprung des Begriffs der sittlichen Verbindlichkeit.

Frägt man zulezt, woher wir den Begriff der sittlichen Verbindlichkeit oder der Pflicht haben? so antworten wir, wir haben ihn aus eben derjenigen Quelle, aus welcher unsere übrige allererste, und Haubtbegriffe herfliessen; wir empfangen sie alle von der Natur, oder von dem grossen Urheber der Natur. Denn dieser Begriff der sittlichen Verbindlichkeit kömmt nicht von unserer Seele, noch von einer vorhergehenden Handlung unsers Willens her. Sie entstehet bey gewissen Gelegenheiten, oder wenn sich unserer Seele eine gewisse Ordnung von Begriffen vorstellt, eben so nothwendig, eben so schnell, und eben so unvermeidlich, als sich der Schmerze zu empfinden giebet, wenn wir dem Feuer zu nahe kommen, oder das Vergnügen, wenn wir eine angenehme Empfindung haben. Es hängt zum Exempel nicht von unserer Wahl ab, ob wir die Verbindlichkeit, einem Vater in der Dürftigkeit zu helfen, oder, das uns anvertraute Gut, wenn man es wieder fodert, zurük zu geben, empfinden wollen. Wir können dieses

nicht einen aus vielen einfachen zusammengesezten Begriff heissen. Es ist wahr, es müssen einige Begriffe vorher gehen; als, die Begriffe von einem Vater in der Dürftigkeit, von einem Kind das im Stand ist zu helfen, von der Beziehung die zwischen einem Kind und seinem Vater ist, von einer aus Vertrauen auf einen andern herfliessenden That, von dem was gerecht ist, &c. &c. Indessen macht doch keiner von diesen Begriffen die Vorstellung einer **Verbindlichkeit** aus. Der Begriff, um den es zu thun ist, ist von den Begriffen der Beziehungen zwischen einem Vater und seinem Kind gänzlich unterschieden, und etwas das noch darüber aus zu demselben kömmt. Nicht, daß diese Begriffe, vermög eines Gesezes unserer Natur, nicht bis auf einen gewissen Grad die Gelegenheits-Ursachen des andern seyen; allein dieses hintert nicht, daß sie von denselben nicht eben so sehr verschieden seyen, als die Farben von dem Schall unterschieden sind. Vermittelst der Empfindung und der Ueberlegung nehmen wir die gegenseitige Beziehungen wahr, und unsere Gedächtniß erinnert uns wieder an das Vertrauen, das man in uns gesezet, an das uns anvertraute Gut, und die verschiedene Umstände die darmit Gemein-

meinschaft haben. Zu gleicher Zeit nimt ein gewisses inneres Hülfsglied, (Organum) oder Vermögen, oder wie man es nennen will, vermittelst einer Sympathie, die sich alsobald zu empfinden giebt, die geschwinder ist als die langsamen Würkungen der Vernunft, und weder von irgend einer vorhergegangenen Unterweisung, noch Kunst, noch Handlung des Willens abhängt; die Uebereinstimmung, und die unüberwindlichen Reize der **sittlichen Verbindlichkeit** wahr: Diese bringt in dem gleichen Augenblik die ihr entsprechende Leidenschaften auf ihre Seite, und treibt uns an, ihr zu gehorsamen.

Gebrauch der Vernunft bey den sittlichen Handlungen.

Man hat sich im übrigen davon nichts zu förchten, daß der moralische Sinn, der eine Art eines natürlichen Triebs (Instincts) zu seyn scheinet, und den man auch selbst mit diesem Nahme bezeichnet hat, in seinen Entscheidungen so gar geschwind ist. Würden wir wol einen Menschen darum loben, daß er sich lang berathschlaget, und mit aller Musse die Frage sorgfältig bey sich selbst überlegt hätte, ob man einem Vater, der in der Armuth ist, helfen, einen vor Hunger halb todten Freund mit einigen Nahrungsmitteln versehen, oder ein uns anvertrautes Gut

wieder zurükgeben müsse? Würde nicht der Verdacht bey uns aufsteigen, der, der sich bey dergleichen Fällen in weitläufige Ueberlegungen einläßt, müsse kein gar zu ehrlicher Mann, oder wenigstens gegen die Tugend sehr gleichgültig seyn. Wir brauchen die **Vernunft**, und wenden sie sehr wol an, den Zustand und die Beziehungen dieser verschiedenen Menschen, oder mit andern Worten, die Beschaffenheit der Sache zu untersuchen, um die es zu thun ist: und, um diese zu entwikeln, ist in verwirrten Fällen, wo sich eine Menge Umstände findet, oft eine sehr grosse Aufmerksamkeit nöthig; allein wenn die Beziehungen dessen, der Hülf nöthig hat, gegen den der sie leisten kann, und die Umstände deutlich sind, oder nach einer aufrichtig angestellten Untersuchung so zu seyn scheinen; so würde man den Menschen gar nicht loben, der sich säumte, die **Verbindlichkeit** zu erfüllen, welche ihm die Beschaffenheit des Falls aufleget. Wir wollen den Fall sezen, es habe uns jemand einen Dolch anvertraut, und einige Zeit hernach fodere er ihn wieder, aber in einem so heftigen Anfall von Raserey oder Schwermuth, daß wir vermuthen müßten, er würde einen kläglichen Gebrauch davon machen; in die-

sem Fall kömmt es der Vernunft oder der Klugheit zu, einen jeden Umstand, den Zustand darinn sich der Eigenthümer befindet, die Folgen, die aus dem zurükgeben des Anvertrauten fliessen würden ꝛc. mit Bedacht zu überlegen; Und in diesem Fall würden wir uns wol hüten, den zu tadeln, der sich ein Bedenken machte, das Anvertraute zurük zu geben; allein wenn der Eigenthümer wieder zu sich selbst kömmt, so ist die Verbindlichkeit, ihn zurük zu geben, nicht mehr zweifelhaft, und ein jeder Aufschub würde den, dem er anvertraut worden, verdächtig und verhaßt machen.

Sollte man sich daran stossen, den ursprünglichen Begriff der sittlichen Verbindlichkeit als einen natürlichen Trieb, (Instinct) oder nothwendige Bestim̃ung unserer Natur vorgestellt zu finden; so will ich bemerken, daß die Begriffe und Bestimmungen der Vernunft das gleiche Kennzeichen der Nothwendigkeit an sich haben; ein jedes Anschauen der Begriffe, oder Urtheil zwinget uns, ihre Entscheidung anzunehmen, so bald wir wahrgenommen, daß die Begriffe, die wir mit einander vergleichen, zusammen stimmen oder nicht. Man siehet gemeinlich den

Der Instinkt wird betrachtet.

natürlichen Trieb (Instinct) als etwas an, das sich bloß auf die Sinnen und körperliche Begierden beziehe; als eine thierische Empfindung und Trieb, an dem unsere Seele keinen Theil habe. Dieses ist die Ursach, warum man so viele Schwierigkeiten gefunden, ihm in der Sittenlehre Plaz zu geben; sollte aber wol ein sittliches Vermögen, oder Empfindung, oder selbst eine sittliche Bestimmung darum schlimmer seyn, weil sie mit dem Bau selbst, oder der Einrichtung unserer Natur vermischet, oder weil sie augenbliklich, sich selbst gleich, und in allen ihren Würkungen beständig ist? Mit was für einem Recht würde man wol einen so göttlichen Trieb für weniger vernünftig, und der Würde der Seele weniger gemäß halten, als diese anschauende Begriffe, welche nur auf abgezogene Wahrheiten gehen, welche augenbliklich und nothwendiger Weise aus den offenbaren Beziehungen entstehen, die wir unter verschidenen Gegenständen wahrnehmen? Und wenn sich die Vernunft, mit aller ihrer Klugheit, zuweilen betriegen kann, und sich auch oft betrieget; warum sollte man denn ein anderes Empfindungs-Vermögen entweder für unbetrieglich halten, oder als thierisch

risch

risch und unvernünftig verwerfen, wenn es das erste nicht ist?

Der Begriff der Verbindlichkeit gründet sich nicht auf das Vergnügen.

Aus dem bisher angeführten zeiget sich ganz deutlich, daß weder das Vergnügen, noch die angenehmen Empfindungen, die mit verschiedenen Neigungen verknüpfet sind, noch die Zufriedenheit, welche die Handlungen selbst erweken, ja nichts von allem diesem dasjenige ist, was die **sittliche Verbindlichkeit** ausmachet, oder den Begriff darvon hervorbringt. Der Begriff der Verbindlichkeit ist eher da als das Vergnügen, und oft sind wir verbunden, und erkennen auch, die **Verbindlichkeit** auf uns zu haben, Neigungen zu hegen, und Handlungen zu thun, die mit Unlust begleitet sind; in den grossen Proben zum Exempel die uns die Tugend aufleget, in denen wir den gemeinen Nuzen unserm besondern Vortheil, und einen künftigen Nuzen einem gegenwärtigen vorziehen müssen. Es ist in der That ein Vergnügen, einem alten Vater zu helfen, aber weder die Empfindung, noch die Erwartung dieses Vergnügens ist das, was uns den Begriff von der sittlichen Verbindlichkeit giebt, die wir auf uns haben, eine solche Aufführung zu beobachten.

Wenn

Wenn wir also die Worte **Verbindlichkeit**, **Pflicht**, *man muß*, und andere dergleichen gebrauchen; so bezeichnen wir dadurch einen Begriff, eine Empfindung, oder Gefühl der menschlichen Seele, die aus keinem andern entstehet, und so wenig zusammen gesezt ist, daß es eben so unmöglich ist eine Erklärung davon zu geben, als von irgend einem andern einfachen Begriff; und dieses Gefühl ist nicht ein Werk der menschlichen Seele, sondern ein Stral der unmittelbar von dem Vater der Lichter ausfliesset; etwas das uns die Hand GOttes selbst eingeprägt hat, als welche diese Geseze befestigt, und ihnen einen solchen Nachdruk gegeben hat, daß uns die sittliche Schönheiten an sich ziehen, und Reize für uns haben, denen wir nicht widerstehen können.

Allein, da der menschliche Verstand, aus gar zu grosser Geschiklichkeit, eine so einfältige und deutliche Sache in eine häßliche Verwirrung gebracht hat, so lasset uns izo einige von den sinnreichen Vorstellungen (Theorien) untersuchen, die verschiedene Schriftsteller, die Natur der sittlichen Verbindlichkeit zu erklären, erdacht haben.

Dritter Abschnitt.

Verschiedene Hypothesen (Meinungen) über die sittliche oder moralische Verbindlichkeit.

Die Schlüsse, die wir aus den angeführten Exempeln gezogen, werden uns in den Stand sezen, ein richtigeres Urtheil über die verschiedene Hypothesen oder Meinungen zu fällen, die man angebracht, den Ursprung der sittlichen Verbindlichkeit begreiflich zu machen.

Lehrgebäude des Hobbes.

Hobbes konnte, während der grausamen Unruhen eines einheimischen Kriegs, den Theil des menschlichen Geschlechts, den er vor sich sah, nicht anders als unter einem nicht gar günstigen Gesichtspunkt betrachten; und es scheinet, er habe ein hassenswürdiges Bild von unserer Natur, nach eben diesem Blik, den er auf diesen Theil des Menschen zu werfen Anlas hatte, gezeichnet. Unmittelbar nach dem Verlangen sich selbst zu erhalten, eignete er dem Menschen die Begierd nach Ruhm und Macht, als Haupt-Leidenschaften zu. Aus diesen zwey

zwey Leidenschaften sucht er, nach einer willkürlich angenommenen Meinung, die gleichwol nicht gar natürlich ist, und nicht behauptet werden kann, dem Zeugnis der Erfahrung zuwider, und ohne auf das Ansehen der angenommenen Sprache zu achten, die andern Leidenschaften, welche die Seele in Bewegung sezen, und einen Einfluß auf die Sitten der Menschen haben, herzuleiten. Alle Menschen, sagt er, sind einander ihrer Natur nach gleich; das ist, nach seiner eigenen Erklärung, der schwächste ist berechtigt eben sowol böses zu thun als der stärkste; alle haben ein Verlangen nach den gleichen Sachen, alle haben das gleiche Recht dazu, und suchen nichts, als einander an Macht und Ruhm zu übertreffen. Daes aber unmöglich ist, daß alle das Gleiche besizen, oder daß ein jeder von ihnen den Vorzug habe, so müssen Streitigkeiten daraus entstehen, und eine heftige natürliche Begierd, das, was andere besizen, anzufallen, ihre Macht und Ansehen zu schwächen, und sich wider ihre Unternehmungen in Sicherheit zu sezen. *

Dieser

* Siehe Hob. de cive, cap. I. II. &c. & Leviath. c. XVII. &c.

Dieser Stand, in welchem jeder Mensch zu jeder Sache Recht hat, gibet eben dadurch, wie er sagt, einem jeden das Recht, Gewalt oder Betrug zu gebrauchen, um seinem Nächsten vorzukommen, und muß natürlicher Weise einen Stand des Kriegs und Nidermezelns hervorbringen. Er thut hinzu, bey solcher Beschaffenheit der Sachen, könne nichts ungerecht oder unbillig genennet werden; denn der, der zu einem Zwek berechtigt sey, sey auch zu den Mitteln berechtigt, die allein ihn darzu führen, oder ihn desselben versichern können. Und diese Mittel sind, nach seiner Meinung, Gewalthätigkeit oder Betrug. Diesen Stand nennet er den **Stand der Natur.** Allein, (so fährt unser Weltweise fort,) die Menschen sahen, daß ein solcher Stand nothwendiger Weise zu ihrem Untergang ausschlagen würde, daher kamen sie überein ihr besonderes (Privat-) Recht in die Hände des mehrern Theils aus ihnen, oder derer zu übergeben, die der grössere Theil von ihnen gutfinden würde, über sich zu sezen, und sich in das künftige allgemeinen Gesezen, oder gemeinen Obrigkeiten zu unterwerfen. Vermittelst dieser freywilligen Entsagung ihres Rechts und dieses Vertrags unter

einander

einander haben sie keine Feindseligkeiten mehr zu förchten, und sind gehalten oder verbunden, friedlich zu leben; so daß es nicht mehr billig oder recht (Hobbes will, wie es scheinet, sagen, sicher oder klug) ist, in das Recht eines andern Eingriffe zu thun; denn dieses wäre dem Vertrag zu wider, weil es eine Verlezung der Verbindung wäre, die sie unter einander eingegangen sind. Da also vor diesem Vertrag keine Ungerechtigkeit statt haben kann; so muß der Vertrag, und der Vertrag allein, der Ursprung dessen, was wir Gerechtigkeit nennen, und das Fundament der Pflicht und der sittlichen Verbindlichkeit seyn. So ist das Lehrgebäude unsers scharfsinnigen Weltweisen beschaffen.

Man könnte ihn fragen, was denn wol einen Menschen verbinde sein Versprechen zu halten, oder seinen Vertrag zu erfüllen; wenn nicht vorher schon eine deutliche, und von diesem Vertrag, von diesem Versprechen unabhängliche sittliche Verbindlichkeit da ist? Ist keine da, so findet sichs, daß diese wunderbare Behutsamkeit unnüz ist, und daß die Menschen noch eben so sehr von einander getrennet, eben so ungesellschaftlich, und eben so wild

sind,

seyen, als vor ihrer Vereinigung: da hingegen, wenn man annimmt, daß vorher schon eine sittliche Verbindlichkeit auf dem Menschen lige, sein Wort zu halten, und seine Verbindungen zu erfüllen, so geht auch die Gerechtigkeit und die Ungerechtigkeit einem jeden Vertrag vorher.

Vergeblich wird es seyn, wenn er sagen will, die Nothwendigkeit der Sache, d. i. das was wir unserer eigenen Sicherheit schuldig sind, die einen Theil von der allgemeinen Sicherheit ausmacht, verbinde uns, unser Versprechen zu halten; darum weil uns die, denen wir unsere Rechte übergeben, straffen können, wenn wir Treu und Glauben brechen: Denn die höchste Gewalt, die dem grössern Theil ist übergeben worden, und die ihn in den Stand sezet, den Widerspènstigen Einhalt zu thun, oder sie zu züchtigen, ist, (nach seiner Meinung, wenn er frey reden will,) der wahre Ursprung der Verbindlichkeit; und die Liebe zu sich selbst ist allein Richter darüber, und ihr einiger Maasstab. Ist aber dieses, wer wird denn einen Menschen verbinden, Empfindungen der Liebe, der Dankbarkeit zu haben; mit einem Wort, alle die Pflichten der Menschlichkeit zu erfüllen, um die sich die Geseze

nicht erkundigen, und deren Verlezung sie nicht rächen? Was für eine Verbindlichkeit, wahrhaft keusch und aufrichtig zu seyn, wenn man mit Sicherheit dieses alles nicht seyn kann? Ein Lehrgebäude, das uns von den heiligsten Verbindlichkeiten los macht, das die grösten Ungereimtheiten in sich hält, und so bequem ist, uns lasterhaft zu machen, muß hiemit auch selbst lasterhaft und ungereimt seyn. Dieser vorgegebene Stand der Natur, das Fundament seiner angenommenen Meinung ist ein Hirngespinst. Weder der Zustand und die Natur des Menschen, noch das Aufnehmen eines Hauses, noch die Errichtung einer Gesellschaft, mit einem Wort, nichts scheinet zu der Vermuthung Anlaß gegeben zu haben, daß jemals ein solcher Stand würklich gewesen sey. Das auf dieses Fundament aufgeführte Gebäude ist also nichts als eine abgeschmakte Erdichtung. **Hobbes** nahm diesen Grundsaz, daß alle Menschen Schelmen und Narren seyen, darum an, und zog seine Schlüsse daraus, weil er ein Staatsgebäude schmiden mußte, das dem verderbten Geschmak der regierenden Potentaten angenehm, den Neigungen eines höchstausgelassenen Hofs gemäs, und glüklich ersonnen wäre, einen kleinen Theil des

menschli-

menschlichen Geschlechts in Tyrannen, und den übrigen Theil in Sclaven zu verwandeln. Er maß die **Tugend** bloß nach dem **Nuzen** ab. Und zu der Zeit, da er behaubten wollte der erste zu seyn, der diese Verknüpfung entdeket, und den wahren Grund, der die Redlichkeit beliebt machet, angezeigt habe; scheint er die Natur der Tugend, und ihre innerste Verknüpfung mit der Vollkommenheit, und dem Glük des Menschen, einzeln betrachtet, mißkennt, oder sich doch gestellet zu haben, als ob ers nicht kenne.

Eine **andere** Classe von Weltweisen gründet die **sittliche Verbindlichkeit** auf den Willen, oder den ausdrüklichen Befehl der Gottheit, und nennet die Uebereinstimmung mit diesem Befehl oder Willen, **Tugend.** Eine jede **Verbindlichkeit**, sagen sie, sezet jemand voraus, der **verbindet**, oder, der ein Recht hat, zu befehlen; und die Macht, mit der Beobachtung seiner Gebote Belohnungen, und mit ihrer Uebertrettung Strafen zu ververknüpfen. Diese Eigenschaften kommen niemand zu als unserm **Schöpfer**, kraft dessen sein Wille unser Gesez ist, welchem wir zu gehorsamen verbunden sind. Und nur ein so mächtiges Band, sagen

Lehrgebände von der Uebereinstim̃ung mit dem götilichen Willen.

sie, ist im Stand, so unvollkommene und so verdorbene Geschöpfe wie wir sind, zu hinterhalten, oder zu verbinden; die wir uns durch Vorstellung der Schönheit und Vortreflichkeit der Tugend nur auf eine schwache Weise bewegen, hingegen durch die Leidenschaften und eigennüzigen Absichten mit Heftigkeit hin und her treiben lassen.

Es ist eine unlaugbare Wahrheit, daß die **Tugend**, oder die Art die Leidenschaften zu regieren, die wir beschrieben haben, dem Willen GOttes gemäs ist; indem diese Regierung derselben aus dem Ganzen, welches wir unsere Natur nennen, fließt, dieses Ganze aber hinwiederum ein Werk der Gottheit ist. Alles hiemit, was unserer Natur, so wie GOtt sie gemachet, gemäs ist, muß auch seinem Willen gemäs seyn; alles was uns unsere Pflicht **anzeigt**, oder dieselbe **anbefiehlt**, muß angesehen werden, als zeige es sie an, oder befehle sie von seiten unsers Schöpfers, wenn nemlich diese Befehle oder Anzeigungen aus der Einrichtung unsers Wesens selbst herfliessen. Höret der Mensch aus Unachtsamkeit diese innere Stimme nicht, mit der die Natur selbst zu ihm redet; oder weigert er sich aus Schwachheit, oder Bosheit, demjenigen zu gehorchen,

was er mit Grund, daß es der Wille GOttes sey, glauben kann, und es gefällt GOtt, ihn eine neue Stimme hören zu lassen, oder ihm neue Befehle zu geben, so entsteht hieraus (selbst nach der Meinung der Anhänger dieses Lehrgebäudes) keine neue Pflicht, und keine neue **Verbindlichkeit**: Alles, was man daraus schliessen kann, kömmt eigentlich auf dieses: unsere Pflicht sey in ein helleres Licht gesezet worden, und ein neuer und stärkerer Grund, von unserm eigenen Nuzen hergenommen, verpflichte uns, die **Verbindlichkeiten** zu erfüllen, die vorher schon da waren. Es ist in Ansehung des Wesens der **Verbindlichkeit** nichts daran gelegen, auf was für eine Weise uns der Wille unsers Schöpfers geoffenbaret oder vorgeschrieben werde, ob es mündlich, oder schriftlich, oder ob es durch gewisse innere Eingebungen und Bestimmungen geschehe, die inner uns, einem nothwendigen Gesez unserer Natur gemäs, hervorgebracht werden. Der Weg, durch welchen uns der Wille GOttes bekannt wird, mag seyn welcher er will, so ist die erste Frage, die sich ganz natürlich darstellet, diese, „warum sind wir verbunden dem Willen GOttes zu gehorsamen?“ Antwortet man, wir seyen

es darum, weil Er unser HErr ist, und uns belohnen oder strafen kann, je nachdem wir gehorsam oder ungehorsam seyn werden; so heißt dieses die **sittliche Verbindlichkeit** auf den Nuzen gründen: Sagt man aber, Er sey unser Schöpfer, und unser Gutthäter, und wir müssen unserm Schöpfer gehorsam, und gegen unserm Gutthäter dankbar seyn; so heist dieses, eben diese **Verbindlichkeit** auf eine innere Empfindung zurük führen, die uns mit der grösten Deutlichkeit sagt, man sey einem Schöpfer Gehorsam, und einem Gutthäter Dankbarkeit schuldig. Was anders, als dieses, könnte wol die Ursach seyn, daß sich diese Beziehungen nicht von einander trennen lassen, es sey denn, wir wollen unsern Nuzen als einen solchenGrund annehmen? von diesem aber haben wir eben izt geredet. Man wird vielleicht sagen, die **sittliche Verbindlichkeit** auf moralische Empfindungen, und auf eine Eigenschaft unserer Natur gründen, heisse derselben wol ein schwaches Fundament geben; indem diese Eigenschaft, und diese Empfindungen nicht genugsam seyen, die Menschen zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten. Ich anworte, daß dieser Einwurf eben so wol wider die streite, die ihn machen, indem alle Erklärungen

und

und Verordnungen des göttlichen Willens, bisher noch keine gänzliche und allgemeine Verbesserung der Sitten hervorgebracht haben.

Giebt man den Willen GOttes als die Regel unserer Pflicht an, so wird man durch denselben nicht eine blinde und willkürliche, sondern eine solche Handlungsquelle verstehen wollen, welche durch die Vernunft geleitet, und durch die Weisheit regieret wird: oder eine auf gewisse Zweke mehr als auf andere gehende Absicht. Wenn wir nun nicht zum Voraus sezen, daß in der Gottheit ein Principium (eine Handlungsquelle,) so mit unserer Empfindung der Verbindlichkeit etwas ähnliches habe, eine gewisse vorhergehende Neigung oder Bestimmung seiner Natur sey, gewisse Absichten andern vorzuziehen, so werden wir niemal einen genugsamen, ja nicht einmal einen möglichen Grund angeben können, warum Gott eine Sache vielmehr, als eine andere wollen; oder überhaubt, warum er eine Wahl machen sollte. Das hiemit, was das Fundament seiner Wahl, oder seines Willens ist, muß auch das Fundament aller Verbindlichkeit seyn. Es zeiget sich dieses ganz deutlich aus dem Unterscheid, den die Gottsgelehrten, und die Weltweisen unter

ter den moralischen und willkürlich gegebenen Pflichten machen. Sie glauben, die erstere verbinden, ehe noch der Wille Gottes darzu kömmt, oder wenigstens, ehe uns noch derselbe ist bekannt gemacht worden: Die leztere aber verbinden nur in Kraft eines ausdrüklichen Befehls. Was für ein Sinn aber wäre wol bey einem solchen Unterscheid, wenn alle Pflicht und alle Verbindlichkeit einig und allein aus einer blossen Bestimmung des göttlichen Willens herfliessen würde..

Lehrgebäude von der Wahrheit der Natur, und den Gründen der Sachen.

Andere Weltweise, deren Lehrgebäude tiefsinniger und zugleich erhabener zu seyn scheinet, reden uns von der Natur, den Gründen, der Wahrheit, und der Uebereinkunft der Dinge. Die Sinnen und die Neigungen, sagen sie, haben nichts, das beständig genung wäre; und da sie endlich Handlungsquellen ohne Kenntnis sind, so sind sie nicht gar bequem die Grundsäulen sittlicher Verbindlichkeiten zu seyn, deren Wesen einig und unveränderlich ist. Eben diese Weltweise mischen, um ihrer angenommenen Meinung noch vollends ein majestätisches Ansehen zu geben, beständig die Wörter von abgezogenen Naturen und Gründen der Dinge, von ewigen Verschiedenheiten, von un-

unveränderlichen Beziehungen, von daraus entstehenden Uebereinstim̃ungen und Mangel der Uebereinstimmungen mit ein; und eben aus diesen Uebereinstimmungen, aus diesen Beziehungen, aus diesen Verschiedenheiten, und aus diesen ewigen Gründen der Dinge wollen sie die sittliche Verbindlichkeit herleiten. Das was sich zu diesen Sachen reimet, oder mit andern Worten, „eine Uebereinkunft mit dem „was wahr ist, ist das, was sie Tu„gend nennen; und sie heissen Laster „das, was der Wahrheit zuwider „ist.“ *

Wir nehmen die Natur der Dinge, vermittelst verschiedener Hilfsglieder oder Sinnen wahr, und unsere Vernunft beschäftigt sich nachher mit ihnen, und untersucht die Beziehungen, in denen sie gegen einander stehen, oder bestimmet, was in Ansehung ihrer wahr, und was falsch ist; was man von ihnen bejahen könne, oder was von ihnen geläugnet werden müsse. So bemerken wir vermittelst unserer Sinnen oder der Erfahrung einen Gutthäter, und den, dem er

* Siehe den Doctor Clarke, Wollaston, und andere sehr berühmte Schriftsteller.

gutes gethan hat; und indem wir diese zwey Begriffe mit einander vergleichen, so bildet sich ein dritter in uns, den wir die Beziehung zwischen dem Gutthäter, und dem, der die Gutthaten empfangen hat, nennen. Allein keiner von diesen Begriffen machet das aus, was wir durch **Verbindlichkeit** verstehen, ich will sagen, keiner machet den Begriff der schuldigen Dankbarkeit aus. Dieses ist offenbarlich eine ganz andere Empfindung, die sich auf einen gewissen Sinn, Hilfsglied, oder Empfindungsvermögen beziehet, aber es ist keineswegs die Folge von unsern Schlüssen. Wir wollen sezen, der **Gutthäter** sey um eine geringe Summe in Verhaft, und der, **den** er ehedem mit Gutem überhäuft, lebe nun im Ueberfluß; so wird die Vernunft dem leztern wol sagen können, daß ein geringes zu Gunsten des erstern, von seinem Reichtum angewendetes Theilchen, eine vortheilhafte Veränderung in seinen Umständen hervorbringen würde; allein wird ihn wol die Vernunft, die Vernunft allein, ohne einen gewissen Grad von Zuneigung, zu dieser großmüthigen Handlung bewegen können? oder wird ihn wol der Begriff von der Beziehung, die zwischen dem Gutthäter und dem ist, der die Gutthaten empfangen hat, nöthigen,

gen, ein solches Betragen gut zu heissen, wenn wir nicht einen Sinn oder eine Empfindung zum Voraus sezen, die von diesem Begriff der Beziehung zwischen ihnen, und von dem Fundament dieser Beziehung gänzlich unterschieden ist? Es wäre also möglich, daß wir alle Gründe, alle Verhältnisse, und allen nur möglichen Unterscheid der Dinge einsähen, und doch gegen die, oder diese Aufführung vollkommen gleichgültig blieben; wenn wir nicht mit einer gewissen Empfindung oder Neigung begabet wären, die uns hiesse das dankbare Bezeigen billigen und lieben, das undankbare hingegen mißbilligen und hassen. Die Vernunft würde zwar Schiklichkeit oder Tüchtigkeit zu einem gewissen Zwek wahrnemmen; allein ohne eine gewisse Neigung könnten wir uns keinen Zwek vorsezen, ja nicht einmal die geringste Vorstellung davon haben; wo aber keine Vorstellung eines Zweks ist, da ist auch kein Bewegungsgrund, der uns triebe etwas zu thun. Ehe wir hiemit die Naturen, die Gründe, und die Uebereinkunften der Dinge, die man zum Fundament der Sittenlehre machen will, einsehen können; müssen wir zuerst wissen, was man durch diese Naturen verstehe, zu was für Absichten sie geschikt, und welches die Nei-

gungen seyen, durch die sie sich zum Würken aufweken lassen, ohne dieses ist es nicht möglich, über die Pflicht zu urtheilen, die der, bey dem man eine sittliche Verbindlichkeit zum Voraus sezet, zu erfüllen gehalten ist. Kennt man aber die Naturen, und sind die Beziehungen unter ihnen festgesezet, so ist es möglich zu bestimmen, zu was für einer Aufführung solche Naturen verbunden seyen, und was für ein Betragen ihrem Stand, und ihrer Einrichtung gemäs sey. Und eben diese Aufführung wird eben diesen Naturen ewig und unveränderlich eigen, und verpflichtend für sie seyn, wenn die gleiche Beziehungen statt finden.

Wenn man die Sittlichkeit eine Uebereinstimmung mit dem nennet, was wahr ist, so heißt dieses gar keinen deutlichen Begriff, kein einiges Unterscheidungs-Zeichen davon angeben, von dem es nicht scheine, daß es gleichfalls auf das Laster gezogen werden könne. Denn was für einen Saz ihr auch immer von der Tugend vorbringen wollet, zum Exempel, sie entstehe aus einer guten Neigung, oder sie sey unserer Natur gemäs, sie ziele auf unser Glük ab, man sehe sie mit einem billigenden Auge an, &c. &c. so werden die ent-

entgegen gesezten Säze von dem Laster nicht weniger wahr, und eben so wol auf dasselbe zu ziehen seyn. Was ist Wahrheit? was anders als die Uebereinstimmung der Säze mit der Natur, dem Daseyn, oder der Würklichkeit der Dinge. Und hat nicht das Laster eben so wol seine Natur, sein Daseyn, seine Eigenschaften, seine Folgen, als die Tugend? Sind Säze, die das ausdrüken, was das Laster in verschiedenen Fällen ist, nicht wahre Säze? Kann man daher eine Aufführung, die mit solchen wahren Säzen übereinstimmet, nicht eine wahre Aufführung, oder eine Aufführung heissen, die der Wahrheit gemäs ist? Was würde wol ein Uhrenmacher, ein Mahler, oder ein Bildhauer sagen wollen, wenn sie, ein jeder von seiner Kunst redend, sagten, eine Uhr, ein Gemähld, oder eine Bildsäule seyen schöne Stüke, wenn sie wahr, oder nach der Wahrheit gemacht sind, und in eben dieser Uebereinstimmung mit der Wahrheit bestehe ihre Kunst? Würden sie nicht verständlicher, und vernünftiger reden, wenn sie uns den Zwek und den Nuzen ihrer Künste erklärten; wenn sie uns zu dem End hin die Theile, daraus ihre Werke bestehen, einen jeden so wol absönderlich, als auch ihre Zusammen-

sezung

sezung mit einander; wenn sie uns die Einrichtungen, und die Verhältnisse dieser Theile gegen einander, und wie sie alle in diesen Zwek zusammenstimmen, zeigten? Eine vollkomen gleiche Zergliederung alles dessen ist noch nöthig, die menschliche Natur, ihre Pflicht, und ihren Zwek zu erkennen. Geben uns aber die Wahrheit, die Naturen, und die abgezogene Gründe, die ewige Verhältnisse, und Uebereinstimmungen der Dinge wol eine solche Zergliederung? Gesezt aber sie können sie geben, so sage man uns, was für Grade läßt wol die Wahrheit bey der Tugend, oder dem Laster zu? Die Wahrheit ist einfach, sich selber gleich, unveränderlich, und kann weder grösser noch kleiner werden; die Tugend und das Laster hingegen können unendlich viele Grade und Veränderungen annehmen, und kraft dessen nicht in etwas bestehen, das sich weder vermehren, noch vermindern läßt.

Einwürfe wider das in dem zweyten Abschnitt festgesezte Lehrgebäude.

Allein man wird sagen: machen die, welche die **sittliche Verbindlichkeit** aus der Einrichtung unserer Natur, und einer innern Empfindung herleiten, dieselbe nicht eben dadurch ungewiß, und zimlich unsicher? Hätte der Mensch, wenn er anders wäre gemacht worden, nicht

die

die Verrätherey, die Bosheit, die Grausamkeit rc. gutheissen können? und wäre in diesem Fall nicht eine Reihe von Pflichten erforderlich gewesen, die derjenigen, die izt statt hat, schnur-straks entgegen gesezt gewesen wäre, das ist, wäre der Mensch nicht dazu verpflichtet gewesen?

Ich läugne nicht, daß die menschliche Natur nicht anders hätte eingerichtet werden können, als sie aber würklich ist; allein ich mache mir kein Bedenken zu behaubten, daß es eine Verwegenheit seyn würde, wenn man vorgeben wollte, sie hätte in Vergleichung mit ihrem gegenwärtigen Zustand, unter der Herrschaft dessen, der alle Dinge nach Zahl, Gewicht, und Maas geordnet, und dessen Werke alle so augenscheinliche Merkmale von Weisheit und Schönheit an sich haben, besser eingerichtet werden können. Das Gemählde, das wir von unserer Natur nur so obenhin entworfen haben, zeiget, daß sie nach unserm gegenwärtigen Zustand, und unsern verschiedenen Beziehungen unvergleichlich wol eingerichtet ist. Es wäre uns, ohne die Fähigkeiten und Leidenschaften, mit denen wir begabet sind, unmöglich gewesen zu bestehen, oder wenig- Antwort.

stens

stens so wol zu bestehen. Ohne sie, oder mit entgegen gesezten Leidenschaften hätten wir müssen elend und unglüklich seyn. Und der, welcher unsern Zustand angeordnet, und unsere Verbindungen festgesezet, muß gleichfalls eine Einrichtung der Fähigkeiten, und ein Gleichgewicht der Leidenschaften angeordnet haben, das nach diesem Zustand, und diesen Verbindungen genau abgemessen ist. Eine Aufführung wie wir sie entworfen haben, ist hiemit von einer ewigen und unveränderlichen **Verbindlichkeit** für uns.

Wäre der Mensch ganz anders beschaffen, und in ganz andere Umstände gesezet worden, als er ist, so wäre er zu einer andern Classe von Pflichten verbunden gewesen. Denn eine jede Art von lebenden Geschöpfen hat ihre besondere Pflichten. Eine Spinne zum Exempel, oder ein Jagdhund haben auch die ihrige; das Gewebe, die Wachsamkeit, die Raubbegierde des ersten von diesen Thieren; der Wiz, die Hize, und die Geschwindigkeit des leztern, seine Beute zu verfolgen, samt den Begierden die auf ihre Erhaltung und die Fortpflanzung ihres Geschlechts gehen, machen die Bestimmung ihrer Natur, die ihnen eigene Beschäftigung,

tigung, und ihre Einrichtung aus. Allein da der Mensch ein mit Empfindung und Würksamkeit begabtes Geschöpf, da er zur Gesellschaft gemacht, da er über das vernünftig, staatsklug, und einer Religion fähig ist, so hat er auch eine edlere Person auf der Welt zu spielen; es ligen zahlreichere, und wichtigere Beschäftigungen auf ihm. Und wenn er nachher in einem künftigen Zeitpunct seiner Dauer in einen höhern Stand erhoben wird, und sich seine Verbindungen erweitern; so wird sich auch nach eben dieser Verhältniß die Sphäre seiner Pflichten ausdehnen, und die Anzahl und das Gewicht seiner Verbindlichkeiten zunehmen. Wir schliessen aus dem, was wir izt gesagt haben, daß, wenn einem Geschöpfe, das sich in den gleichen Umständen befände, und die gleichen Verbindungen auf sich hätte wie der Mensch, eine solche Gemüthsbeschaffenheit wäre anerschaffen worden, daß es die Verrätherey, die Bosheit, oder die Grausamkeit billigte, eben diese Gemüthsart sein Glük zernichten würde. Ist aber dieses, und bedenken wir, daß die Gottheit gewisse Absichten andern vorziehe, das Glük seiner Geschöpfe zum Exempel ihrem Elend, so muß sie auch die Mittel vorziehen, die diesen Absichten am besten entsprechen.

Eben darum hiemit, weil GOtt unendlich gut ist, hat er keine solche Gemüthsbeschaffenheit in uns legen, oder mit andern Worten, er hat keine Empfindungen der Genehmhaltung mit einer Aufführung verknüpfen können, die unserm Zustand so wenig angemessen, und unserm Glüke so sehr entgegen gesezt ist; und, unter der unendlichen Verschiedenheit der möglichen Einrichtungen hat das Laster niemal der Genehmhaltung würdig seyn, noch dadurch verbindend für uns werden können. Die Tugend und die Glükseligkeit, deren die menschliche Natur fähig ist, haben also das gleiche Fundament wie die Weisheit und die Güte GOttes, das ist, sie sind ewig, und unveränderlich. Wenn es im übrigen um den Beweis zu thun wäre, daß diese Weisheit und diese Güte unendlich sey, so würden wir uns auf das Zeugniß der ganzen Natur berufen, als deren Werke alle, diese Wahrheit mit deutlicher und lauter Stimme ausrufen.

Ein anderer Einwurf.

Man macht wider unser Lehrgebäude ferner diesen Einwurf; die Menschen seyen nichts wenigers als einig in ihren Begriffen von der Sittenlehre; viele unter ihnen billigen die Verrätherey, die Rache, und die Grausamkeit; ja selbst

ganze

ganze Nationen haben den Diebstal, die grausame Gewohnheit neugeborne Kinder wegzulegen, und verschiedene andere Laster offentlich gut geheissen: Der moralische Sinn, den man zum Richter einer sittlichen Aufführung aufwerfen wolle, sey also kein allgemeiner Wegweiser für alle Menschen, noch ein sicherer Führer für irgend jemand.

Die Verschiedenheit der Meinungen, oder vielmehr der Ausübung, in Ansehung der **sittlichen Verbindlichkeit**, beweiset keineswegs, daß das innere Gefühl, oder der moralische Sinn von dem was gerecht oder ungerecht ist, nicht eine allgemeine und gewisse Regel in der Sittenlehre sey. Man könnte mit eben so vielem Recht aus den verschiedenē Meinungen über den Werth der gleichen Werke schliessen, es sey keine Regel in der Mahlerey, und kein Grundsaz in dieser Kunst; der gewiß und von allen Kennern zugestanden sey. In diesem leztern Fall appellieren die Menschen von dem besondern Geschmak, den Sitten und den Gewohnheiten, auf die Natur, als auf den obersten Richter; und sind darinn einig, die Vollkommenheit der Kunst bestehe in der genauen Nachahmung der Natur; die Verschiedenheit Antwort.

aber der Organen, der Fähigkeit, und der Auferziehung auf der einen Seite; auf der andern aber die Gunst, die Vorurtheile, und tausend andere zufällige Umstände, seyen die Ursach, daß diese Regel in besondern Fällen nicht allezeit auf gleiche Weise angewendet wird. Eben dieses hat auch in der Sittenlehre statt; die Menschen nehmen die Regel überhaupt an, und berufen sich auf unsere, allen Menschen gemeine Natur, und auf die allgemeine Empfindung; es geschieht würklich ziemlich selten, daß sie nicht gleicher Meinung seyen, oder sich in ihrem Urtheil betriegen, wenn sie nicht der Geist der Partenlichkeit in Irrthum führet. Begegnet es ihnen, daß sie die angenommene Regel übel anwenden, oder sich davon entfernen, so ist es allezeit möglich, den Grund von dieser Art ausserordentlicher Erscheinung anzugeben.

Die Geschichte zeiget uns einige Staaten, die erlaubten zu stehlen, und krüplichte oder ungestalte Kinder wegzulegen. Allein in diesen Staaten besaß fast niemand etwas eigenes, alles war in denselben gemein, und man zog den Vortheil eine verwegene und behende Jugend zu ziehen, dem sichern Besiz dessen, was

man

man etwann eigenes hatte, weit vor. Man sah in denselben die Gewohnheit diese oder jene Kinder wegzulegen, als ein Opfer an, das die Neigung zu einer Privat-Gesellschaft der Liebe zum Vaterland brächte. Es ist gewiß, die Väter liebeten auch in diesen Staaten ihre Kinder; allein da ihnen einige dieser Kinder einer ganz kriegerischen Republik unnüz, ja selbst schädlich zu seyn schienen, so bildeten sie sich ein, es sey Großmuth, den Nuzen des gemeinen Wesens dem mächtigsten und zärtlichsten Privat-Nuzen vorzuziehen. Ihr Fehler bestund eigentlich darinn, daß sie zum Voraus gesezt, diese zwey Theile stehen in einem würklichen Streit mit einander; keineswegs aber darinn, daß sie alle väterliche Zuneigung solten ausgezogen haben; ein Fehler, den sie nicht würden begangen haben, wenn sich ihre Staatskunst weiter erstrekt hätte, und weiser und natürlicher gewesen wäre. Es giebt Länder, in denen die Einwohner ihre schwachen und abgelebten Eltern umbringen; geschiehet aber dieses wol darum, daß sie alle natürliche Zuneigung verwerfen, oder weil sie die Würkungen davon nicht empfinden? keineswegs; sie glauben vielmehr, die beste Probe der Zuneigung

 sey,

sey, ihre Eltern von dem Elend eines hohen Alters zu befreyen, das, ihrer Meinung nach, die wenigen Annehmlichkeiten, welche die Urheber ihres Lebens in einem hohen Alter noch geniessen könnten, weit übertreffe. Mit einem Wort, weder die Grausamkeit noch die Undankbarkeit, noch irgend eine Handlung, die eine unsittliche Gestalt an sich nimmet, ist nie gebilliget worden. Die Menschen betriegen sich blos allein in Ansehung des Zweks, der Folge und anderer Umstände einer Handlung. Eine Handlung wird sich unter verschiedenen Gesichtspunkten zeigen, oder man wird sie von verschiedenen Seiten her ansehen, je nachdem die Vorstellungen beschaffen sind, die der moralische Zuschauer, oder der, welcher diese Handlung thut, davon hat, oder nach Beschaffenheit seiner Leidenschaften, seiner Gewohnheiten ꝛc. Allein man nimmet dessen ungeacht die allgemeine Regel beständig an, man achtet die moralische Eigenschaft der Menschen überhaupt hoch, man mißbilligt und verwirft die Uebertretung dieser Regel. So wird die Unmenschlichkeit von jedermann zu der Zeit verflucht, wenn sonst die Religionsverfolgung gelobt, und selbst von einigen Völkern ausgeübt wird. Ein so seltsamer

Unsinn entstehet aus der blinden Begierde, die Seelen der Verfolgten zu retten, die Zeugen ihrer Härtigkeit vor dem Gift der Kezerey sicher zu stellen, und ihren Eifer für die Ehre GOTTES zu bescheinen. Ein göttlicher Grundsaz ihrer Handlung, welchem man, nach ihrer Art zu denken, den Vorzug vor allem was menschlich ist, geben muß. Indessen muß ein jeder vernünftiger Mensch eine solche Aufführung verabscheuen, mit was für einem frommen Namme man sie auch immer beschönen und heiligen wollte. Kein Mensch auf der Welt billiget die Bosheit; aber Haß gegen ein boshaftes Gemüth, oder Empfindlichkeit über eine empfangene Unbill zeigen, dieses sind Handlungen, die eben sowol für die Privat-Sicherheit, als für das gemeine Beste nüzlich sind, und die denen, die sie zeigen, selbst mitten in ihrer grösten Hize, eine edle Verachtung des Lasters, oder ein edler Zorn wider alles Unrecht zu seyn scheinen. Der Strassenräuber mißbillicht die Ungerechtigkeit, und verweißt es seinem Mitschelmen, er habe einen Theil ihres gemeinen gestolenen Guts wie ein Schelm hinweg gestolen: um sich selber aber zu entschuldigen, sagt er, die Noth kennet kein Gesez; ein ehrlicher Mann

muß nicht Hungers sterben; ich hätte gern wollen ein anders Handwerk treiben; ꝛc. Man sihet aus diesen Haubttituln, daß es nicht schwer ist, die Verschiedenheit der Meinungen, die **sittliche Verbindlichkeit** betreffend, zu erklären. Diese Verschiedenheit kömmt daher, daß man sich in Ansehung des Zweks der Handlungen und der Natur des gemeinen und Privat-Nuzens betriegt; und daher, daß sich die Menschen falsche Begriffe von der Religion, und dem Willen Gottes machen, und sich durch heftige Leidenschaften einnehmen lassen, die sie so stark verblenden, daß sie die Regel nicht kennen, und nicht so viel Aufmerksamkeit auf den moralischen Sinn haben, als sie sollten. Weñ man also sich nach Absönderung dessen, was nicht zur Sache gehöret, auf die Natur beruft; in dem Gesichtspunkt nemlich betrachtet, den wir gezeiget haben; und wenn man in Absicht auf die moralische Empfindungen, auf die Ursachen der Verschiedenheit Achtung giebt, die sich hierüber etwann bey einzelnen Menschen zeiget, so wird man ganz deutlich sehen, daß die Regel der sittlichen Verbindlichkeit sich selber allezeit gleich, und der moralische Sinn allgemein sey; und diese Verschiedenheit, anstatt eine Ausnahm zu seyn, die diese zwey Sachen entkräften könnte, dienet

net vielmehr zur Bestätigung der ersten, und zu einem neuen Beweis für die zwente.

Wir schliessen aus allem dem, was wir gesagt, daß die Natur, die Gründe und die Beziehungen der Dinge, ohne einen besonders hierzu bestimten Sinn oder Empfindung, diesen einfachen Begriff einer sittlichen Verbindlichkeit niemal in uns erweket hätte. Diese Empfindung ist auf das genaueste in den Bau und die Einrichtung unserer Natur mit eingemischet, und machet, daß **wir** in der allerschärfsten Bedeutung der Worte **uns selbst** ein Gesez **sind**. Es ist auch den bedächtlichen und langsamen Würkungen unserer Vernunft die Last nicht auferlegt worden; dieses Gesez zu finden; vielweniger ist dieses Gesez der Schluß aus einigen scharfen und metaphysischen Untersuchungen über die abgezogene Naturen, und die ewigen Verhältnisse der Dinge; wir haben nicht nöthig in den Himmel hinauf zu steigen, um es von dannen herab zu bringen, noch in den Abgrund hinab zu fahren, und es da zu suchen; es ist immer um uns, es begleitet uns allezeit, es höret nicht auf, auf unsere Seele zu würken, und es ist unter dem verehrenswürdigen Nammen von Gewissen, natürlicher Zuneigung, Schluss.

Mitleiden, Dankbarkeit, allgemeiner Neigung gutes zu thun, mit grossen Buchstaben in unser Herz eingegraben.

Vierter Abschnitt.

Von den Endursachen unserer sittlichen Fähigkeiten, des innern Gefühls, und der Zuneigung.

Es wird eine neue Untersuchung angehebt.

Bisher haben wir den Menschen überhaubt betrachtet, und aus seinen sittlichen Kräften, und Verbindungen ein Lehrgebäude von Pflicht, und sittlicher Verbindlichkeit hergeleitet, das durch die **Erfahrung** bestätiget wird, mit der **Vernunft** übereinstimmt, und von seinen innersten und geheiligtesten **Empfindungen** gebilliget wird; es ist nöthig, daß wir izt die Endursachen dieser zarten Triebfedern, die ihn bewegen etwas zu thun, und der Hinternisse, die sein Thun öfters aufhalten, genauer untersuchen. Diese besondere Untersuchung der Theile wird uns zeigen, wie geschikt sie seyen, ihrem Zwek, bey einem solchen Geschöpfe wie der Mensch ist, das mit natür-

natürlichen Gaben versehen, Bedürfnissen unterworfen, Gefahren ausgesezt, und des Vergnügens fähig ist, zu entsprechen; wir werden auf diese Weise in dem Stand seyn, über den **Zwek**, den sich GOtt bey seiner Bildung vorgesezet; über die Uebereinstimmung, die zwischen ihm und seinem Zustand ist; und hiemit über die **Verbindlichkeit** ein Urtheil zu fällen, die er auf sich hat, den grossen Absichten des Urhebers seines Wesens zu entsprechen.

Es ist bey der Zergliederung dieses mit so vieler Kunst ausgearbeiteten, Vorwurfs nicht nöthig, eine jede kleine Flechse zu untersuchen, noch zu zeigen, wo und wie sich die geringste Gefässe in kleinere Aeste zertheilen. Es wird genung seyn, die Haubttheile dieses verwunderns- würdigen Werks anzuzeigen, und ihren Nuzen und Gebrauch in der Einrichtung des Ganzen zu entwikeln. Innere Zergliederung der Seele.

Es hat dem obersten Wesen gefallen, eine erstaunliche Verschiedenheit von Sachen die sich nicht paaren lassen, und einander entgegen gesezet sind, in der Zusammensezung der Dinge anzuwenden; Das Licht und die Finsterniß, das Vergnügen

gnügen und den Verdruß, das **Gute** und das **Böse**. Es hat eine unzahlbare Menge solcher Geschöpfe die von einer **erhabenern Natur** sind als der Mensch, und eine unendliche Anzahl von andern die unter ihm sind. Alle sind in verschiedene Umstände gesezet, auf verschiedene Weise eingerichtet, eines dem andern, und alle gleich der Ordnung, und der Vollkommenheit des Haubtsystems unterworfen. Wir können annehmen, der Mensch sey in den Mittelpunkt dieser unzahlbaren Ordnungen von Wesen gesezt; er gehöre nach seiner äussern Form zu dem System der **Körper**, nach seiner innern Beschaffenheit aber zu dem System der **Geister**, oder der sittlichen Wesen. Kraft dessen gehen ihn auch die Geseze, denen beyde diese Systeme unterworfen sind, an; oder wenigstens hat er Theil an dem **Guten** und an dem **Bösen**, das aus diesen Gesezen entspringt. Bey dieser unendlichen Verschiedenheit von Beziehungen, die er von allen Seiten her hat, und den zufälligen Dingen, denen er unterworfen ist, empfindet er, daß ihn das **Gute** mit Macht an sich ziehe, das **Böse** aber stark zurük stosse, oder er empfindet einen Widerwillen, der ihn von dem **Bösen** entfernet. Allein da das **Gute**, und das **Böse** oft vermischt,

und

und auf eine seltsame Art in einander verwikelt ist, daß oft eines das andere berührt, und eines unmittelbar aus dem andern entsteht; daß sie in andern Fällen, obgleich sehr von einander abgesöndert, doch durch gemeinschaftliche Bande an einander hangen; da endlich diese Würkungen oft aus gewissen verborgenen Beziehungen, und vielen allgemeinen Gesezen entstehen, deren Natur, und Macht ihm beynahe unbekannt ist, so kann es ihm leicht begegnen, daß er das gute für böse, und das böse für gut hält: es muß ihm daher ziemlich gewohnt seyn, daß er sich von schädlichen Sachen anziehen läßt, und vor denen fliehet, die ihm heilsam wären. Er ist über dieses durch den zarten Bau der Theile, aus denen sein Leib zusammen gesezet ist, als durch die Natur dieser Theile selbst, sehr verschiedenen Uebeln, den Krankheiten, dem Hunger, der Kälte, schwerer Arbeit, der Müdigkeit, und einer beträchtlichen Anzahl von Bedürfnissen unterworfen. Bey allem diesem ist sein Wissen in so enge Schranken eingeschlossen, und seine Vernunft so schwach, daß er in recht vielen Fällen durch seine Untersuchungen und Vernunftschlüsse, über die Verbindungen dieser Würkungen mit ihren Ursachen nicht ur-

theilen

theilen kann. Die Erfahrung gewisser Sinnen oder Hülfsglieder der Empfindung lehren ihn, daß sie verbunden seyen, vermittelst einer mechanischen, aus dem Bau und der Einrichtung des Leibs entstehenden augenbliklichen Bewegung, die Empfindung der Wollust, oder des Schmerzens in ihm hervorzubringen. Hierdurch wird er der Mühe überhoben, seine Vernunft zurathzuziehen; und lernet dasjenige wehlen, was zu der Erhaltung seines Wesens abzielet, und das verwerfen, was zu seinem Verderben dienen könnte. So sagt ihm der Sinn des Geschmaks und des Geruchs, durch das Vergnügen, das ihm gewisse Nahrungs-Mittel geben, diese Nahrungs-Mittel schiken sich für seine Beschaffenheit; und durch eine entgegen gesezte Empfindung, die eine Art von Schmerz mit sich führt, erkennet er, was für eine Art von Nahrung ihm schädlich seyn würde. Begriffe die er erlanget, ohne um deßwillen die innere Natur der Dinge durchdrungen zu haben.

Nuzen der sinnlichen Begierden, und Leidenschaften.

Einige von diesen Empfindungen erweken dem Menschen viele Unbequemlichkeiten oder Schmerzen, um ihn zu nöthigen diejenigen Sachen zu suchen, die ihn er-

quiken

quiken können; und dieses findet bey seinen unmittelbaresten und drengendesten Bedürfnissen statt; von dieser Art sind die Empfindungen des Hungers, des Dursts, der Kälte, und andere dergleichen: Empfindungen, die uns durch eine Art mit Schmerz verknüpfter Ungedult, in die Nothwendigkeit sezt, alles anzuwenden, um sie zu stillen. Man bezeichnet die natürlichen Triebe, die uns mit einer gewissen Heftigkeit stossen, dem nachzujagen, was gut für uns ist, und dem auszuweichen, was böse für uns seyn würde, mit dem Nahmen sinnlicher Begierden oder Leidenschaften. Unsere Sinnen unterrichten uns von dem, was für das Privat-System, das ist für unsere einzelne Person gut oder böse ist; und unsere Privat-Begierden weken uns auf, das erste zu suchen, um uns vor dem andern vorzusehen.

Äusserer Zustand des Menschen.

Alles dieses leget uns eine an einander hangende Reihe von Beschäftigungen auf, die eine grosse Aufmerksamkeit des Geists, oder starke Arbeit des Leibs, und öfters beydes zugleich erfodern. Man muß sich das Nöthige verschaffen, man muß sich ernähren, kleiden, vor Wind und Wetter sicher stellen. Auf dieses folgen die Be-

quemlichkeiten des Lebens, und es währe nicht lange, so empfindet man, daß man diese Bequemlichkeiten nicht anders erlangen kann, als vermittelst der Künste, eines grossen Fleisses, der Manufacturen, und der Handelschaft. Will man sich des ruhigen Genusses der Vortheile versichern, die mit diesen verschiedenen Mitteln verbunden sind, so ist es unumgänglich nöthig, eine bürgerliche Regierung zu errichten, und Geseze zu machen. Zu der Zeit hiemit, da der Mensch beschäftigt ist, für seine Bedürfnisse zu sorgen, und seinen Stand ruhig und vergnügt zu machen, findet er, daß er mit Hausgenossen, Freunden, Nachbarn, den Einwohnern seines Orts, einer Gemeine oder einem Staat in Verbindungen stehe. Hieraus entstehen neue Bedürfnisse, neue Vortheile und neue Beschäftigungen. Die Leidenschaften des einen Menschen beziehen sich auf die Leidenschaften eines andern. Die Vortheile der Menschen sind verschieden; und die, welche auf den gleichen Endzwek sehen, schlagen öfters Wege ein, die einander schnurstraks entgegen gesezt sind. Man ist in einer Unternehmung unglüklich, man macht Erklärungen darüber, und ergreift eine Partey. Eine so reiche Quelle von Verwirrungen und Unruh bringet sowol für

das

das gemeine Wesen, als auch für besondere Menschen ungemein vielen Nuzen, und Schaden mit sich. Indessen muß man doch mitten in dieser Verwirrung Entwürfe von seinen Handlungen machen, die Folgen vorhersehen, oder ihnen vorkommen, dem Unglük vorbeugen; und oft muß man auf der Stelle, ohne zur Ueberlegung Zeit zu haben, besondere Entschlüsse fassen, und einen Anschlag ausführen.

Hülfe, die uns hierfür gegeben wird.

Was für Hülfe hat uns nun der Urheber unserer Natur gegeben, uns auf einem so stürmischen Meer zu führen? Wie hat er den Menschen geschikt gemacht, seine Person in einer so langen und verwirrten Komödie zu spielen? Er hat einem jeden Menschen, vermittelst einiger besonderer Sinnen gesagt, daß sich ein Privatgut, und ein Privatübel für ihn finde; und durch günstige natürliche Triebe hat er ihn aufgewekt, das erste zu suchen, und sich vor dem andern sicher zu stellen. Auf was für eine Weise aber hat die Gottheit für den gemeinen Nuzen der Menschen Vorsehung gethan? Was für eine Sicherheit haben wir, daß der Mensch nicht bloß auf seinen eigenen Nuzen sehen werde?

Gemeine Neigungen.

Der **Vater der Geister und alles Fleisches hat sich hier nicht unbezeugt** gelassen: Er hat sich, um uns von dem Wol, oder Uebel, von dem Glük, oder Elend anderer Menschen zu unterrichten, nicht auf die bedächtlichen und langsamen Würkungen unserer Vernunft verlässen; sondern er hat uns durch eine unmittelbare Sympathie, und durch eine lebhafte Empfindung von Lust, oder Unlust, über ihren Wolstand, und Glük, noch mehr aber über ihren Uebelstand und Elend empfindlich gemachet.

Mitleiden.

Die leztere dieser Neigungen bezeichnen wir durch das Wort, Erbärmd, oder Mitleiden. Was die erstere betrift, so hat man bisher noch keinen Nammen für sie gefunden, obgleich der alle Empfindung der Menschlichkeit müßte ausgezogen haben, der sie nicht wenigstens bis auf einen gewissen Grad sollte erfahren haben. Wir wollen sie eine **angenehme** (sanfte) **Frölichkeit** heissen, die bey dem Anblik des Vergnügens, oder des Glüks eines andern entstehet: Diese zwey Neigungen gehören unter den allgemeinen Sinn, oder die Empfindung, so uns in die Stelle anderer sezet, und uns an dem was ihnen begegnet, eben so aufrichtigen ob-

obgleich nicht so starken Antheil nehmen heißt, als an dem was uns selbst betrift.

Empfindlichkeit.

Wenn wir einen Menschen sehen, der aus Versehen oder mit Gewaltthätigkeit von einem andern unglüklich gemacht worden, so werden wir darüber empfindlich, oder es steiget ein starker Unwille über die ungerechten Urheber dieser Ungerechtigkeit in uns auf. Merken wir, daß das Unglük durch unsere Schuld begegnet ist, so empfinden wir Scham; und diese zwey Classen von Neigungen und Leidenschaften, die sich auf das Unglük, oder auf das Unrecht beziehen, sind mit so unangenehmen Empfindungen bewafnet, daß das menschliche Geschlecht in demselben nicht nur eine Art von Sicherheit, sondern auch eine Hülfe wider das würkliche Unrecht findet, das man ihm anthut. Das Mitleiden macht uns unser selbst vergessen, um das Unglük anderer mit ihnen zu theilen; es redet sehr stark für sie in uns, es erweichet uns bey dem Anblik ihres Unglüks, und macht uns gleichsam selbst unglüklich, bis ihnen geholfen ist. Es ist dasselbe nach der Beschaffenheit des menschlichen Lebens unvergleichlich wol eingerichtet, weil es, wie ein vortrefflicher

Verfasser * sehr wol angemerket hat, mehr und öfter in unserer Gewalt stehet, andern zu schaden, als aber zu nüzen; und dem Unglük vorzukommen, oder es zu vermindern, als aber ein würkliches Glük mitzutheilen. Das Mitleiden ist hiemit ein vortreffliches Mittel, die Ungerechtigkeiten des Eigennuzes, und die heftige Bewegungen, die uns so oft treiben andern zu schaden, zurük zu halten.

Gemeine Neigungen.

Es sind andere besondere Triebe oder Leidenschaften, die uns selbst zu der Zeit, da uns unser Privat-Nuzen stark am Herzen lieget, an demjenigen heissen Theil nehmen, was andere angehet. Von dieser Art sind die natürliche Zuneigung, die Freundschaft, die Liebe, die Dankbarkeit, die Begierd sich einen Nahmen zu machen, die Liebe zum Vaterland, und andere dergleichen Neigungen. Da wir nun bewiesen haben, daß die sinnliche Privat-Begierden mit widrigen Empfindungen begleitet seyen, um dadurch den Menschen desto kräftiger zu nöthigen, die Bemühungen, welche ihm die Erhaltung und das Wolseyn seiner eigenen Person aufleget, auszuhalten, und das Uebel auszuweichen, das

* Butlers Predigt über das Mitleiden.

das zu seinem Untergang abzielet: so war aus dem vollkommen gleichen Grund nöthig, daß auch diese andere Classe von Begierden und Neigungen mit unangenehmen Empfindungen begleitet sey; nicht nur um den ihnen entgegen gesezten Neigungen ein Gegengewicht zu geben, sondern auch uns eine edle Würksamkeit zu Gunsten unserer Verwandten, Freunde, Nachbarn, und unsers Vaterlands einzuflössen. Es ist wahr, die Empfindung, die wir von dem haben, was gerecht und ungerecht ist, sagt uns, daß eine Aufführung von dieser Art unserer Pflicht gemäs sey; die Erfahrung und die Vernunft lehren uns über das, daß unser eigener Nuze und unsere Sicherheit beyde gleich erfodern, daß wir an dem Glük anderer arbeiten; allein diese Empfindung, diese Erfahrung und diese Vernunft haben nur gar zu oft keinen Nachdruk gehabt; insonderheit in Fällen, wo Gefahr war, oder in der Heftigkeit der Verwirrung oder der Bewegungen des Gemüths, die unsere Privat-Leidenschaften in uns hervorbringen. Daher diese unumgängliche Nothwendigkeit einer besondern Art von Neigungen, deren jede uns eine besondere Sphäre von Pflichten anweiset, und selbst eine Art von Gewalt

anwendet, uns zur Ausübung derselben zu verbinden.

Gleichgewicht der Leidenschaften.

Es ist also klar, daß diese zwey Classen von Neigungen, die Classe der Privat- und der auf das gemeine Beste gehenden Neigungen, einander entgegen gesezt und bestimmet seyen, eine den Einfluß der andern einzuschränken, und hierdurch eine Art von **Gleichgewicht** in dem Ganzen zu machen. * Ueberhaubt hintern die beschwerlicheu und selbst schmerzhaften Empfindungen, die den Hunger, den Durst, und andere auf uns selbst gehende sinnliche Begierden begleiten, oder eine gar zu heftige Bemühung sowol des Leibs als des Geists, den Menschen, die erhabensten Verrichtungen der Seele, als gar zu tiefsinnige Betrachtungen in Untersuchung der Wahrheit, und die Ehrbegierd einen Grad von romanhaftem Heldenmuth zu erlangen, gar zu weit zu treiben. Auf der andern Seite ist das zärteste Gefühl der Seele, und die edeln Begierden die darmit verknüpfet sind, die Liebe zum Thun, zur Nachahmung, Wahrheit, Ehre rc. ganz

* Siehe Hutch. Conduct of the Passions, Treat. I. §. 2.

ganz weislich in die andere Waagschale geleget worden; zu verhintern, daß die Würde der menschlichen Natur nicht auf einen solchen Grad erniedriget werde, daß nichts mehr bey derselben zu finden sey, wodurch sie von dem Stand der unvernünftigen Thiere könnte unterscheiden werden. Es ist also der Urheber unsers Wesens durch diese gegenseitige Würkung der eineinander entgegen gesezten Kräfte den bösen Folgen vorgekommen, die natürlicher Weise daraus hergekommen wären, wenn einer jeden derselben ihr freyer Lauf wäre gelassen worden; er hat dadurch die gute Würkung hervorgebracht, die eine jede von ihnen hervorzubringen bestimmet war.

Streit der gemeinen, und der Privat-Leidenschaften, oder wie sie einander die Waage halten.

Eben dieser glükliche Streit zeiget sich offenbarlich in der Art, wie die auf uns selbst und auf das gemeine Beste gehende Neigungen einander die Waage halten. So ist das Mitleiden bequem die Liebe zur Kommlichkeit, zum Vergnügen und zum Leben zu bestreiten, und die Empfindlichkeit über empfangenes Unrecht zu entwafnen, oder ihre Heftigkeit zu vermindern; die Empfindlichkeit hingegen über ein uns oder unsern Freunden zugefügtes Unrecht, beuget einem weibischen Mit-

leiden, oder einer feigen Bestürzung vor, und flösset eine edle Verachtung der Arbeit, des Schmerzens und des Todes ein. Die natürliche Zuneigung, die Freundschaft, die Liebe zum Vaterland, und selbst der Geschmak, den man an irgend einer besondern Tugend findet, sind oft genugsam, alle Leidenschaften, die sich gerade auf uns selbst beziehen, in richtige Schranken einzuschliessen. Auf der andern Seite würden die zärtlichsten Triebe unsers Herzens, ohne diese innerste und mächtige Liebe zu uns selbst, und ohne diese darmit verknüpfte, auf unser eigen Wol abzielende Begierden, in Ausschweiffung und Unbesonnenheit ausarten, und nichts anders als ängstliche Empfindungen in uns hervorbringen.

Die Leidenschaften, die zu den gleichen Classen gehören, halten einander die Waage.

Doch es sind nicht bloß die verschiedene Classen von Neigungen allein, von denen eine die andere einschranket; die gleiche Macht ist auch denen Leidenschaften zugetheilt worden, die eine einige und die gleiche Classe ausmachen. Die Forcht mäßiget oft die Würkungen des Zorns, der durch irgend eine schreyende Ungerechtigkeit ist erwekt worden; und dieser überwindet manchmal alle Empfindung von Förcht. Indem die Privat-Leidenschaften

schaften einander manchmal in dem Wege stehen, so mäßiget eine die Heftigkeit der andern; und die stille Liebe die ein jeder Mensch zu sich selbst trägt, leitet, erweket, oder unterdrüket sie. Die auf das gemeine Beste zielende Neigungen halten eine der andern die Waage; und sie stehen alle unter dem Regiment eines ruhigen, und uneigennüzigen Wolwollens gegen die Menschen, welches gleichfalls ihre besondere Bewegungen leiten, und einschränken muß. Auf diese Weise können die meisten, ich will nicht sagen, alle Leidenschaften, auf zwey verschiedenen Seiten angesehen werden, und sie zielen nach einem gedoppelten Zwek. Auf der einen Seite sind sie Kräfte, die den Menschen mit einer Stärke, deren Grösse sich nach dem Begriff richtet, den er von dem Werth des Guts hat, nach welchem er strebet, zu gewissen Thaten aufweken. Auf einer andern Seite betrachtet, scheinen eben diese Leidenschaften Gewichte zu seyn, die die Würkung der Kräfte hinterhalten, oder vermindern. Vermittelst dieser Kräfte, und dieser Gewichte, hat der weise Urheber unserer Natur zuwegen gebracht, daß wir uns, ungeachtet dieser grossen Verschiedenheit der Auftritte unsers Lebens, in denen wir unsere Person spielen

müssen, regelmäßiger aufführen, als man erwarten sollte.

Besonderes inneres Gefühl; oder Trieb etwas zu billigen.

Ausser dieser so nöthigen Beyhülf, die aber allein nicht genugsam wäre, hat GOtt die Gütigkeit gehabt, uns noch eine andere von unendlichem Nuzen, angedeyen zu lassen. Da wir von so vielen Seiten her, sowol durch unsern Privat- und den gemeinen Nuzen angezogen, als aber von dem was uns selbst, und was dem gemeinen Besten schadet, zurükgestossen, und entfernet werden; so könnten wir nicht vorhersehen, was unsere Handlungen, so wol in Absicht auf uns selbst, als auf das gemeine Beste, für einen Ausgang gewinnen würden; insonderheit, wenn sie zu gleicher Zeit auf verschiedene Absichten zielen, und der Zwek, worauf sie gehen, entfernet seyn sollte. Es ist wahr, eine sorgfältige Untersuchung, und unsere mit Fleiß angebauete Verstandskräfte, könnten uns den erforderlichen Grad, die Sachen vorherzusehen, geben; wenn uns nur die Zerstreuung unserer Gedanken, die von Geschäften und den Kleinigkeiten herkömmt, mit denen wir uns aufhalten; wenn uns unsere Ergezlichkeiten, und die Verwirrung der Leidenschaften, nicht die Zeit zur Untersuchung, was für

ein Vortheil sowol für uns selbst, als für das gemeine Beste aus dieser oder jener Aufführung zulezt entstehen könnte, wegnähmen. Wenn also unsere Vernunft, deren Würkungen so langsam sind, die Folgen der oder dieser Wahl aus einander zu sezen hätte, so ist nichts gewissers, als daß in verschiedenen Fällen der ordentliche Lauf des Lebens still stehen müßte, und daß viele wichtige Handlungen niemal hätten gethan werden können; nichts zu sagen von den Fehlern die man begehen würde, wenn man etwas thun wollte. Diesem Ungemach abzuhelfen, hat die Gottheit, ausser der Neigung jeden Grad einer zum Besten anderer abzielenden Neigung gutzuheissen, den Menschen noch über dieses mit einer Menge von innern Empfindungen, und besondern Bestimmungen begabet, kraft deren er gewisse Eigenschaften oder Handlungen gutheissen muß, die zwar in der That zum Nuzen der Gesellschaft abzielen, und mit seinem Privat-Vortheil verknüpft sind; von denen er aber nicht allezeit siehet, wie sie auf diesen Nuzen abzweken, oder mit diesem Vortheil in Verbindung stehen. Diese innere Empfindungen, oder Bestimmungen reizen den Menschen, ohne hierzu Vernunftschlüsse nöthig zu haben, an, sich so

auf-

aufzuführen, wie es für das gemeine Beste vortheilhaft, und für ihn selbst nüzlich ist. Von dieser Art sind: diejenige einnehmende Schönheit, die man allezeit an der Redlichkeit und Wahrhaftigkeit findet; jener Widerwille, den die Hinterlist, und die Falschheit wider sich einflössen; jener Geschmak, den man an der Treu, an der Gerechtigkeit, Dankbarkeit, Großmuth, Gnade, Standhaftigkeit, und an der äusserlichen Ehrbarkeit findet; und der Abscheu, den die Betriegerey, die Ungerechtigkeit, die Undankbarkeit, Niederträchtigkeit, Zaghaftigkeit, Grausamkeit, und die Unehrbarkeit eingeben. Die erstere von diesen Gemüths-Beschaffenheiten billiget man, samt den Handlungen die daraus herfliessen; die ihnen entgegengesezte hingegen mißbilliget man, selbst wenn man nicht Achtung giebt auf die Beziehung die sie auf unser eigenes, oder auf das Glük und Unglük anderer haben. Bey den einen nehmen wir eine Schönheit, eine recht grosse Vortreflichkeit, eine Uebereinkunft mit der Würde des Menschen; bey den andern eine Häßlichkeit, eine Niederträchtigkeit, eine Erniedrigung der menschlichen Natur, wahr.

Es hat einige natürliche Triebe von einer niedrigern Ordnung, die mit dem Nuzen der Gesellschaft, mit dem Glük und der Vollkommenheit einzelner Personen verbunden sind. Ob wir nun gleich diese Verbindung nicht unmittelbar einsehen, so sehen wir doch diese Triebe mit einem gefälligen und billigenden Auge an. Von dieser Art sind die Ernsthaftigkeit, (das Ansehen) die Bescheidenheit, die Einfalt in den Sitten, die Mäßigung ꝛc. und wir empfinden eine Art von Verachtung, von Widerwillen gegen die, welche diese Eigenschaften nicht haben, oder bey welchen wir die entgegen gesezten Eigenschaften zu bemerken glauben. Diese Arten von Trieben sind Einschränkungen des moralischen Sinns, oder sie stehen unter diesem Sinn. Sie dienen zu dem gleichen wichtigen Zwek; sie sind eben so viele Meister, die uns mitten in den Zerstreuungen des Lebens lehren, was gerecht, oder ungerecht sey, wornach man streben, oder was man fliehen müsse; und durch die angenehme oder unangenehme Empfindung die sie bey uns erweken, treiben sie uns an, uns auf eine Weise aufzuführen, die mit der Würde unserer Natur übereinkömmt.

Andere Empfindungen von einem niedrigern Rang.

Ihr Haubtzwek.

Diese Triebe alle, sind, wie man leicht sehen kann, Freunde von der ganzen Gesellschaft, und von dem einzelnen Menschen, besonders betrachtet; und zielen mehr oder weniger gerade zu, auf die Vollkommenheit und den Nuzen der einen und des andern. Dieses zu entwikeln, würde einem so unachtsamen, schwachen, in seinen Meinungen ungewissen, von sich selbst und von andern betrogenen, Krankheiten, Bedürfnissen und dem Irrthum unterworfenen Geschöpfe, wie der Mensch ist, oft schwer fallen: Diese für unsere eigene Sicherheit und für das gemeine Beste so vortheilhafte Triebe, die uns ohne mühsame Vernunftschlüsse helfen diese Sicherheit finden, und diesen Nuzen befördern, sind also nach seinem gegenwärtigen Zustand vortreflich wol eingerichtet, und weislich abgemessen, dem Zwek eines allgemeinen Wolwollens gegen die Menschen zu entsprechen.

Leidenschaften zu einem Stande der Probe,

Wenn wir die Sache unter einen andern Gesichtspunkt bringen, so wäre es uns leicht, die innwendige Seite des Menschen, das ist, die erstaunenswürdige Vereinigung seiner Kräfte und sittlichen Neigungen zu zeigen; die ihn geschikt machen, die verschiedene Pflichten dieses Zustands zu erfüllen,

darinn

darinn er von einer Probe zu der andern zu gehen bestimmet ist. Da unsere Kräfte in enge Schranken eingeschlossen, und in ihrem Ursprung schwach und klein sind, so müssen sie sich durch die Uebung, durch die Aufmerksamkeit, und durch widerholte Proben ausdehnen und stärken. Und dieses hat sowol bey unsern Verstands- als bey unsern würksamen und sittlichen Kräften statt; die ersten sind Irrthümern in der Erkenntniß, die andern Fehlern in der Ausübung unterworfen; und beyde sind reiche Quellen von vielem Uebel. Diese Fehler und Irrthümer entspringen gemeiniglich aus unsern Leidenschaften, z. E. aus einer gar zu weit getriebenen Hochachtung für jene Privat-Vortheile, nach denen wir natürlicher Weise streben; oder aus einer übermäßigen Forcht vor einem Privatübel, vor welchem wir einen natürlichen Widerwillen haben. Das Uebel, so wir uns dadurch zuziehen, heißt uns den Ursachen nachdenken, aus denen es entsprungen ist; und eben darum gehöret es zu einem Stand der Probe, dessen grosser Zwek ist, unsern Leidenschaften ihre Fehler zu nehmen, und sie zu verbessern; oder, um seine Bestimmung mit einem einigen Wort auszudrüken, unsere Verstands- und sittlichen Kräfte zu vervollkommnen.

nen. Unsere Leidenschaften sind also die noch unausgearbeitete Materialien zu unserer Tugend: Sie machen die Stille und den Sturm, das Licht und die Finsterniß in dem menschlichen Leben, und sie zu bearbeiten sind wir beruffen: Der gute Gebrauch oder der Mißbrauch derselben, machet den Unterscheid zwischen Tugend und Laster aus; sie zeigen was wir sind; und aus denen Gewohnheiten (Fertigkeitē,) die sie hervorbringen, entstehet unsere Gemüthsart für die nach und nach folgende Zeipunkten unsers Lebens, oder für irgend einen darauf folgenden Zeitpunkt.

und für einen Stand des Wachsthums bestimmet.

Die verschiedenen Sinnen, die verschiedenen Kräfte, und die Leidenschaften, die sich in den folgenden Zeitpunkten nach und nach entwikeln, sind für einen Stand, darinn der Mensch ohne Aufhören zunehmen soll. Absichten, die sich erweitern, und Verbindungen, deren Anzahl allezeit zunimmet, erfodern neue Gewohnheiten und neue Leidenschaften; auf diese Weise nimmet unsere Seele beständig zu, und rükt nach und nach gegen die Vollkommenheit an. Allein es ist hier nicht der Ort, ein mehrers hiervon zu reden.

Eine so schöne Einrichtung, und die unvergleichliche Uebereinstimmung zwischen der Art, wie wir sowol innerlich als äusserlich gemachet sind, und zwischen unserm Zustand, zeiget uns zu gleicher Zeit unsere vornehmsten Pflichten, die uns mit prächtigen Buchstaben vorgezeichnet sind; und giebet uns mitten in dem Menschen selbst ein so erstaunliches Meisterstük der Weisheit und der Güte GOttes zu bewundern, als in dem weiten Umfang der Natur immer zu finden ist. „Was „für ein bewundernswürdiges Werk ist „doch der Mensch! Wie ist seine Vernunft „so edel! Wie groß sind seine Kräfte! „Wie ist seine Gestalt so einnehmend und „schön! Durch die Quellen seiner Hand„lungen, und durch seinen Verstand ein „wenig geringer als die Engel, ist er „die Zierde unserer Welt, und das wun„derbarste unter den lebenden Geschö„pfen.“ Uebereinstimmung der Art, wie wir gemacht sind, mit unserm Zustand.

Diese umständliche Beschreibung des Menschen beweiset, daß er seiner ursprünglichen Einrichtung nach für einen Zustand gemacht ist, der Mäßigung, Mitleiden, Geneigtheit gegen andere, Würksamkeit und Wachsthum erfodert. Er hat einen mächtigen Trieb das Gute zu erlangen, Worinn eigentlich die Tugend bestehe.

und sich des Uebels, welches auf ihn oder andere fällt, zu entladen. Er billiget die Neigungen und Thaten, die unmittelbar und gerade zu, zum Nuzen eines andern abzielen, vor aller Welt; und schmeket ein sittliches Vergnügen, wenn er die erstern bey sich selber empfindet, und die leztern thut: er mißbilliget nicht nur die ihnen entgegen gesezte Handlungen und Neigungen, sondern er verabscheuet sie selbst. Ausser diesen natürlichen Trieben etwas gut zu heissen, hat der Mensch noch viele andere, die mit einem, ihren Bemühungen, das gemeine Beste zu befördern, entsprechenden Grade von Neigung begleitet sind. Indem hiemit der Mensch diesen Trieben gemäs handelt, so handelt er seiner Einrichtung gemäs, und leistet den günstigen Absichten seines Urhebers ein Genügen. Wir nennen eine Sache gut, wenn sie dem Zwek entspricht, um deßwillen sie gemachet ist; und ein Geschöpf nennen wir gut, wenn es seiner Beschaffenheit gemäs handelt. Ein Mensch verdienet hiemit gut oder tugendhaft genennet zu werden, wenn er den Grundsäzen und der Bestimmung seiner Natur gemäs handelt. Seine Tugend aber läßt sich von seiner moralischen Richtigkeit, und von der Würde und Vollkommenheit seines

Wesens

Wesens nicht trennen. Es ist dieses Bild von der Tugend eben dasjenige, welches wir schon oben entworfen, nur mit diesem Unterscheid, daß es in einem andern Gesichtspunkt vorgestellt ist.

Anfangsgründe der moralischen Weltweisheit.

Zweytes Buch.

Erster Abschnitt.

Von den Haubtabtheilungen der Pflicht, oder der Tugend.

Wir haben eben izo die Beschaffenheit des Menschen, und seine Verbindungen untersucht, und auf dieselben ein allgemeines Lehrgebäude von Pflicht, oder sittlicher Verbindlichkeit gegründet, das seiner Vernunft gemäs ist; das durch seine geheiligteste, und innerste Empfindungen gebilliget wird; das mit seinem vermischten Zustand übereinkömmt, und durch die Erfahrung des menschlichen Geschlechts bestätigt wird. Wir haben auch die

die Endursachen seiner sittlichen Kräfte und Neigungen, in Beziehung auf ihn selbst, und auf die Menschen überhaubt, angezeigt.

Aus diesen angeführten Exempeln folget, daß es eine Classe von Pflichten gebe, die den Menschen gegen sich selbst; eine andere, die ihn gegen die Gesellschaft, von der er ein Mitglied ist, und ein dritte, die ihn gegen GOtt verbinde. Haubtabtheilung der Pflicht.

Die Pflichten, die ihn gegen sich selbst verbinden, gründen sich haubtsächlich auf die Vertheidigungs- und Privat-Leidenschaften, welche ihn aufweken nach dem zu streben, was zu seinem Privatnuzen oder Glük abzielet, nnd alles das auszuweichen, was zu seinem Privatübel oder Unglük gereichet. Da das Gute, das ihn an sich ziehet, oder reizet, und das Böse das ihn angreift, oder bedrohet, von verschiedener Art ist, „so heisse ich Klugheit diejenige Eigenschaft ver Seele, „die das erste von diesen Stüken erwehlet, und das andere verwirft; oder „die das vortrefflichste Gut vorziehet, „und das schreklichste Uebel ausweichet, „wenn man sich für eines unter ihnen „erklären muß; und die sich endlich der

„ besten Mittel, das Gute zu erlangen, „ und das Böse auszuweichen, auf eine „ vernünftige Weise bedienet.“ Diese Klugheit entspricht, in so fern sie eine innere Eigenschaft der Seele ist, der **Feinheit der Empfindung des Leibs.**

„ Ich heisse Stärke diejenige Eigen„schaft der Seele, die unsere Verthei„digungs-Leidenschaften in eine gehörige „ Verhältniß mit unsern Gefahren sezet.“ Sie sezet kraft dessen allezeit „ eine rich„tige Mischung von stiller Empfindlich„keit, und weiser Behutsamkeit“ zum voraus. Diese Standhaftigkeit der Seele entspricht der Stärke, die aus der Einrichtung der Muskeln in dem menschlichen Leib entstehet.

„ Ich nenne Mäßigung diejenige „ Eigenschaft der Seele, die unsere Pri„vat-Leidenschaften in eine gehörige Ver„hältniß mit unsern Bedürfnissen, und „ mit dem wahren Werth des Guts sezet, „ nach welchem wir streben.“ Sie führt daher, wenn man dieses Wort in einem weitläufigen Sinn nimmt, allezeit „ eine richtige Subordination der Lei„denschaften“ mit sich. Diese Tugend entspricht dem, was man in dem mensch-

lichen

lichen Leib, durch die Worte, Gesundheit, und gute Leibsbeschaffenheit bezeichnet hat. *

Die zweyte Classe von Pflichten entstehet aus den gemeinen, oder gesellschaftlichen Neigungen, und sezet diejenige Eigenschaft der Seele zum Voraus, die unter dem Nammen der Gerechtigkeit bekannt ist, und von der man die Erklärung geben kann, sie sey „ eine genaue Uebereinstimmung zwischen den Gefahren und Bedürfnissen anderer, und zwischen den verschiedenen Verbindungen in denen wir gegen sie stehen.“ Alle unsere Pflichten gegen die Gesellschaft, als, die Dankbarkeit, die Freundschaft, die Aufrichtigkeit, die natürliche Zuneigung, das Wolwollen, und die übrigen gesellschaftlichen Tugenden beziehen sich auf die Gerechtigkeit. Sie ist die schönste Zierde unserer Seele, und entspricht eben dadurch dem, was man an dem Leib Annehmlichkeit, Ebenmaas, und Schönheit nennet. Die unter der ersten Classe begriffene Tugenden, insonderheit die Klugheit, und die Stärke können auch zu dieser gerechnet werden; und, nach den verschie-

Pflichten gegen die Gesellschaft.

* Siehe Tim. Locr. de Anima Mundi.

schiedenen Umständen in denen sie statt finden, je nachdem die Sphäre, in welcher sie ihre Würkung zeigen können, kleiner oder grösser ist, privat-, häusliche, oder bürgerliche Klugheit, Stärke rc. heissen. Sie regieren unsere Aufführung in Absicht auf die Bedürfnissen und Gefahren derer, mit denen wir durch verschiedene Bande verknüpfet sind.

Pflichten gegen GOTT.

Unsere Pflichten gegen die Gottheit machen die dritte Classe aus, und entstehen gleichfalls aus dem gemeinen Vergnügen, und den für uns so ehrenhaften Beziehungen eines Schöpfers, Gutthäters, Gesezgebers, Richters, rc. welches der Urheber unsers Wesens gütig gegen uns hat auf sich nehmen wollen.

Ordnung der man hierbey gefolget.

Es nehmen die Pflichten gegen GOtt, ob sie gleich an Würde und Vortreflichkeit die ersten sind, hier darum den lezten Plaz ein, weil sie der Ordnung der Zeit nach die leztern zu seyn scheinen; in dem die einfältigste und leichteste Lehrart darinn bestehet, daß man der Natur auf ihrem Weg folge; diese aber schreibet zu erst einzelnen Menschen Geseze vor; nachher ordnet sie das, was wir der Gesellschaft schuldig sind; und indem

sie sich endlich zu unserm himmlischen Vater hinaufschwingt, leget sie uns die besten und edelsten von unsern Pflichten auf.

Zu dieser Classe gehören die Ehrerbietung, die Dankbarkeit, die Liebe, die Ergebung in den Willen GOttes, die Abhänglichkeit, der Gehorsam, der Dienst GOttes, und das ihm gebührende Lob; und es geziemet sich, daß diese Pflichten, so viel es unsere Schwachheit, und die Schranken unserer Kräfte erlauben können, auf gewisse Weise in einer Verhältniß mit der Grösse dessen stehen, den wir verehren, den wir lieben, und dem wir gehorsamen. „ Diese Verhältniß wird „ durch den allgemeinen Nam̃en Gottes„ forcht oder Frömmigkeit ausgedrü„ ket; „ sie ist allezeit grösser oder kleiner, je nachdem man die Vortreflichkeit dessen, auf den sie gehet, mehr oder weniger kennet. Diese erhabene Quelle von Tugend belebet das moralische System, und machet aus allen Pflichten, die der Mensch gegen sich selbst und gegen die Gesellschaft auf sich hat, nur ein Ganzes. Diese Pflichten erlangen hievon nicht nur die festeste Stütze, sondern auch ihren grösten Glanz.

Gottesforcht.

Zeugniß des Gewissens.

Dieses sind die Haubtzüge, die unsere Pflicht bezeichnen. Es bekommen die gute Gesinnungen, die sich auf die verschiedene Gegenstände unserer Pflichten, und auf alle aus diesen Gesinnungen herfliessende Handlungen beziehen, eine Art Bestätigung oder Zeugniß von unserer Seele: Ein Zeugniß, das sowol auf eine Handlung, die man nicht thun will, als die man schon gethan hat, gehet. Die sittlichen Weltweisen haben dieses Vermögen, dessen Verrichtung ist, über die sittliche Beschaffenheit der Handlungen und der Gesinnungen abzusprechen, mit dem Namen des Gewissens bezeichnet.

Eine Handlung ist gut in ihrer Materie, oder in ihrer Form.

Wenn eine Handlung abzielet das Glük zu befördern, oder wenn sie äusserlich mit dem Gesez übereinkömmt, so sagt man, sie sey gut in ihrer Materie; wenn sie hingegen aus guten Gesinnungen herkömt, oder wenn sie in allen Absichten dem Gesez gemäs ist, so sagt man, sie sey gut in ihrer Form.

Natürliche und sittliche Güte einer Handlung.

Es behaupten einige Schriftsteller von sehr grossen Verdiensten, es sey dazu, daß eine Handlung in ihrer Form gut seyn könne, unumgänglich nöthig, daß wir die Handlung sittlich gut heissen. „Sie „thun hinzu: eine blosse Güte, oder natür„liche Neigung, sowol in Absicht auf an-

„dere,

„ dere, als auf uns selbst, sey nur eine „ eingepflanzte Güte, deren die Thiere, die „ keine Vernunft haben, eben sowol fähig „ seyen als der Mensch selbst;“ wenn aber diese Neigung gebilliget, und zu einem Gegenstand einer neuen Neigung gemachet werde, so erlange sie das, was ihr zur sittlichen Güte, in dem allerstrengesten Verstande dieses Worts, mangle; und dieses sey das wahre Unterscheidungszeichen sittlich handelnder, oder vernünftiger Wesen.

Ob die Billigung einer Handlung nöthig sey, den Begriff von der Tugend ganz zu machen.

Man wird nicht in Abred seyn können, daß die Menschen nicht zum Theil gut seyn können; das ist, daß sie nicht einige gute Neigungen haben, und einige gute Thaten thun, und doch, wenn man alles genau betrachtet, lasterhaft seyn können. So kann jemand Liebe gegen sein Kind tragen, und ungerecht gegen seinem Nachbar seyn; oder er kann Empfindungen des Mitleidens gegen seinen Nachbar haben, und sein Vaterland verrathen; oder er kann wol sein Vaterland lieben, und sich um das menschliche Geschlecht nichts bekümmern. Wir gestehen auch, es sey nichts, das kräftiger dazu beytrage, tugendhafte Grundsäze in ihrer Gleichförmigkeit festzusezen, als wenn man oft, und mit einem sittlichen Vergnügen

gnügen Betrachtungen über die verschiedene Grade seiner guten Neigungen, und über die verschiedene aus denselben herrührende Thaten anstellet; und wenn man nach einer sorgfältigen Untersuchung überzeuget ist, daß die Tugend in sich selbst höchst liebenswürdig sey, und am Ende keine andere als gute Würkungen hervorbringen könne. Wie viele Leute aber sind indessen, die wir ehren, und die wir lieben, ob sie gleich vielleicht über die Reize der Tugend niemal einige Betrachtungen angestellet, noch ihr auf eine sittliche Weise Beyfall gegeben haben! Die Weltweisen, diese Art von Leuten, die sich mit tiefen Betrachtungen abgeben, sind zu loben, daß sie sich mit diesen schönen Vorstellungen beschäftigen; es ist gar natürlich, daß sie auch die leichtesten Fußstapfen der Tugend, die sie zu bemerken die Geschiklichkeit gehabt, mit einer väterlichen Gefälligkeit und Bewunderung betrachten, und hierdurch die Liebe, die sie für alles gefasset, was ehrbar, und lobenswürdig ist, vermehren. Allein lasset uns dessen ungeacht gestehen: es ist nicht diese Classe von Menschen, bey welcher sich die Tugend in dem grösten Glanz zeiget; sie glänzet weit stärker unter denen, die von Natur gut sind, eine thätige Lebensart führen,

und

und Anlas haben eine großmüthige Neigung gegen ihre Freunde, gegen das Vaterland, und gegen das menschliche Geschlecht an den Tag zu legen, und sich also in einem hohen Grade tugendhaft zu machen. Was für eine Eigenschaft es auch seyn mag, die wir bey einer That gutheissen, und die in uns Empfindungen von Freundschaft, und Hochachtung gegen den erweket, der die Handlung thut, so heissen wir sie die Tugend, das Verdienst, oder die innere Güte dieser Handlung: Und wenn die Handlungen, die mit einer solchen Eigenschaft versehen sind, bey einem Gemüth die Oberhand haben, so wird es ein gutes und tugendhaftes Gemüth genennet. Nun aber ist es gewiß, daß die Eigenschaften, von denen wir geredt, diejenigen insonderheit, die aus einem Grund des Wolwollens gegen die Menschen herfliessen, geliebet werden, ob sie gleich das äussere Ansehen von Einfalt, und einem natürlichen Trieb an sich haben. Die Natur der Handlungsquelle selbst, die wir Gewissen heissen, (deren Verrichtung unter anderm darinn besteht, die Neigungen die ein gutes Gemüth zum Voraus sezen, und alles was durch ihren Einfluß geschieht, zu billigen) giebt zu erkennen, daß die Tugend sich inner

uns befinde, ehe noch das Gewissen seine Rechte dabey ausübt; und daß das Amt dieses leztern nur sey, die Tugend darinn zu beobachten, und zu billigen. Denn wenn die Tugend unsere Hochachtung, und unsere Liebe verdienet, so muß ihr Daseyn dem Zeugniß des Gewissens vorhergehen. Wenn man hiemit sagt, das Zeugniß des Gewissens werde erfodert, eine Handlung tugendhaft zu machen; so heißt dieses mit andern Worten sagen: die Tugend sey nur dennzumal Tugend, wenn man sie als Tugend angesehen hat. Die eigentliche Verrichtung der Vernunft, bey der Bildung eines tugendhaften Gemüths, ist: die verschiedene Neigungen auf ihre verschiedene Gegenstände zu führen; und die besten Mittel anzuzeigen, zu denselben zu gelangen. Ihr Gegenstand in Beziehung auf das Wolwollen gegen die Menschen, ohne welches kein wahrhaftig tugendhaftes Gemüth statt haben kann, ist also das gemeine Beste der Menschen. Die Verrichtung der Vernunft bestehet also darinn, uns zu lehren, worinn der gröste gemeine Nuze bestehe; was für Betragen, und was für Handlungen am kräftigsten seyen, denselben zu erlangen. Die Bewegungen unserer S e e l e sind über das lebhaft, nicht leicht zu bemerken, und der-

gestalt

gestalt in einander verwikelt, daß es sich selten zuträgt, daß gute Neigungen nicht mit der Genehmhaltung des Gewissens begleitet seyn sollten; und gewiß, je mehr man die Tugend mit Bewunderung, und Liebe betrachtet, je mehr bestärket man sich auch in seiner Ergebenheit gegen sie.

Wenn die Seele die Wichtigkeit einer Handlung nicht kennet, oder wenn sie ungewiß darüber ist; oder auch, wenn sich bey einem Fall verschiedene Umstände befinden, von denen einige verhintern, daß man die Sittlichkeit der Handlung nicht erkennen kann, so sagt man, das Gewissen sey zweifelhaft; man nennt es hingegen ein irrendes Gewissen, wenn es sich in seinem Urtheil über eben diese Sittlichkeit betrieget. Sind wir wider unsern Willen in dem Irrthum, oder in der Unwissenheit; oder ist unser Irrthum und unsere Unwissenheit unüberwindlich, so hat die Handlung die aus diesem Irrthum, oder Unwissenheit herfliesset, nichts verdam̃liches an sich. Ist der Irrthum, oder die Unwissenheit freywillig, das ist, sind sie die Würkung der Unachtsamkeit, oder der Nachläßigkeit; so ist die Aufführung, die aus einem solchen Irrthum ent-

entspringet, strafbar. Wer den Trieben seines Gewissens, gesezt auch es irre, und sey übel berichtet, nicht gehorchet, der folgt dem Wegweiser nicht, den ihm der Urheber der Natur gegeben hat, ihn zu führen; und eben dadurch macht er sich strafbar, obgleich in einem viel geringern Grade, als wenn er einen Weg einschlagen würde, der dem schnur-straks entgegen gesezt wäre, den ihm dieser Führer zeiget. Wir sündigen auf der andern Seite, wenn wir einem irrenden Gewissen folgen; darum, weil es durch unsere Schuld, das ist, durch unsere Unachtsamkeit, oder irgend eine strafbare Leidenschaft zum Irrthum ist verleitet worden. *

Da das Gewissen der einige Wegweiser unserer Aufführung, und der einige Richter unserer sittlichen Handlungen ist, so wird man vielleicht fragen: wie man es anzugreifen habe, um ein irrendes Gewissen zu einem richtigen Gewissen zu machen? Ich antworte, man müsse hierbey die gleichen Mittel anwenden, deren man sich bedienet, die Vernunft, wenn sie etwan ein falsches Urtheil fället, wider

auf

* Siehe Hutch. Mor. Instit. Lib. II. C. 3.

auf den rechten Weg zu bringen, indem man ihr nemlich die nöthigen Mittel giebt, ihr gefälltes Urtheil zu verbessern; das ist, indem man alles das, warum es zu thun ist, die Beziehungen, die Verbindungen, und die verschiedene Verpflichtungen dessen, der die Handlung thut, wie auch die Folgen und andere Umstände der Handlung sorgfältig untersucht. Vermittelst einer solchen Untersuchung wird das Urtheil des Gewissens richtig, und unparteyisch werden; denn, vermög eines nothwendigen Gesezes unserer Natur, hat das Gewissen eine Liebe zu allem, was sich unter einer sittlichen Gestalt vor ihm zeiget: und wenn es zuweilen scheint das Laster zu billigen, so geschieht dieses nur dennzumal, wenn sich das Laster mit dem äusserlichen Schein irgend einer Tugend bekleidet hat. So daß, eigentlich zu reden, es nicht das Gewissen ist, das irret; denn sein Urtheil kömmt allezeit mit der Vorstellung überein, die es sich macht; und wenn man zum Voraus sezet, der Fall verhalte sich in der That so, wie man sich ihn vorstellet, so ist sein Urtheil richtig. Die ganze Schuld liegt auf dem der das Urtheil fället, als der es versäumet hat, sich besser zu unterrichten; oder der aus Schwachheit,

oder aus einem noch schlimmern Grunde geeilet hat, über eine Sache abzusprechen, die ihm nicht ganz bekannt war. Ein Verfolger zum Exempel, der seinen Nächsten die grausamsten Würkungen seines Eifers empfinden läßt, billiget um deßwillen die Ungerechtigkeit und die Grausamkeit nicht; er glaubt, die Strenge die er gebraucht, sey dem Willen GOttes gemäs, und dem, den er verfolget, heilsam, oder wenigstens der ganzen Gemeinde der Gläubigen nüzlich; und es dünkt ihn, ihre Vortheile seyen dem Nuzen des ganzen menschlichen Geschlechts vorzuziehen. Da er sich hierbey noch einbildet, die Schärfe sey das einige Mittel, sich so grosser Vortheile zu versichern, so fällt er, kraft dieser Grundsäze, ein Urtheil der Verdammung. So befiehlt ein Arzt, um dem Kranken das Leben zu retten, ein mit dem Krebs angestecktes Glied abzulösen; weil er in den Gedanken steht, es sey kein anderes Mittel mehr da. Vielleicht hätte in diesem leztern Fall ein erfahrnerer Arzt dem Kranken die Gesundheit ohne einen so gefährlichen Schnitt wider gegeben; und in dem erstern hätte ein besserer Casuist, oder ein grösserer Meister in der geistlichen Arzneykunst eine eben so sichere, und unendlich

lich viel unschuldigere Heilung zuwegen gebracht. Bisher haben wir die Tugend durch einige allgemeine Züge abgeschildert; laßt uns izo ihre verschiedene Lineamente betrachten, so wie sie sich in dem gewohnlichen Gemählde des menschlichen Lebens unsern Augen darstellen.

Zweyter Abschnitt.

Von der Pflicht des Menschen gegen sich selbst. Von der Natur des Guten, und von dem Höchsten Gut.

Verschiedene Arten des Guten.

DEr Mensch ist, seiner natürlichen Beschaffenheit gemäs, bestimmet, sich selber zu lieben; nach allem dem zu streben, was zu seiner Erhaltung und zu seinem Glük dienet; und alles das auszuweichen, was ihm schaden, oder ihn elend machen könnte. Einige Sachen erweken ihm, vermittelst der Sinnen, Lust, andere hingegen Schmerzen; und um die Vorstellung, die er davon hat, auszudrüken, nennet er die ersten **gut**, die andern aber **böse**. Die, welche er gut nennet, ziehen ihn durch eine Bewegung von

Verlangen oder **Liebe** an sich; und gegen die, welche er böse nennet, hat er Empfindungen von **Widerwillen** und **Haß**. Die Sachen, die weder Lust noch Schmerzen bringen, nennet man **gleichgültige** Dinge; und durch die Beyworte, **nüzlich** oder **schädlich**, bezeichnet man die, welche zur Lust oder zum Schmerzen führen, ohne daß sie für sich selbst irgend eine von diesen Empfindungen erweken. Unsere auf diese leztere gehende Neigungen, sind eigentlich die Neigungen, die aus Ueberlegung herkommen; da hingegen die ursprüngliche Neigungen unserer Natur gerade zu auf diejenige Sachen gehen, die uns ein unmittelbares Vergnügen verursachen, und die wir um deswillen gut nennen.

Sittliches Gut. Ausser dieser Art von Gegenständen aber sind noch andere von einer höhern und edlern Gattung; diese ziehen uns durch eine besondere Bewegung, die man Billigung oder **sittliches Vergnügen** nennet, an sich; und dieses ist die Ursach, daß das was dieses Vergnügen hervorbringt, ein **sittliches Gut** heisset. Dieses Gut ist durch die Würkung der günstigen Einrichtung der Natur oft mit sinnlichem Vergnügen oder mit Nuzen verknüpfet,

pfet; dessen ohngeachtet aber hängt es weder von dem einen noch von dem andern dieser Stüken ab, und übertrift sie beyde nicht nur im Grade, sondern auch an Vortreflichkeit unendlich weit. Das **natürliche Gut** bestehet in der Erlangung der Vergnügungen, die sich für unsere Sinnen und Leidenschaften schiken, als die eines solchen Guts fähig sind; das **sittliche Gut** hingegen sezt eine richtige Verhältniß zwischen unsern Leidenschaften und Sinnen, und zwischen den Sachen, darauf sie gehen, voraus. Dieses lezte Gut ist einfacher, und der Veränderung unendlich vielweniger unterworfen als das erste.

Das Glük des Menschen.

Unsere verschiedene Sinnen sind die Ursach, daß wir sehr verschiedene angenehme Empfindungen haben können; diese sind eben so viele Gegenstände, die um ihrer selbst willen verdienen gesucht zu werden. Diesen Gegenständen entsprechen besondere Neigungen, welche die Seele aufweken, sie zu suchen; hat man sie erlanget, so stehet die Seele stille, und gehet nicht weiter. Alles hiemit, was nicht um seiner selbst willen, sondern darum verdienet gesucht zu werden, weil es dienet etwas anders, das einen innern

Werth hat, was für einer es auch sey, zu erlangen, wird ein Mittel, und nicht ein Zwek genennet. So daß es die Zweke und nicht die Mittel sind, die das wahre Wesen unsers Glüks ausmachen. Unser Glük kann also, in Betrachtung der so gar grossen Verschiedenheit der Neigungen, die uns unsere Sinnen verschaffen, und der verschiedenen Fähigkeiten, die wir haben, derselben zu geniessen, nicht etwas einfaches, oder etwas seyn, das immer einerley ist. Aber eben das Gesez unserer Natur, das uns treibet nach einer Art des Guten zu streben, ermuntert uns auch nach einer jeden andern Art, deren wir fähig sind, zu streben. Unter dieser grossen Anzahl aber von Gutem, das zu unserm ganzen Glük erfodert wird, nehmen wir ganz deutlich wahr, daß, wie nach unserer veränderlichen und vermischten Beschaffenheit, einige von unsern Sinnen, Fähigkeiten und Leidenschaften allezeit grösser und edler sind als die andern, und wie die Reihe der Verbindungen in den verschiedenen Umständen unsers immer zunehmenden Zustands allezeit höher steiget, so auch ein Gut immer grösser sey als das andere, oder eines immer unter dem andern stehe.

So scheinen die Güter des Leibs, das ist, die **Güter**, die den äusserlichen Sinnen zugehören, die niedrigste Stelle in dieser Leiter des Guten einzunehmen. Wir haben sie mit den unvernünftigen Thieren gemein; und ob es gleich nicht an Menschen fehlet, die mit einer unsinnigen Wuth nach diesen Gütern des Leibs lauffen, so giebet doch die allgemeine Empfindung des menschlichen Geschlechts, so oft diese Güter mit Gütern von einer höhern Ordnung im Streit stehen, diesen leztern allezeit vor aller Welt den Vorzug. Es scheinet, die Güter, die sich auf äussere gesellschaftliche Verbindungen gründen, als der Ruhm, das Glük, die Macht, das Ansehen unter seinen Mitbürgern, müssen in den zweyten Rang gesezt werden; und sie verdienen gesucht zu werden als Mittel, das natürliche und das sittliche Gut, vornemlich aber das leztere zu erlangen. Die **Güter**, die eine Beziehung auf den Verstand haben, als der Geschmak, die Wissenschaft, das Gedächtniß, das Urtheil rc. sind von einer noch höhern Ordnung. Die, welche an Werth und an Würde alle andere übertreffen, sind die Güter der Seele, als die Herrschaft über die sinnliche Begierden, und über die Lei-

Staffeln des Guten.

denschaften, die Klugheit, die Stärke, die Geneigtheit gegen die Menschen 2c. Diese Güter sind die grossen Gegenstände unserer Neigungen, das Haubtsächlichste was zu unserm Glük erfodert wird. Laßt uns diese verschiedene Ordnungen von Gütern, ein jedes nach der Stelle, die ihnen die Natur angewiesen, betrachten; und kürzlich die **Verbindlichkeit** untersuchen, die wir auf uns haben, nach ihnen zu streben.

Wir würden die Schranken, die wir uns in diesem Werk gesezt haben, weit überschreiten, wenn wir sowol den wahren, als den Vergleichungswerth der verschiedenen Arten der Güter, auf die unsere Begierden gehen, genau abwegen; oder wenn wir in eine umständliche Untersuchung des Vergnügens treten wollten, das sie durch ihre Grösse und durch ihre Dauer in uns erweken, dessen Genuß mehr zufällig, als aber das Werk unsers Fleisses, und unsers Verstandes ist. Wir wollen daher bey der blossen Betrachtung der Güter stehen bleiben, die zu unserm Bezirk, und eben darum auch zu unserer **Pflicht** gehören.

Güter des Leibs.

Die Güter des Leibs sind, die Gesundheit, die Stärke, die Hurtigkeit, eine starke Leibsbeschaffenheit, die Reinlichkeit, die anständige Art sich bey andern zu zeigen.

Die Gesundheit.

Die Gesundheit ist eine immerwährende Quelle von Annehmlichkeiten. Sie würzet die Vergnügungen des Lebens, und sezet uns in den Stand, die meisten von unsern Pflichten zu erfüllen; da hingegen der Mangel unserer Gesundheit ein Feind der gesellschaftlichen, und menschlichen Neigungen zu seyn scheinet, indem er uns uns selbst und andern beschwerlich, verdrüßlich, und mit der Regierung der Vorsehung unzufrieden macht. Die Krankheiten hintern den freyen Gebrauch der Vernunft, sie hemmen ihren Wachsthum, und machen daß man seinen Freunden zur Last, und für die Gesellschaft unnüz wird. Es braucht gesund zu seyn, um den verschiedenen Unglüksfällen mit unerschrokenem Muth entgegen zu gehen, oder sie mit grösserer Gedult zu ertragen; um sich, mit einem Wort, in allen Fällen, die Muth, und Standhaftigkeit erfodern, in der That als ein Mann zu erzeigen. Es ist daher von der grösten Wichtigkeit, einen Zustand,

ohne welchen wir für alle andere äusserliche Vortheile fast unempfindlich sind, zu erhalten, und zu vermehren. Das sicherste Mittel, uns ein so köstliches Gut zu verschaffen, ist, die Geseze der Mäßigkeit im essen und trinken, und einer ordentlichen Lebensart zu beobachten, sich eine mäßige Leibsbewegung zu geben, Sorge zu tragen, daß die Seele nicht durch heftige Leidenschaften in Unordnung gebracht, noch durch gar zu grosse Arbeit überhäufet werde; indem diese Arten von Arbeit und Leidenschaften die stärkste Natur nothwendig schwächen, und endlich zerstören müssen.

Wie sie zu erlangen.

Die Stärke, die Hurtigkeit ꝛc.

Die **Kraft**, die Hurtigkeit, eine starke Leibsbeschaffenheit ꝛc. sezen nicht nur die Gesundheit zum Voraus, und können ohne dieselbe nicht Plaz finden, sondern sie sind noch etwas mehrers; sie tragen zu der Erhaltung der Gesundheit bey, unterhalten den Gebrauch der Glieder des menschlichen Leibs, und stellen uns vor einer Menge Uebels, das ohne sie unausweichlich wäre, sicher. Alle sowol freye als andere Künste, sind ihnen den grösten **Dank** schuldig: sie wenden verschiedene Gefahren ab, indem sie für die Bedürfnisse unsers Hauses, und

un-

unserer Freunde zum Voraus Vorsehung thun; sie sind von unendlicher Nuzbarkeit im Krieg, zieren ein Land in Friedenszeiten, und tragen gleich vieles bey, das Leben angenehm zu machen, man mag nun dasselbe auf dem Land, oder mitten in einer Stadt zu bringen. Das sicherste Mittel, sie uns zu verschaffen, ist eine ordentliche, und nach unsern Kräften abgemessene Arbeit.

Mittel sie zu erlangen.

Es giebt sehr wenige Menschen, die ihre Bedürfnissen, ihre Abhänglichkeit von andern, oder ihre Geschäfte nicht oft nöthigen in Speisen, in dem was sie zu thun gewohnt sind, abzuwechseln, auch Luft und Land zu verändern. Nun aber ist nichts das mehr beytrage, uns vor den schlimmen Würkungen dieser verschiedenen Abwechslungen sicher zu stellen, als eine starke Natur zu haben, die in Absicht auf die Bedürfnisse des Lebens im Stand sey, das was einander äusserst entgegengesezt ist, auszudauern, ohne einige Beschwerlichkeit zu empfinden, oder schlimme Folgen davon zu beförchten. Eine solche Leibsbeschaffenheit kann mit einer gar zugenauen Zärtlichkeit in Speisen, und mit einer übermäßigen Behutsamkeit, nur zu gesezten Stunden zu essen,

Starke Natur.

Mittel, eine solche Natur zu erhalten.

sen, schlafen zu gehen ꝛc. nicht bestehen. Seine Freyheit hierinn zunehmen, deren man sich aber mit Vernunft gebrauchen muß, dienet ins Gegentheil das gewohnte Leben des Menschen noch lebhafter zu machen, und unserm Geist sowol als unserm Leib noch mehr Munterkeit und Stärke zu geben, als sie zuvor hatten.

Die Reinlichkeit, die anständige Art zu leben ꝛc.

Die Reinlichkeit, die anständige Art sich bey andern zu zeigen, liebenswürdige Manieren, ꝛc. scheinen etwas sittliches an sich zu haben. Wenigstens sehen wir sie gemeiniglich als Anzeigen einer weisen Seele an, die sich wol zu regieren weiß, und die ein Gefühl von dem hat, was sie der menschlichen Natur schuldig ist. Da hingegen die Unreinlichkeit, die Grobheit, und die unanständige Art zu leben, eine niedrige und dumme Seele bezeichnen, die das vergißt, was sie sich selbst und andern schuldig ist. Jedermann weiß, wie viel die Reinlichkeit zur Gesundheit beyträgt, wie nöthig sie ist, den Stand, den wir in der Welt haben, zu behalten, und uns andern sowol als uns selbst angenehm zu machen. Es hat gewisse Bewegungen, eine gewisse äusserliche Art zu leben, und Geberden, die sich für den Menschen und seine Gestalt gut schiken;

und

und in denen wir Anständigkeit, ein offenes Wesen, und Anmuth wahrnehmen. Geberden, äusserliche Art sich bey andern zu zeigen, und Bewegungen, die uns die Würkung eines wilden, oder eines Gemüths zu seyn scheinen, das sich gern verbergen will, erweken Empfindungen in uns, die diesen gerade entgegen gesezt sind. Die erstere sind ungezwungen und natürlich, geben eine bescheidene Kühnheit, zeigen etwas aufrichtiges an, erweken günstige Vorurtheile, machen die Gesellschaft angenehm, flössen Hochachtung und oft Liebe ein, und geben in dem Umgang, und in der ordentlichen Führung der Geschäfte einen neuen Grad von Ansehen; kurz zu sagen, sie sind Zierrathen, mit denen sich die Tugend schmükt, die sie in ihr schönstes Licht sezen; sie nehmen auf gewisse Weise ihre Stelle ein, wenn sie etwa mangelt. Die leztere, das ist, ein ungeschliffenes Wesen, eine gezwungene Nachahmung, die Unanständigkeit, und andere dergleichen böse Eigenschaften bringen lauter entgegengesezte Würkungen hervor; sie sind dem zur Last, dessen Sitten sie verunstalten; sie dienen unserer Natur zur Unehre, und der Gesellschaft zum Schaden.

Wie sie erlanget werden.

Man erlanget die anständige Art zu leben, angenehme Manieren ꝛc. durch eine anständige Auferziehung, durch das Gefühl der Würde unsers Wesens; auch dadurch daß man die besten Gesellschaften besucht; insonderheit aber dadurch, wenn man in seinem Herzen diese tugendhafte und edle Gesinnungen der Seele zu bilden sucht, die das äusserliche unserer Natur auszieren, ihr ein Ansehen von wahrer Grösse geben, und die auf den höchsten Grad getriebene Anständigkeit selbst sind.

Güter, die von den äusserlichen gesellschaftlichen Verbindungen abhangen.

Lasset uns izt die Güter betrachten, die von den äussern gesellschaftlichen Verbindungen abhangen; als da ist der Ruhm, das Glük, das Ansehen unter seinen Mitbürgern, die Macht.

Der Ruhm.

Das erste von diesen Gütern muß auf zwey verschiedenen Seiten betrachtet werden, als ein Gut, das für sich selbst angenehm ist, und als ein Gut das nüzlich ist, eine fernere Absicht zu erreichen. Es ist für einen tugendhaften Menschen eine höchst angenehme Empfindung, wenn er, und das was er thut, von klugen Leuten gut geheissen wird. Es geschiehet selten, daß man gegen die Lobeserhebungen, selbst

auch des Pöbels, vollkommen gleichgültig seyn solte. Ich gestehe es gern, unsere Tugenden müssen aus einer edlern Quelle herfliessen, als die Liebe des Lobs ist; allein dieses hindert nicht, daß diese Liebe nicht ein Nebengrund zur Tugend seyn könne, der bey schwachen Geschöpfen, wie wir sind, und die oft ein Spiel von zwey entgegen gesezten Leidenschaften sind, noch zu den übrigen hinzukömmt: man muß daher diesen Bewegungsgrund nicht als unnüz oder gefährlich bestreiten, sondern ihn vielmehr sich zu Nuz machen, wenn man zuerst Sorge getragen, ihn in richtige Schranken einzuschliessen. Es ist lächerlich, um des Ruhms selber willen, Ruhm erlangen wollen; aber es ist weise, den Ruhm als eine Beyhülfe zur Tugend zu betrachten; noch weiser aber, und zugleich edler ists, darum darnach zu streben, weil er uns in den Stand sezt, noch mehr zum gemeinen Nuzen der Menschen beyzutragen. Denn, ob man gleich von den meisten Menschen, bald ohne es zu verdienen, gelobet, bald aber wiederum ohne Verschuldung getadelt wird; so kann doch, (da wir mit solchen Menschen leben müssen, und überhaubt zu reden, unsere Fähigkeit ihnen zu dienen, nach dem Maas der Achtung, die sie für uns haben, zunimmt,) so kann,

sage

sage ich, und muß doch ein rechtschaffener Mensch nach einem sittlichen Beyfall streben, der in der Vernunft gegründet ist; mit Bescheidenheit nemlich, und ohne einige eitele Ruhmsucht darbey mit unterlaufen zu lassen; denn wenn er ein ehrlicher Mann ist, und die angezeigten Bedingnisse beobachtet, so wird er sich durch das Lob seiner Mitbürger verpflichtet halten, noch mehr zu ihrem Glük beyzutragen. Er wird auf der andern Seite lernen einen Ruhm verachten, der sich nur auf den Stand, den Reichtum, und andere Sachen gründet, die kein wahres Verdienst haben, oder andern unnüzlich sind; und für alle Lobsprüche, welche verachtenswürdige Leute erbetteln, die ihnen auch von Thoren beygelegt werden, wird er gar keine Achtung haben.

Der Reichtum, die Macht rc.

Der Reichtum, die Macht und das Ansehen unter seinen Mitbürgern, kurz, alles was bey den Geschäften des Lebens ein mehrers Gewicht oder einen mehrern Einfluß giebet, sind Güter von der zweyten Ordnung; das ist, nur darum werth, daß man sie zu erlangen suche, in so fern sie nüzlich oder Mittel sind, Sachen, die unmittelbar zum Glük erfodert werden, sowol für uns selbst, als für

andere

andere, zu erlangen, oder sie beyzuhalten. Es ist also nichts ungereimters, als solche Güter um ihrer selbst willen zu lieben, oder ihnen nachzujagen als Absichten, und nicht als Mitteln. Bey einer solchen Bemühung nach denselben, die weder Maas noch Schranken zuläßt, kann man keine andere Führer annehmen, als die Narrheit und den Eigensinn. Es nehmen auch dergleichen Begierden, zum grossen Unterscheid der natürlichen Begierden, durch den Besiz dessen, worauf sie gehen, zu, und werden durch den Genuß noch mehr gereizet.

Da diese Sachen ausser uns sind, so läßt sich die Forcht, sie zu verlieren, allezeit spüren; es läßt sich auch diese Forcht durch die Vermehrung des Reichtums oder der Gewalt keineswegs stillen. Betrachtet man diese Güter nur als Mittel unser eigenes besonderes, oder das gemeine Glük der Menschen überhaupt zu erlangen, so leget uns eben die Verbindlichkeit, die uns verpflichtet nach diesem gedoppelten Glük zu streben, auch die Nothwendigkeit auf, daß wir uns bemühen die Mittel zu erlangen, dadurch wir diesen Zwek erreichen können. Wir können sogar trachten, so viel Reichtum zu erlan-

In wie weit man

nach diesen Gütern strebē müsse.

langen, als nöthig ist unsern würklichen Bedürfnissen abzuhelffen, uns über eine knechtische Abhänglichkeit empor zu schwingen, und, um uns in einen Stand zu sezen, auf eine dem Rang, den wir in der Welt haben, gemässe Weise zu leben. Diesen Grad von Reichtum verachten, heißt sich den Versuchungen der Armuth aussezen, unsere Unabhänglichkeit von andern, und unsere natürliche Freyheit in Gefahr sezen, uns selber erniedrigen, und dadurch unsern Stand und das Amt, das wir in der Gesellschaft bekleiden, wo nicht verächtlich, doch wenigstens unnüz machen. Lauffen wir in Ansehung dieser wichtigen Betrachtung keine Gefahr, so haben wir nicht Ursach zu murren, oder uns zu beklagen, daß wir nicht reicher sind. Es ist endlich etwas löbliches, nach mehrerm Reichtum zu streben, um das edelste unter allem Vermögen, nemlich die **Macht Gutes zu thun**, beyzubehalten. Ueber dieses unempfindlich seyn, ist sowol eine unsinnige als lasterhafte Aufführung; **unsinnig** ist sie, indem wir eine reiche Quelle von edelm und dauerhaftem Vergnügen verstopfen; **lasterhaft** ist sie, weil wir zum Dienst der Gesellschaft, zu der wir gehören, weniger geschikt werden.

Ich

„Ich heisse Geiz diejenige Liebe des Geiz.
„Reichtums, die nach mehrern Gütern
„strebet, als die, durch die Vernunft,
„und nicht durch die Eitelkeit, oder ir-
„gend eine andere Leidenschaft bestimmte
„Bedürfnissen und Annehmlichkeiten des
„Lebens erfodern; und zwar ohne den
„Vorsaz zu haben, dieses überflüßige an-
„zuwenden, Gutes darmit zu thun: und
„ich heisse Ehrgeiz diejenige Liebe der
„Macht, die, ohne sich um andere zu
„bekümmern, mehr Unabhänglichkeit
„und Freyheit will, als einem vernünf-
„tigen und zur Gesellschaft gemachten
„Geschöpf gebühret.“

Es wäre schwer, genau zu sagen, wie weit uns die Tugend erlaube das Verlangen zu treiben, Reichtum oder Macht zu erwerben. Man muß diese Untersuchung der Klugheit eines jeden Menschen überlassen, und die Sache verändert sich nach dem Stand, der Würde rc. dessen, der eine solche Untersuchung vornimmt. Die einige Haubteinschränkung, die allezeit statt findet, besteht darinn: daß unsere Bemühung, das eine oder das andere dieser Güter zu erlangen, keine einige von den andern Pflichten, die wir gegen GOtt, gegen die Gesellschaft, oder

gegen uns selbst auf uns haben, verleze. Das was wir von dem Reichtum sagen, kann eben sowol auch auf die Macht gezogen werden. Dieses leztere Gut verdienet unsere Neigung, nur in so fern es ein Mittel ist, das uns den freyen Besiz von recht vielem Guten sicher stellet; und das uns in den Stand sezt, mit besserm Erfolg an dem Glük unserer Freunde, unsers Vaterlands, und des menschlichen Geschlechts zu arbeiten. Betrachtet man die Macht unter diesem Gesichtspunkt, so kann, und wenn nicht irgend ein höheres Gut sich dargegen sezet, so soll man nach derselben streben; und wenn man sie uns anbietet, oder wenn es möglich ist, sie ohne die geringste Ungerechtigkeit zu erlangen, so wäre es sehr übel gethan, sie auszuschlagen; und es wäre eine schändliche Unempfindlichkeit, wenn man die Mittel, sie zu erlangen, versäumen wollte.

Wie man Ruhm und Macht erlange.

Die beste, und in der That die einige Art sich einen gegründeten und dauerhaften Ruhm zu erwerben, bestehet darinn, daß man der Tugend unverlezlich anhange; daß man den Reichtum, und die Gaben, die man besizet, anwende, den Bedürfnissen anderer abzuhelfen, ihre Rechte zu vertheidigen, mit einem Wort, sie glüklich zu machen;

und

und daß man dieses alles mit Freundlichkeit, und verbindlichen Manieren begleite. Man wird sich nicht betriegen, wenn man glaubt, die gleiche Aufführung sey auch dienlich den Reichtum zu vermehren; insonderheit wenn man den izt angezeigten Eigenschaften noch einen würksamen Fleiß, eine beständige Aufmerksamkeit auf die Gemüther der Menschen, auf die Beschaffenheit der Zeiten, und auf die sich beständig verändernde Art dessen, womit man umzugehen hat, und eine so feste Treu gegen alles was ehrbar und gerecht ist, beyfüget, daß alles was man nur immer auf der Welt zu hoffen oder zu förchten hat, nicht im Stand wäre, sie wanken zu machen. Es ist wahr, wir haben oft von einigen andern Mitteln, den gleichen Zwek zu erlangen, reden gehört, als da ist die Verstellung, der Betrug, die knechtische Willfährigkeit, und verächtliche Unterwerfung unter jedermann, derer sich einige Menschen (die sehr geschikte Leute, und in Weltsachen sehr klug zu seyn sich einbilden) bedienen, Reichtum zusamen zu scharren, und sich mächtig zu machen. Da wir aber in diesem Werk keine andere Absicht haben, als unsere Leser zur Tugend zu bilden, ohne welche, unserer Meinung nach, kein Glük statt findet, so las-

sen wir den Leuten dieser Welt ihre grosse Geschiklichkeit, und mögen es, ohne ihren Fortgang zu beneiden, und ohne einen Gelust zu haben, ihn um den gleichen Preis zu erlangen, gar wol leiden, daß sie die Früchte von ihren Werken einsameln.

Verstandsgüter.

Die Güter des Verstands folgen unmittelbar auf die, von denen wir eben izo geredet; von dieser Art sind die Wissenschaft, das Gedächtniß, die Urtheilskraft, der Geschmak, der Wiz, die Gelehrsamkeit, kurz, alles was man Verstandskräfte nennet. Lasset uns einen Augenblik stille stehen, sie zu betrachten, und sehen, wie man es anzugreifen habe, sie zu vermehren, und was für eine Verbindlichkeit wir in dieser Absicht auf uns haben.

Ihre Wichtigkeit.

Der Mensch ist ein mit Vernunft begabtes Geschöpf, und fähig das, worinn die Sachen und Handlungen unterschieden sind, zu erkennen; er sieht und empfindet nicht nur das was gegenwärtig ist, sondern er erinnert sich auch des vergangnen, und siehet das zum Voraus was erst noch künftig ist; er erlanget nach und nach Erfahrung, und geht auf der Bahn, die zu dem Wissen führet, nur mit langsamen Schritten, und mit vieler M ü h e fort.

Seine

Seine Meinungen haben Einfluß auf seine Leidenschaften; seine Leidenschaften regieren hinwiderum seine Aufführung, und die Würkungen seiner Aufführung erstreken sich weit über das Gegenwärtige hinaus. Diese verschiedene Züge, welche alle sich auf den Menschen schiken, beweisen, daß es von der grösten Wichtigkeit für ihn sey, seine Verstandskräfte anzubauen; denn von ihrem rechten Gebrauch oder von ihrem Mißbrauch hänget die Wahrheit, oder Falschheit seiner Meinungen ab. *

Das Vergnügen das sie verschaffen.

Ausser der Wichtigkeit aber der Folgen, die mit dem Gebrauch unserer Verstandskräfte verknüpfet sind, verschaffen uns diese Kräfte, wenn man sie auf eine Weise anwendet, die denen Sachen, darauf sie gehen, entspricht, Vergnügungen, die eben so angenehm, als der Vernunft gemäs sind. Die Dichtkunst, die Mahlerey, die Bildhauerkunst, die Tonkunst, und die Baukunst, sind für den, der diese verschiedene Künste versteht, und den wahren Geschmak davon hat, eine Quelle von Annehmlichkeiten, die nicht nur in sich selbst unschuldig, sondern auch sehr empfind-

Geschmak an den Künsten.

* Siehe Philos. Sinic. Confuc. Lib. I. §. 3, 4. &c.

pfindlich sind. Diese Künste sind mit der Geschichte des menschlichen Geschlechts verbunden; sie zeigen uns die Natur und die Stärke der Leidenschaften, wie auch die Würkungen der Tugend und des Lasters; durch sie wird die Einbildungskraft mit allem dem ausgezieret, was man sich nur rührendes und schönes vorstellen kann; und durch die einnehmendesten Gegenstände, die sich unserer Seele vorstellen können, werden edle Leidenschaften in uns hervorgebracht. Wer gewöhnt ist, dergleichen Vergnügungen zu schmeken, und sich eine genugsame Menge von Materialien erworben hat, sie, im Fall er es bedarf, anzuwenden, wird selten Anlas haben, diese so gemeine und nicht gar vernünftige Klage anzustimmen; **Wie ist doch die Zeit so lange, und das Leben der Menschen so voll Verdruß!** Auf der andern Seite wird er die Empfindungen seines Herzens verbessern, und vervollkommnen können. Denn da sein Geist sich mit der Schönheit, der Ordnung, und dem Abriß beschäftigt, die sich in Sachen von einer niedrigern Classe zeigen, so wird er wahrscheinlich nachher ein Bewunderer dessen werden, was an der Führung des Lebens schön, und wol geordnet ist; das ist, dessen, was in Absicht auf die

die Menschen die Haubtordnung ausmachet. Er wird sehen, daß die Harmonie in den Versen nicht so viel Reize hat, als die, welche unter den Leidenschaften herrschet, wenn sie alle der Regierung der Vernunft unterworfen sind. Unser Nuze, unsere Pflicht erfodert also, daß wir unsern Geschmak bilden, und anbauen, wenn uns unser Stand Musse und Gelegenheit darzu giebt; nur daß wir um deßwillen nicht versäumen, wichtigere Verpflichtungen gegen die Gesellschaft, und gegen das menschliche Geschlecht zu erfüllen.

Wie man sich den Geschmak bilde.

Es ist kein besserer Weg, sich den Geschmak zu bilden, als vortreffliche Werke zu lesen, die mehr Verstand als vieles Wissen in sich halten, und die mehr zur Ausübung, als aber zu blossen Betrachtungen helfen; gute Muster, das ist, solche genau kennen zu lernen, die ihr Werk daraus machen, die Natur nachzuahmen, und ihr so nahe zu kommen, als möglich ist; und mit Leuten von vortreflichem, auch durch eine lange Erfahrung vervollkommneten Geschmak umzugehen.

Wichtigkeit der Verstands-Güter.

Um von den andern **Verstandsgütern** zu reden, was für ein Vergnügen ist es nicht, die Wahrheit und die verschiedene Beziehungen der Dinge zu untersuchen; von den Würkungen der Natur zu den allgemeinen Gesezen hinaufzusteigen, von denen sie abhangen, und aus denselben diese Würkungen zu erklären; die einfachen und beständigen Regeln zu finden, durch welche die Welt regieret wird; endlich, die menschliche Seele, ihre Verbindungen, ihre verschiedene Kräfte, und derselben vortreflichen Nuzen in Führung des Lebens zu kennen. Wie angenehm ist es, die Bande zu beobachten, welche die Seelen der Menschen mit einander verbinden; die Ursachen der wunderbaren Verschiedenheit zu entdeken, die man bey ihnen wahrnimmet; von denen, die am meisten Vollkommenheit und Schönheit besizen, anzufangen, die zahlreichen Classen noch vollkommnerer und schönerer verständiger Wesen zu durchgehen, und von ihnen bis zu der allgemeinen Seele, die alles regiert, und die, ohne fleischlichen Augen sichtbar zu seyn, auf alles in dem weiten Umfang der Natur würket, aufzusteigen! Die Weltweisen haben, um sich so entzükenden Betrachtungen ganz zu überlassen, alle sinnliche Vergnügungen fah-

ren lassen; und selbst die, welche ein ziemlich ausgelassenes Leben geführet, haben, nachdem sie einmal an diesen erhabenen Betrachtungen Geschmak genommen, Reize daran gefunden, die alles, wodurch sie sich bisher bezaubern lassen, übertroffen. Eine richtige und weitläufige Kenntniß der Schönheiten der Natur entdeket uns über das die Vollkommenheiten ihres Urhebers, und hierdurch werden alle die frommen Neigungen in uns hervorgebracht und bestärket, die von der Richtigkeit unserer Begriffe, das Sittliche (oder moralische,) das in GOtt ist, betreffend, abhangen. Es wird uns auf der andern Seite leicht seyn, eine unzalbare Menge von abergläubischer Forcht zu verbannen, die aus den irrigen Begriffen entstehet, die man sich von der Gottheit und ihren Werken macht. Indem man lernet einen solchen Blik auf das menschliche Leben werfen, der sich auf einmal alle Zeitpunkten und wichtige Veränderungen desselben vorstellet, so erlanget man nach und nach eine gewisse Grösse der Seele, und eine edle Verachtung gegen alles das nichtige Gezänk über etwas mehr oder weniger Macht, Reichtum und Ehre. Man erträgt über dieses die Schwachheiten und das Uebel,

die das gewohnte Erbtheil der Menschlichkeit sind, mit mehrerer Standhaftigkeit und Gedult. Laßt uns diesem noch beyfügen, daß eine genaue Kenntniß der menschlichen Natur und der Treibfedern, die sie in Bewegung sezen, und die Ursachen ihrer Handlungen sind, uns hintern wird, weder zu hohe noch zu niedrige Gedanken von andern Menschen zu haben; und daß sie uns auf der einen Seite zum Vertrauen, zur Freundschaft und zur Geneigtheit gegen die Menschen; und auf der andern zur Behutsamkeit und zur Klugheit, (Eigenschaften, die in der Führung des Lebens eben so nöthig sind) bilden wird. Indem wir hiemit unsere Verstandskräfte anbauen, so werden wir mit besserm Erfolg an der Beförderung unserer Vortheile arbeiten, und im Stande seyn unsere Bestimmung in der Gesellschaft mit mehrerer Ehre für uns selbst, und mit mehrerm Nuzen für das menschliche Geschlecht zu erfüllen. Unsere Pflicht erfodert also, daß wir sie so sehr vervollkommnen als uns möglich ist. Es sind Gaben, die uns von dem allmächtigen Oberhaupt der Gesellschaft sind anvertrauet worden, und wir werden vor seinem Richterstuhl Rechenschaft ablegen müssen, wie wir sie angewendet haben.

In-

Indessen muß man sich erinnern, was auch das Nachdenken und Studieren immer für Annehmlichkeiten mit sich führe, so müsse man doch alle Wissenschaft als etwas ansehen, das unter den sittlichen Tugenden stehe, von denen sie sich nicht trennen können, ohne daß sie eben dadurch Sclaven des Lasters werden, und, (wenn es erlaubt ist, sich so auszudrüken,) die Menschen in eine Art schlauer Wilden verwandeln.

Wie man sie erlange.

Die Verstands-Kräfte lassen sich durch viele mit Sorgfalt und ohne Vorurtheil angestellte Beobachtungen, durch vieles Lesen, und durch einen beständigen Umgang mit Menschen von verschiedener Gemüthsart, insonderheit mit denen unter ihnen, welche in den Geschäften am meisten geübt sind, vervollkomnen. Nichts aber trägt mehr zu dieser Art von Vollkommenheit bey, als öftere Anläse die Welt zu kennen, und zu lernen, wie man sich darinn aufführen muß. Dieses ist das wahre Mittel sich nicht auf eine sclavische Weise an gezwungene und schlechte Lehrgebäude zu binden; das Mittel unsere Einsichten zu erweitern, und diejenige Erfahrung zu erlangen, die das Fundament unserer nüzlichsten Erkenntnissen ist; denn

sie helfen am meisten zur Ausübung, und von ihnen lassen sich die sichersten Lebensregeln herleiten.

Sittliche Güter.

Die grösten aber unter allen Gütern, die zu der ganzen menschlichen Glükseligkeit erfodert werden, sind die **sittlichen Güter** der Seele; diese gehen und zielen gerade zu auf uns selbst: es gehören darunter die Gabe die sinnliche Begierden und Leidenschaften zu regieren, die Klugheit, die Großmuth, die Stärke, die Demuth, die Liebe zur Tugend, die Liebe GOttes, die Ergebenheit in seinen Willen, und andere dergleichen. Diese erhabene Güter sind Güter in dem allerhöchsten Verstand dieses Worts; das unparteyische Urtheil unsers Gewissens hält sie für solche, sie machen die Quintessenz selbst von unserm Glüke, und die wahre Schönheit unserer Seele aus; sie sind endlich die Anfangsgründe aller Vollkommenheit und alles Glüks, dessen wir in der Folge unserer Dauer fähig seyn werden.

Ihre Wichtigkeit.

Die meisten von den andern Gütern, die wir betrachtet haben, hangen zum Theil von uns selbst, zum Theil von zufälligen Dingen ab, die wir weder vorhersehen, noch ihnen vorkommen können;

und entstehen aus gewissen Ursachen, deren Würkung allzugroß ist, als daß wir sie ändern könnten. Es sind Güter, die man heut besizt, ohne die geringste Gewißheit zu haben, ob man sie nicht morgen verlieren werde; es wird die allerglüklichste Leibsbeschaffenheit erfodert, um sie in aller ihrer Grösse zu geniessen, und die günstigsten Umstände von der Welt, wenn man sich ihres Besizes versichern will. Ich mache daraus diesen Schluß, daß, wenn unser Glük ganz, oder haubtsächlich von dem veränderlichen, und ungewissen Besiz dieser Art von Gütern abhienge, so würde es nicht verdienen, daß man sich darum bekümmerte. Allein, obgleich Geschöpfe, die so beschaffen sind wie wir, dergleichen Güter nicht mit gleichgültigen Augen ansehen können, und also, wenn sie derselben beraubet sind, ihre Glükseligkeit sehr unvollkommen ist; so können doch diese Güter mit den sittlichen **Gütern** keineswegs in Vergleichung gesezt werden. Durch eine Folge der glüklichen Einrichtung unserer Natur befinden sich diese leztere in der Sphäre unserer Würksamkeit, so daß kein Mensch davon entblößt seyn kann, es sey denn, er habe zuerst gegen sich selbst das nicht gethan, was er hätte thun sollen.

Einige von denen, die sich durch ihre Weisheit und durch ihre Güte am meisten berühmt gemacht, haben in der Armuth und in Schmerzen gelebt; allein eben darum, weil sie die **sittlichen Güter** besessen, haben sie öffentlich gesagt, sie halten sich für glüklich; und die, welche mit der grösten Sorgfalt Achtung auf sie gegeben, haben sie glüklich gefunden. Die gottlosesten Menschen haben sich mit äusserlichen Gütern und allen Glüksvortheilen überhäuffet gesehen, sie haben auch selbst grosse Geistes Gaben besessen; dessen ungeacht sind sie, weil es ihnen an der moralischen Richtigkeit fehlete, höchst unglüklich gewesen, und sie haben es auch gestanden, daß sie es seyen. Die Tugend hat ihre Lieblinge unterstüzet, und ihnen mitten in den schreklichsten Martern Empfindungen der Freude eingeflösset; öfters hat auch der blosse Schatten der Tugend Mißgeburten der Natur mit Heldenmuth angefüllet, und gemacht, daß die grösten Bösewichter den grausamsten Foltern Troz gebotten. * Niemal aber sind die

* Wie z. E. Ravaillac, der Heinrich IV. König in Frankreich ermordet; und Balthasar Gerhard, der Wilhelm I. Prinzen von Oranien umgebracht.

die äussern oder Glüksgüter im Stand gewesen die Schreken zu stillen, von denen eine lasterhafte Seele umgetrieben wird, die empfindet, daß sie ein Gegenstand des göttlichen Zorns, und ein Abscheu des menschlichen Geschlechts sey. Was die andern Vergnügungen alle angehet, so hänget das Glük der auf sie gehenden Leidenschaften von dem Erfolg ab, den sie in ihren Bemühungen nach ihnen haben. So läßt sich z. E. die Begierd nach Ehre und Macht nicht anders zufrieden stellen, als wenn sie das erlanget was sie sucht; in einem solchen Fall muß uns unsere Erwartung, wenn sie fehl schlagt, lauter Verdruß erweken.

Das **sittliche Gut** aber ist von einer so besondern und edlen Natur, daß die Seele, so bald sie den Vorsaz fasset es zu erlangen, ihre Belohnung und ihr Glük selbst in diesen Bemühungen findet, wenn sie gleich in denselben nicht glüklich seyn sollte. Obgleich hiemit die Glükseligkeit der Menschen, nach ihrem gegenwärtigen Zustand, aus einer Menge kleiner von einander abgesonderter Bächlein bestehet, die bey der beständigen Ebbe und Flut der menschlichen Dinge oft vertroknen; so fliesset doch die Haubtquelle,

mit welcher alle andere überhaubt Gemeinschaft haben, aus dem Herzen des Menschen hervor. Und wenn nur dieses Herz rein ist, so durchfliesset sie mit einem gleichen und stillen Lauf unsere ganze Lebensbahn. Indessen da aus der Zusammenrechnung dieser kleinen Sum̃en eine sehr grosse entstehen kann; die geringern Güter aber, die mit in die Rechnung kommen müssen, als z. E. die **Gesundheit**, der **Ruhm** und das **Glük**, uns, ungeacht aller unserer Bemühungen sie zu erhaschen, entgehen, oder nur wenige Augenblike in unsern Händen sind; so ist es offenbarlich von der äussersten Wichtigkeit, den Mangel oder den Verlust dieser Güter zu ertragen, indem wir unsere Begierden mäßigen, und unsere Leidenschaften der Herrschaft der Vernunft unterwerfen. Und man erinnere sich hier, daß es nicht nur, um uns von verschiedenen Uebeln sicher zu stellen, sondern auch, um in der Tugend mit desto stärkern Schritten fortgehen zu können, von Wichtigkeit sey, dergleichen Dinge, deren Verachtung in der That etwas grosses und heldenmäßiges ist, nicht hoch zu schäzen; und unser Glük haubtsächlich in jenen tugendhaften Neigungen zu suchen, welche die Würkungen einer weisen und mit Hoch-

achtung gegen ihre Pflichten angefüllten Seele sind: Ein Glük, welches in einem jeden Stand des Lebens statt finden, und welches keine Veränderung unserer äussern Glüksumstände unterbrechen oder zernichten kann: Dieses ist das wahre Mittel solcher geringen Güter nicht benöthigt zu seyn, und sich vor dem Verdruß sicher zu stellen, den die meisten Menschen empfinden, wenn sie sich ihrer beraubet sehen.

Der vermischte Zustand des menschlichen Lebens erfodert besondere Tugenden.

Da das menschliche Leben nach seiner gegenwärtigen Beschaffenheit mit Gutem und Bösem auf eine seltsame Art untermischet, und kein Stand ist, der hoch genung über Unglüksfälle erhaben, noch einiger Reichtum, der groß genung sey, uns das erstere zu versichern, das leztere aber beständig von uns abzuwenden; so ist offenbar, daß unsere Ruhe gröstentheils von der weisen Fassung unserer Seele in Absicht auf das eine und auf das andere abhange. Diese Fassung bestehet darinn, daß wir den Verlust der Güter ertragen, und das Unglük erdulden, ohne weder eine übermäßige Traurigkeit noch eine bittere Bekümmerniß zu zeigen. Denn es ist gewiß, daß die äussern Unglüksfälle ihr bösartiges und giftiges Wesen haubtsächlich aus der innern Beschaffenheit der Seele ziehen, mit der wir sie annehmen.

Die Macht, die uns die Vernunft über uns selber giebt, kann also, wo nicht das Gute des Lebens vermehren, doch wenigstens sein Uebel, sowol in Ansehung der Anzahl als der Grösse, und der Dauer vermindern. Es sind insonderheit drey Tugenden, welche die Seele in den Stand sezen, alle Unglüksfälle, die uns betreffen, erträglich zumachen. Diese Tugenden sind die **Stärke** (Standhaftigkeit) oder die **Gedult**, die **Demuth**, und die **Ergebung in den Willen GOttes**. Laßt uns für einen Augenblik stille stehen, sie zu betrachten, und die Würkungen sehen, die sie hervorbringen.

Die Stärke.

Die **Stärke** ist jene ruhige, und standhafte Beschaffenheit der Seele, die unsere Forcht mäßiget, und uns Muth einstösset, den schrekendesten Gefahren entgegen zu gehen; die uns den Sieg über sie giebt, wenn sie uns mit noch so grosser Wuth angreiffen sollten. Es ist diese **Stärke** gleich weit von der Verwegenheit, wie von der Zaghaftigkeit entfernet; und ob sie uns gleich nicht hintert, gewisse Streiche zu empfinden, so hintert sie uns doch, daß wir uns nicht in Klagen ausbreiten, indem sie beständig mit einer lobenswürdigen Verachtung dieser

ver=

veränderlichen Güter begleitet ist, deren Erwerbung, wenn sie uns mangeln, und deren beständiger Besiz, wenn wir sie erworben haben, nicht in unserer Gewalt steht. Es befindet sich also ein Mensch, der diese Tugend, (in ihrem ganzen Umfang betrachtet,) besizt, auf einem erhabenen Felsen, von diesem sieht er unter seinen Füssen alles was auf der Erde vorgeht. Die Stürme die auf derselben regieren, kommen öfters bis an ihn, allein sie erschreken ihn nicht. Und wenn sie ihn erschüttern, so werden sie ihn gewiß nicht zu Boden werfen, denn seine Stärke unterstüzt ihn.

Die Demuth ist eine andere Tugend von der ersten Ordnung, und einer hohen Würde, obgleich einige stolze Sterbliche sie für Niederträchtigkeit, und Kleinmuth halten. Sie ist dem Hochmuth entgegen gesezt, der gemeiniglich einen falschen, oder wenigstens zu weit getriebenen Begriff von unserm eigenen Verdienst, (davon wir die Ehre nur uns allein zuschreiben,) und eine ziemlich unrichtige Vergleichung zwischen uns und andern in sich hält. Eine Vergleichung die beständig zu unserm Vortheil lautet, denn unser Hochmuth selbst ist es, der sie macht. Die Demuth.

Auf der andern Seite scheint die Demuth die bescheidene, und aufrichtige Gemüthsbeschaffenheit zu bezeichnen, die unsere eigene, und die Vorzüge anderer darum in gleichen Waagschalen abwieget, weil sie sowol als wir, dieselben von GOtt, dem gemeinen Urheber unsers Daseyns, empfangen haben. Die gewohnlichen Gefährten der **Demuth** sind die Sanftmuth, und eine Art von Leutseligkeit, die voll Gedult gegen die Unvollkommenheiten und Fehler anderer ist; seltene Tugenden, die unvollkommne Wesen, wie wir sind, am meisten zieren; Tugenden, die in den Augen der Gottheit köstlich, und ungemein geschikt sind, uns die Zuneigung der Menschen zu erwerben. Es ist die **Demuth** einigen von den alten Weltweisen nicht gänzlich unbekannt gewesen, sie haben dieselbe mit dem Wort Submissio animi bezeichnet: Doch in der christlichen Religion allein ist sie in ihr hellestes Licht gesezt, mit dem grösten Glanz ausgeübt, und durch die kräftigste Exempel befestnet worden; denn sie empfiehlt diese Tugend stärker, und besser als irgend ein anders Lehrgebäude von Religion, oder Weltweisheit niemal gethan hat; sie lehret uns auf mehr als eine Weise, jede Tugend, und jede Gemüthsgabe auf ihre

ur=

ursprüngliche Quelle, auf den Vater der Lichter von welchem alle gute Gabe, und vollkommne Schenke herkömmt, zurük führen.

Die Demuth erhebt die Reize aller andern Tugenden, die einen moralischen Charakter ausmachen; sie trägt sehr vieles dazu bey, die Seele vergnügt zu machen, und ist ein vortrefliches Verwahrungsmittel wider einige Uebel des Lebens, so auf die, welche sehr empfindlich sind, Eindruk machen. Wir haben, um hiervon recht überzeugt zu seyn, uns nur zu erinnern, wie viel Mißvergnügen uns unser Hochmuth erweke, wenn er erniedrigt wird; und wie alles Uebel durch die vorgegebene Kenntniß unserer Verdienste, die uns, wie wir glauben, davon frey machen sollten, so viel schwerer gemacht werde. Der bescheidene Begriff hingegen, den wir von uns selbst haben, und die innere Ueberzeugung, wie schreklich weit wir von jener Vollkommenheit, nach welcher wir streben, entfernt seyen, werden von unserm Uebel das hinnehmen, was uns am meisten Schmerzen machen könnte: Wir werden mit dem Masse des guten zufrieden seyn, das uns die Vorsehung angewiesen hat; und die Unglüks-

fälle des Lebens, deren jeder uns eine nüzliche Lehre giebt, von denen die meisten natürliche Würkungen unserer schlechten Aufführung sind, und daher als gerechte, ja heilsame Züchtigungen angesehen werden müssen, mit Gedult ertragen.

Ergebung in den Willen GOttes.

Die Ergebung in den Willen GOttes ist diejenige angenehme, und heldenmäßige Beschaffenheit der Seele, die aus dem Gefühl, daß die Welt durch eine gute und weise Vorsehung regiert werde, entsteht; und die uns in den Stand sezt, uns in allen Begebenheiten, welche die Vorsehung gut findet, über uns kommen zu lassen, mit einer herzlichen Zufriedenheit zu beruhigen. Es ist diese Tugend von einer ganz besondern Natur, und ausserordentlichen Kraft. Sie lehrt uns nicht nur die Unglüksfälle mit Gedult darum ertragen, weil sie unvermeidlich sind; sondern sie verwandelt auf gewisse Weise das Böse in Gutes, indem sie die Betrachtung in uns erweket, daß alles was wir Unglük heissen, uns nur darum so vorkomme, weil wir die Absichten des obersten Wesens, das dasselbe angeordnet hat, nicht erkennen; denn wenn uns diese Absichten recht bekannt wären, so würden

wir

wir sehen, daß alle besondere Unglüke zu dem allgemeinen Besten, und hiemit auch zu dem Besten einzelner Menschen, haubtsächtlich aber deren diene, die diese Uebel mit Ergebung in den göttlichen Willen annehmen. Wenn wir die Sachen unter diesem Gesichtspunkt ansehen, so müssen wir alles, was die regierende Vorsehung thut, lieben; das Uebel verschwindet, und verwandelt sich in einen Balsam, der die Seele heilet und zugleich ernährt. Denn obgleich sehr viele Uebel sind, deren erster Eindruk uns auf eine empfindliche Weise betrübet; so verwandelt sich doch diese Betrübniß, so bald die erste Bewegung ein wenig gestillet ist, und wir die Sachen mit geseztem Gemüth betrachten, in eine mit Ehrforcht vermischte Freude; unser eigener Wille verliert sich in dem Willen des Allmächtigen, und unsere Sicherheit wider alles wahre Uebel ruhet auf eben dem Fundament, auf welchem der Thron dessen ruhet, der da ewiglich lebt und regiert. Mit einem solchen Schilt bewafnet, können uns die schärfsten Pfeile des Unglüks nicht verlezen, und wir können der ohnmächtigen Wuth der menschlichen Bosheit Troz bieten; denn ob uns gleich die Ergebung in den Göttlichen Willen von dem Uebel, welches

das gewöhnliche Erbtheil unserer Natur ist, nicht befreyt, so benimmt sie ihm doch den grösten Theil seiner Bitterkeit, und dieses ist eine Art Befreyung. Doch genung über diesen Artikel: Wir behalten uns vor, an einem andern Ort über unsere Verbindlichkeit, diese **sittliche Güter** anzubauen, und über die besten Mittel, wie wir zu diesem Zwek gelangen können, umständlicher zu reden.

Worinn das höchste Gut zu finden.

Ehe wir diesen Abschnitt beschliessen, so müssen wir noch die Anmerkung machen, daß, wie GOtt die oberste Ursach alles dessen ist, was man gut nennet, und unsere Verstands- und sittliche Fähigkeiten nur in ihm ihre gröste Vollkomenheit finden können, man ihn um dieser Ursach willen das höchste Gut des Mennennet, **in sofern er als der betrachtet wird, in welchem die gröste Glükseligkeit des Menschen zu finden ist.** Auf der andern Seite macht die Tugend, oder die männliche, und weislich eingerichtete Anwendung unserer Neigungen, und Fähigkeiten das höchste Gut, der Form nach, aus, wie man in den Schulen redt; weil die Tugend unserm Glük unumgänglich wesentlich ist.

Sein Wesen.

Es lassen sich aus dem bisher gesagten, folgende Schlüsse ziehen:

1) Da der Mensch sich bemühen soll, beständig zuzunehmen, so kann auch sein Glük keinen bestimmten und unveränderlichen Grad annehmen. Hat er gleich seiner Natur nach sehr weite Schranken, so können sie doch noch weiter ausgedehnt werden, und es ist kein Grad der Vollkommenheit, den er für den lezten ansehen müsse. Eben darum hiemit weil seine Tugenden zunehmen, muß auch seine Glükseligkeit nach eben dem Maasse wachsen. 2) Es müssen viele Sachen mit darzu helfen, daß der Mensch, dessen Bedürfnisse so zahlreich sind, und der so vieler Vergnügungen fähig ist, vollkomen glüklich sey. 3) Da alle die Gegenstände, so angenehme Empfindungen in uns erweken, ihre Würkung nicht zu gleicher Zeit zeigen können, und bey einem der Veränderung so sehr unterworfenen Zustand, wie der Zustand des menschlichen Lebens ist, einander oft entgegen gesezt sind; so ist die vollkommene Glükseligkeit, das ist, der ruhige Genuß der verschiedenen Vergnügungen, deren wir fähig sind, für einen andern Stand aufbehalten. 4) Der Stand, nach welchem wir stre- Schlüsse.

ben

ben sollen, ist der, in welchem unser Glük den wenigsten Unfällen ausgesezet ist; welcher der bequemste ist, alle Annehmlichkeiten unserer Umstände zu geniessen; und der uns eine nie versiegende Quelle von reiner und dauerhafter Freude öffnet. 5) Der Stand, der alle diese Vortheile vereiniget, ist ein Stand der Tugend. 6) Der Stand der Tugend, in welchem man alle sittliche Güter der Seele besizet, ist hiemit der glüklichste Stand.

Dritter Abschnitt.

Pflichten gegen die Gesellschaft.

Erstes Haubtstük.

Von der Pflicht des Menschen gegen seine Eltern.

Wie wir der Ordnung der Natur gefolget sind, sowol da wir das Bild des menschlichen Lebens entworfen, als auch darinn, daß wir den Pflichten des Menschen gegen sich selbst die erste Stelle eingeräumet; so wollen wir der gleichen Lehrart in Ansehung seiner Pflichten gegen die Gesellschaft folgen: diese machen

die

die zweyte Classe seiner **Verbindlichkeiten** aus.

Seine Eltern gehören unter die ersten Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit an sich ziehen; es währet nicht lange, so kennet er sie; sezt er ein besonderes Vertrauen in sie, und scheinet sie mit Empfindungen von Zuneigung anzusehen: Erstlinge der kindlichen Zuneigung und der Dankbarkeit, die er nachher gegen sie zeigen wird. So flösset die Natur die kindliche Liebe ein, selbst ehe noch das Kind einigen Begriff von der Verbindung hat, in der es gegen seine Eltern stehet. So bald aber dieses Kind den nöthigen Grad von Verstand erreichet, das **moralische Band** einzusehen, und die Verbindlichkeiten, die es gegen seine Eltern auf sich hat, zu erkennen; wenn es sich erinnert, wie so zärtlich und uneigennüzig ihre Zuneigung gegen ihm gewesen sey; wie viele Sorgen und Mühe sie über sich genommen, es in diesem Alter der Schwachheit, da es weder die benöthigte Stärke noch Klugheit hatte, für sich selber zu sorgen, zu ernähren und zuerziehen; so kann es nicht fehlen, es muß empfinden, daß es haubtsächlich diese zwey

Verbindung zwischen den Kindern und ihren Eltern.

Pflichten

Pflichten gegen sie zu erstatten verbunden sey:

Pflichten gegen die Eltern.

I. Hochachtung gegen sie zu tragen, und sie zu verehren, als die Werkzeuge, die es GOTT gefallen hat zu erwehlen, ihm das Leben und den Genuß der Annehmlichkeiten zu geben, die mit dem Stand, worinn es sich befindet, verknüpfet sind; und hiemit sie hoch zu schäzen, ihren guten Beyspielen nachzuahmen, sich vor ihren Fehlern zu hüten, ohne zu zeigen, daß sie solche wahrnehmen, und ihre Schwachheiten mit Gedult und Liebe zu ertragen.

II. Sich für so viele Gutthaten, die es von ihnen empfangen, und die es wahrscheinlich niemal im Stand seyn wird zu wiedergelten, gegen sie verpflichtet zu achten; seine Dankbarkeit durch eine beständige Aufmerksamkeit auf ihre Bedürfnisse, und durch ein ehrfurchtvolles Bestreben ihnen Vergnügen zu machen, an den Tag zu legen; sich mit Ehrerbietigkeit ihrem Ansehen und ihren Räthen, insonderheit bey den zwey wichtigsten Anläsen, nemlich bey der Wahl eines Ehegenossen und einer Lebensart zu unterwerfen; sie durch Widersezlichkeit nicht zu erzörnen, son-

sondern dasjenige mit Gefälligkeit vermischte liebreiche Betragen gegen sie zu beobachtē, welches es selbst von ihrer Seite so oft erfahren hat; endlich ihren Verdruß zu versüssen, ihre Sorgen zu stillen, ihnen in ihren Schwachheiten zu helfen, und den Rest ihres Lebens so angenehm zu machen, als möglich ist. Durch die Erfüllung dieser Pflichten bezahlen wir die Schuld, die, nach der Meinung des Plato, (das ausgenommen, was wir unserm him̄lischen Vater schuldig sind) die älteste, die beste und gröste von unsern Schulden ist. Wir gehorchen unserer Natur, und handeln den Fundamental-Gesezen der **Dankbarkeit**, der **Ehre**, der **Gerechtigkeit**, der **natürlichen Zuneigung** und der **kindlichen Pflicht**, gemäs, die mitten in unser Herz eingegraben sind, wenn wir hingegen diese so geheiligte Pflichten aus der Acht lassen, so verlezen wir eben diese Geseze, und ziehen auf gewisse Weise unsere eigene Natur aus.

Die Verbindungen, die den Menschen mit seinen Geschwistern vereinigen, sind von eben der Art, obgleich nicht völlig so enge, wie die, welche ihn an die Urheber seiner Geburt anheften. Indessen sind sie doch enge genung, ihn zu verpflichten, Pflichten gegen Geschwister.

daß

daß er Empfindungen der Freundschaft gegen die Hege, die mit ihm gleiche Eltern haben; ihnen kluge Räthe mittheile, brüderliche Gunst und Nachsicht gegen sie bezeige, und ihnen, wenn sie es bedörfen, Hilf, nebst allen Arten von nüzlichen Diensten leiste.

Zweytes Haubtstük.

Von dem Ehestand.

Verbindung mit dem andern Geschlecht.

So bald der Mensch auf ein gewisses Alter gekommen ist, empfindet er eine besondere Neigung, und ich weiß nicht was zärtliches für das andere Geschlecht; die Reize der Schönheit ziehen seine Aufmerksamkeit an sich, und erweken neue und süssere Empfindungen in ihm, als keine von denen waren, die er bisher gekennt. Die liebenswürdigen Eigenschaften, die ein schönes äusserliches Ansehen, oder die reizende Manieren des Frauenzimmers den Augen des eingenommenen Zuschauers darzustellen scheinen, (viele zufällige Umstände aber hintern ihn, mit gar zu grosser Sorgfalt zu untersuchen, ob diese Eigenschaften würklich auch so sind, wie er es glaubt,) bestimmen ihn seine herumschweifende Neigungen auf eine besondere Person festzusezen; und dieses giebet

bet gemeiniglich zu der wichtigsten, der ehrwürdigsten und süssesten unter allen Verbindungen, Anlaß.

Der Zustand der unvernünftigen Thiere ist von dem Zustand menschlicher Geschöpfe sehr unterschieden. Die erstere sind fast allezeit vor den Ungemächlichkeiten der Witterung beschüzet, und von der Natur selbst mit Waffen zu ihrer Vertheidigung versehen; und die Ausnahmen sind in Ansehung beyder dieser Stüke sehr selten. Sie verschaffen sich das, was zu ihrer Unterhaltung erfodert wird, mit leichter Mühe, und erreichen den Stand ihrer Stärke und Reiffe gar bald; so daß sie der Hülf derer, die sie erzeuget haben, nur für eine sehr kurze Zeit benöthigt sind; und darum hat auch die Natur diesen leztern keine bloß auf einen besondern Gegenstand gerichtete, und beständig bleibende Liebestriebe zugetheilet. Da ihre Verbindung blos natürlich ist, und allein zur Fortpflanzung und Erhaltung ihrer Art abzielet, so ist dieser Zwek sobald nicht erreicht, so wird auch die Verbindung aufgehebt. Allein das Geschlecht der Menschen ist von einer schwächern und zärtern Beschaffenheit; ihre Kindheit währet länger, ihr Leib kömt nach und nach zu Kräften, und ihre

Funda. ment dieser Verbindung.

Vernunft kömt auf eben diese Weise zu ihrer Reife. Es braucht eine beständige Aufmerksamkeit, und eine lange Reihe von Sorgen und Geschäften, um sie zum Wolstand, zur Tugend, und zu verschiedenen Künsten des Lebens zu bilden. Es hat ihnen daher die Natur Eltern gegeben, die eine zärtliche Zuneigung gegen sie tragen, und ein wahres Vergnügen empfinden, ihnen in dem Stand ihrer Schwachheit zu helfen, ihren Bedürfnissen genung zu thun, und sie die nöthigen Künste lehren zu lassen. Dieses zu thun lieget sowol dem Vater als der Muter ob, die bey diesem Anlas ihre Bemühungen vereinigen müssen. Es zeiget also der Bau unsers Leibs, und unser von Natur unwissende und schwache Zustand deutlich, daß die beyden Geschlechter zu einer dauerhaften, sehr engen und sittlichen Verbindung bestimmet seyen. Es zeiget sich noch weiter, daß der vornehmste Zwek des Ehestands nicht sey, Kinder zu erzeugen und zu ernähren; sondern ihre Seelen zur Beobachtung grosser Pflichten, und darzu geschikt zu machen, daß sie die Bestimung des menschlichen Lebens in aller ihrer Ausdehnung erfüllen. Aus dieser Baumschule muß die Gesellschaft die zu ihrer Zierde und Erhaltung nöthige Pflanzen

zen hernehmen; und diese könnten niemal recht gewartet werden, noch zu einem Stand der Vollkommenheit gelangen, wenn sich die Menschen so, wie verächtliche Thiere, hin und her schweifenden Liebestrieben überlassen würden.

Sittlicher Zwek des Ehestands.

Die Seele ist nur gar zu geneigt, ihre Absichten auf alle Seiten zu richten, auch ihre Neigungen auf eine übermäßige Anzahl von Gegenständen auszudehnen; und diese Art von Zerstreuung führt grosse Ungemächlichkeiten mit sich. Sie theilet, und eben dadurch schwächet sie zugleich eine Zärtlichkeit, die ganz, und in ihrer Stärke sollte beybehalten werden; und ist die Ursach, daß man sich mit der Zeit nicht mehr im Stand findet, in diese sittliche Verbindung der Seele, die das stärkste Vereinigungsband der Gesellschaft, und die reinste Quelle häuslicher Freuden ist, zu treten. Auf der andern Seite vereiniget eine weise und tugendhafte, durch den Ehestand ernährte und vergrösserte Liebe, die Absichten eines Menschen in eines; sie leitet sein Herz zu dem ihm bestim̃ten Gegenstand, und indem sie seine Neigungen auf diesen Gegenstand einschränket, so dehnet sie in der That den Einfluß und den Nuzen eben dieser Neigungen aus. Die

Aufführung des menschlichen Geschlechts beweiset über das nur gar zu deutlich, daß die gemeine Bande der Menschlichkeit allzuschwach sind, den grösten Theil der Menschen dahin zu bringen, daß er dem anhange, was der Gesellschaft nüzlich ist. Die Verbindungen, die uns mit unsern Nachbarn, und Bekannten vereinigen, sind für viele Leute nicht bestimmt genung; die, in denen wir mit den Menschen überhaubt stehen, sind es noch weniger; und man ist oft in ziemlicher Verwirrung, daß man nicht weiß, wie man sich gegen die einen, und gegen die andern aufführen soll. Daher hat die allezeit weise, und gutthätige Natur, dadurch, daß sie diese starke Sympathie gestiftet, die zwischen Personen von verschiedenem Geschlecht herrschet, und sie reizet, in eine sittliche Verbindung zu treten, die eine reiche Quelle von häuslichen Vergnügungen ist, einem jeden Paar einen **Würkungsraum** (Sphere d'Action) angewiesen, der nach ihren Absichten abgemessen, und nach ihren Fähigkeiten eingerichtet ist. Sie vereiniget dieselben über das dadurch, daß sie ihre Neigungen in ihren besondern kleinen Kreis einschliesset, noch enger mit der Gesellschaft, die aus besondern Haushaltungen zusammen gesezt ist, und verbindet

bindet sie, sich gegen die Gesellschaft, von der sie Glieder sind, wol aufzuführen. Diese **sittliche Verbindung** ist der **Ehestand**, und dieser **Würkungsraum** oder Kreis ist eine **Haushaltung**. Es folget aus dem was wir izt gesagt, daß erwachsene Personen, die Vermögens genung haben, Kinder, nach dem Stand darinn sie sich in der Welt befinden, zu erziehen; und die mit dem Grad von Klugheit begabet sind, der nöthig ist, ihre Kinder zu besorgen, als Glieder der Gesellschaft verpflichtet seyen, sich zu verheyrathen.

Dem ungeacht giebt es Leute, die in der Sittenlehre gar zu klug seyn wollen, und sich einbilden, der unvereehelichte Stand schike sich für die Vollkommenheit unserer Natur, für das starke und erhabene Wachsthum derselben, dessen Nothwendigkeit uns die Religion aufleget, besser. Wir gestehen, daß sich gewisse wichtige Pflichten gegen das gemeine Wesen in dem Ehestand öfters nicht so wol erfüllen lassen, wie in dem unvereehelichten Stand. Allein, seine Neigungen auf eine besondere Person richten, mit welcher man auf das engeste vereinigt ist; und die Würkung seiner Neigungen zur Gesellschaft in einem Umfang zeigen, der in sich selbst angenehm, und der Gesellschaft

Antwort auf einen Einwurf.

höchst vortheilhaft ist; gewiß dieses heißt die gesellschaftlichen Neigungen stärken. Die beständigen Proben von Zuneigung, die man bey der Erziehung der Kinder geben muß, öffnen das Herz, gewöhnen die Seele sich selbst zu verläugnen, und stärken kraft dessen die Fertigkeit Gutes zu thun. Die Wahrheit dieses Sazes zeiget sich durch das Exempel solcher verheyratheter Personen, die keine Kinder haben; dieses Unglük benimmt ihnen eine Menge von Anläsen, da sie Zärtlichkeit zeigen könnten, und macht sie dadurch über weltliche Angelegenheiten übermäßig unruhig, und vielleicht auch über häusliche Kleinigkeiten allzu genau. Laßt uns diesem noch beyfügen, daß Männer, die durch das Studieren, und andere Beschäftigungen beständig zerstreut, oder durch die mit der Regierung des Staats verknüpfte Sorgen eingenommen sind; um der Hinternisse willen, die sie alle Augenblike auf ihrem Weg antreffen, oft etwas von einem gewissen ernsthaften und verdrüßlichen Wesen an sich nehmen. Das liebreiche, und sanfmüthige Wesen des weiblichen Geschlechts ist sehr geschikt, ihre Verdrüßlichkeit zu mäßigen, und ihrem zu stark gespannten Geist die benöthigte Ruhe zu geben. Die Seelen beyder

der Geschlechter, sind durch die, einem jeden von ihnen eigene Eigenschaften eben sowol für einander gebildet, als ihre Personen selbst. Die Stärke, die Standhaftigkeit, die Herzhaftigkeit, das Ansehen, und die Würde des Manns; schiken sich zu der Sanftmuth, der Zärtlichkeit der Empfindlichkeit, der Feinheit des Geschmaks, und dem anständigen äusserlichen Wesen des Weibs. Die männliche Seele muß beschüzen, berathschlagen, vorhersehen, und die Mittel einrichten; die weibliche Seele hingegen ist bestiṁt, ein Zutrauen zu haben, Einbildungskraft zu gebrauchen, zu begreifen, zu willfahren, und zu vollziehen. Es macht also die eigene Beschaffenheit der Seelen von verschiedenem Geschlecht eine schöne sittliche Verbindung; und die wol abgemessene Entgegenstellung so vieler verschiedener, oder einander entgegen gesezter Eigenschaften, vermehret (eben so, wie eine künstliche Mischung von Mißtönen in einem Musikstük,) die Harmonie der Gesellschaft mehr, als alle mögliche zusammenstimmende Töne nicht thun würden. Und diese Vereinigung sittlicher Geschlechter, wenn ich mich so ausdrüken darf, trägt zum Nuzen eines jeden insbesonder mehr bey, als wenn

sie nicht mit einander vereinigt lebten. Denn nicht nur beschüzet, und räth der **Mann**, sondern er theilt auch dem **Weib** Muth und Entschliessung mit. Das Weib hingegen theilt ihm Gefälligkeit, und Höflichkeit mit. Ihre Freundlichkeit stillet die quälenden Sorgen, sie sezet Ruhe an die Stelle mühsamer Beschäftigungen; und die so vielen Annehmlichkeiten, mit denen es der Schöpfer gezieret, wie auch die unwiderstehlichen Reize, die mit seinen Worten und Handlungen verknüpft sind, bringen die glüklichsten Würkungen von der Welt hervor. Auf der andern Seite erweitert der Umgang und das Beyspiel des Manns die Einsichten seiner Gefehrtin, erhöhet ihre Empfindungen, unterstüzet ihre Entschliessungen, und befreyet sie von einer unzahlbaren Menge von Forcht, und Angsthaftigkeit, denen ihre schwächere Natur sie aussezet. Dergleichen Einrichtungen, und die vortheilhaften Folgen, die daraus entspringen, können gewißlich keiner von unsern Pflichten, weder gegen GOtt, noch gegen andere Menschen schaden.

Pflichten des Ehestands.

Die **natürlichen Pflichten** des **Ehebunds** sind; erstlich eine gegenseitige Treu

Treu in Absicht auf das Ehebett. Der Ehebruch ist dem Ehestand schnur- straks entgegengesezt, er löst das auf, was natürlicher Weise diese geheiligte Verbindung fest machen sollte; er macht das sittliche Band, dessen Haubtstärke in gegenseitiger Zuneigung besteht, loker; und indem er den Zweifel erwekt, wem die Kinder zugehören, so vermindert er die Sorgen und den Fleiß, den ihre Auferziehung erfodert.

2) Eine Vereinigung von Rathschlägen und Bemühungen, an der Erziehung der Kinder, und überhaubt an dem Nuzen des Hauses mit gutem Erfolg zu arbeiten. Der, welcher diese Geseze gern beobachten wollte, muß nothwendig sowol vor seiner Verheyrathung, als auch während seinem Ehestand, ein reines, und keusches Leben führen; und fühlen, was er der Person, die er geheyrathet, und sich selber schuldig sey.

3) Die Vereinigung muß unverlezlich seyn, und lebenslang währen. Die Natur der Freundschaft, dieser Art von Freundschaft insbesonder, die Erziehung der Kinder, die Ordnung in der Gesellschaft, und in den Erbschaften (die ohne

dieses auf eine seltsame Art verwirret wäre) scheinen das alles zu erfodern. Diese Vereinigung beyzubehalten, und die Annehmlichkeiten des Ehestands zu vermehren, ist die Hochachtung, die Zärtlichkeit, das Nachgeben, die Verträglichkeit, die Offenherzigkeit, und die Neigung einander zu helfen, von beyden Seiten unumgänglich nöthig. Wenn keines von den Verbundenen die Grenzen seines Bezirks überschreitet, so kann darüber, wer Herr und Meister sey, und zu befehlen habe, ja es kann überall kein Streit entstehen. Ihre Vortheile sind einander niemals **entgegengesezt**, ja nicht einmal **von einander getrennt**; es ist daher nicht möglich, daß der Wille des einen dem Willen des andern zuwider sey.

Die Vielweiberey.

Vergleichen wir alles dieses mit dem gegenwärtigen Zustand der Sachen, da ungefehr eine gleiche Anzahl Personen von beyderley Geschlechtern ist, so zeiget sich deutlich, daß die **Vielweiberey kein natürlicher** Stand ist; und wenn man auch bewiese, daß dieser Stand zu der Vermehrung des menschlichen Geschlechts noch mehr beytrage, (welches man aber nimmermehr beweisen wird) so ist er doch zu der Besserung (Anbauung) der Seelen,

welche

welche die Natur eben sowol, ja noch mehr bezweket, als die Fortpflanzung der Leiber, nicht so bequem.

Wir wollen hier nicht untersuchen, in was für Fällen die Ehescheidung erlaubt seyn könne; welches die gerechten Gründe seyen, so die Verheyrathung verhintern; und bis auf was für einen Grad der Blutsfreundschaft es erlaubt sey zu heyrathen? Wer diese Fragen wol behandelt sehen will, der kann sich bey Hutchinson in dem ersten Cap. des dritten Buchs seiner Sittenlehre Rahts erholen. Ehescheidung.

Drittes Haubtstük.

Von der Pflicht der Eltern.

Die Verbindung zwischen den Eltern und ihren Kindern ist eben sowol, wie jede andere Pflicht, die sie gegen dieselben erfüllen müssen, eine natürliche Folge des ehelichen Bandes. Der Stand der Schwachheit der Kinder, da sie so vielen Bedürfnissen unterworfen, und einer so grossen Anzahl von Gefahren ausgesezet sind, erfodert von Seiten der Eltern eine beständige Aufmerksamkeit. Sie müssen dieselben Verbindung zwischen den Eltern, und ihren Kindern.

ben über dieses unterweisen, und ihre Gemüthsgaben anbauen; und das ist eine lange und schwere Arbeit. Kämen menschliche Geschöpfe mit aller Stärke gewachsener Menschen, und auf der andern Seite mit aller Schwäche der Vernunft und Heftigkeit der Leidenschaften, die man bey Kindern bemerket, auf die Welt; so wären sie zu stark oder zu widerspenstig, sich der Regierung und den Unterweisungen ihrer Eltern zu unterwerfen. Da sie aber der Schöpfer dazu bestimmet hat, daß sie an Erkenntniß und an Tugend zunehmen sollen, so mußte der Leib und die Seele so zu sagen mit gleichen Schritten fortrüken, damit ein so wichtiges Wachstum statt haben könnte. Es ist diese stafelsweise geschehende Entwiklung der Kräfte, sowol der Seele als des Leibs, mit verschiedenen Vortheilen begleitet: Sie erweket einerseits viele zärtliche und großmüthige Neigungen, die das häusliche Leben zieren und angenehm machen; anderseits bildet sie Menschen, die geschikt sind, die ehrenhaftesten und wichtigsten Stellen in der Gesellschaft zu bekleiden.

Fundament der

Der Stand der Unwissenheit und Schwachheit der Kinder scheinet den Eltern

kern das Ansehen und die Gewalt zu geben, die man nöthig hat, sie zu regieren; allein diese Gewalt und dieses Ansehen läßt sich nicht über das ausdehnen, was der wahre Vortheil der Kinder erfodert, es kan̄ auch dieses Ansehen nicht länger währen, als die Schwachheit und Unwissenheit, die ihm seinen Ursprung gegeben haben. Es folget aus diesem, daß es eine wahre Tyranney an den Eltern wäre, wenn sie über Kinder, die zu den Jahren des Verstands gekommen, die gleiche Herrschaft behalten wollten, welche sie in den ersten Jahren ihres Lebens über sie hatten. Es folget ferner, daß die Eltern kein Recht haben, ihre Kinder härter zu strafen, als es die Natur ihres Ansehens erlaubt; noch vielweniger ihnen das Leben zu nehmen, oder ihnen die Freyheit zu rauben. Wäre ein Vater ungerecht und unmenschlich genung, mit seinen Kindern, wie mit seinem übrigen Gut und mit seinem Vieh umzugehen, so wäre es den Kindern erlaubt, sich einem so grausam̄en Unternehmen mit Gewalt zu widersezen, dieses unmenschliche Joch abzuschütteln, und sich in dem Besiz einer Freyheit zu erhalten, die ihnen GOtt und die Natur gegeben.

Authorität der Eltern.

Die

Pflichten der Eltern.

Die erste Classe von Pflichten, denen Eltern gegen ihre Kinder genung thun müssen, beziehet sich auf ihr natürliches Leben; und diese Pflichten begreiffen die Beschüzung, die Ernährung, das übrige Nöthige, die Bemühung, sie auf eine Weise in der Welt zu versorgen, die mit ihrem Stand und mit ihrem Vermögen ꝛc. übereinkömmt.

Die zweyte Classe von Pflichten beziehet sich auf das Leben der Seele, in Ansehung des **Verstands** und der **Sitten** der Kinder, das ist, auf ihre Auferziehung, deren Zwek seyn soll, die Kinder geschikt zu machen, die Pflichten, die sie gegen sich selbst, und gegen andere auf sich haben, zu erfüllen. Wir haben gesehen, daß der Ehestand in eben diesem höchstwichtigen Endzwek sey eingesezt worden. Es müssen daher die Eltern alle ihre Weisheit, Ansehen und Gewalt, und ein jedes von ihnen insbesonder die Gaben anwenden, die seinem Geschlecht vor dem andern den Vorzug geben, damit das Kind in den Stand gesezt werde, seine Verpflichtungen, als **Mensch**, als **Bürger**, und als ein **Werk**, **das aus den Händen des Schöpfers gekommen**, zu erfüllen. Es kömmt dem Vater zu,

den

den Entwurf der Auferziehung zu machen; der Muter aber, über die Vollziehung desselben, wenigstens in Ansehung dessen zu wachen, was unter ihren Augen geschiehet. Der erstere leitet den Gebrauch der Verstands- und sittlichen Kräfte des Kinds. Seine Einbildungskraft und seine äusserlichen Manieren gehören unter die Aufsicht der leztern. Der erstere räth, beschüzt, befiehlt; und durch seine Erfahrung, seine männliche Stärke, und sein hohes Ansehen, die das gewöhnliche Eigenthum seines Geschlechts sind, führet er sein Kind zu einem thätigen Leben: Er bildet es zu einem gesezten bedachtsamen Wesen, zur Gedult in dem Unglük, und zu einer unverlezlichen Redlichkeit in allen Umständen des Lebens. Gehen die Sorgen der leztern auf einen Sohn, so ist ihre Beschäftigung, seine angebohrne Gemüthsart durch die Reize eines freyen und angenehmen Umgangs zu biegen und zu zähmen; und das Ansehen, das sie über ihn hat, dadurch angenehm zu machen, daß sie es durch Merkmale von Zuneigung mäßiget; ist es aber eine Tochter, so muß sie dieselbe zur Bescheidenheit und zu allen andern häuslichen Tugenden bilden, die zugleich die Unterscheidungszeichen und die Zierden ihres Geschlechts sind.

Wie schön ist es für Eltern, ihre Kinder (das edelste und angenehmste Geschenk, das GOTT den armen Sterblichen gegeben) auf den verschiedenen Wegen, die sie durchwandeln müssen, zu führen; sie bey jedem Schritt zu unterstüzen; ihre Erkenntnisse und ihre Tugenden von Tag zu Tag zu vermehren; und sie endlich auf den grossen Schauplaz des menschlichen Lebens zu führen, um da, im Angesicht ihrer Freunde, der Gesellschaft, und des menschlichen Geschlechts, ihre Bestimmung auf eine anständige Weise zu erfüllen! Und wie herrlich belohnet nicht GOtt diese Bemühungen, wenn sich die Eltern diese geliebte Bilder von ihnen selbst vorstellen, wie sie zugleich Erben ihrer Tugenden und ihres Vermögens sind, wie ein jedes seinen Stand auf eine würdige Weise behaubtet, und wie sie im Stand sind, ihren Nammen mit allen damit verknüpften Vortheilen, einem Geschlecht das erst noch soll geboren werden, zu überliefern.

Viertes Haubtstük.

Von der Pflicht der Herren gegen ihre Knechte, und der Knechte gegen ihre Herren.

Es muß bey dem ordentlichen Lauf der Sachen in diesem Leben nothwendig begegnen, daß sich einige Menschen im Ueberfluß befinden, da hingegen andere zu einem Stand der Armuth gebracht sind. Die erstern können der Arbeit der leztern nicht ermangeln, und diese haben hinwiederum Brot von nöthen. Diese Bedürfniß auf beyden Seiten ist das Fundament einer Verbindung zwischen den Herren und ihren Knechten; man kann sie eine **sittliche**, oder eine **bürgerliche** Verbindung nennen. Wer den andern ernährt, hat ein Recht auf etwas, das von gleichem Werth ist; auf die Arbeit, zum Exempel, dessen den er ernährt, und auf die Früchte dieser Arbeit; und der, welcher für einen andern arbeitet, hat das Recht zu erwarten, daß er von dem andern ernährt werde. Da aber die Arbeit eines Menschen von gewöhnlicher Stärke gewiß mehr gewint, als die blosse Nahrung und Kleidung kostet; indem eben diese

Arbeit zum Unterhalt einer Haushaltung genugsam wäre, wenn sie nur zu diesem angewendet würde, so kann der Knecht mit Recht einige Besoldung über seinen Unterhalt aus begehren. Hat er die Unvorsichtigkeit gehabt, nichts dergleichen zu fodern, so ist er berechtigt, es noch jez zu thun, indem dieser Vertrag in die Classe der **beschwerlichen** Verträge gehöret. Ist das, was der Knecht thun soll, ausgesezt, so ist er zu nichts mehrerm verbunden; wo nicht, so ist er nur zu solchen Diensten verbunden, die mit den Gesezen der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit bestehen können. Er verliert durch die freywillige Knechtschaft, der er sich unterwirft, keine andere als die Rechte, deren Verlust nothwendig zu dieser Knechtschaft gehöret; und er hat keine andere Züchtigung zu erwarten, als die, welche eine freywillige Uebertretung einer von den Bedingnissen seines Diensts erfodern könnte. Die **Nachkommen solcher Knechte** haben ein Recht auf diese Freyheit, auf welche weder sie, noch ihre Eltern niemal Verzicht gethan. Was die angeht, die (weil sie sich gröblich vergriffen, oder einen grossen Schaden, den sie nicht im Stand sind wieder zu ersezen, verursachet) zu einer

ewigen

ewigen Knechtschaft verurtheilt sind, so verlieren sie um deßwillen nicht alle Rechte, die ein Mensch als Mensch hat; sondern nur die, deren Verlust nöthig ist, um die Gesellschaft ins künftige vor dergleichen Beleidigungen sicher zu stellen, oder den verursachten Schaden zu ersezen.

Was Kriegsgefangene betrift, so ist nichts härters, als dieselben in einer beständigen Sclaverey zu behalten; es sey denn, daß ihre ausgeübten Feindseligkeiten mit einigen besondern, sie vergrössernden Umständen begleitet gewesen seyen. Man kann den grösten Haufen der Unterthanen eines Staats, der in einen Krieg verwikelt ist, als Leute ansehen, die gar keinen Theil an der obwaltenden Mißhelligkeit haben; die hiemit auch berechtigt sind, derjenigē Gnade zu begehren, ohne welche gar keine Sicherheit, nicht einmal für die würklich siegende Partey statt findet. Schenket man gleich den Gefangenen das Leben, so ist es doch zu viel gefodert, wenn ihre Freyheit der Preis davon ist. Es hat andere Mittel, dadurch man diese Gunst erkennen oder vergelten kann, als durch Hingebung dessen, was werther ist, als das Leben

 selbst.

selbst. * Wir wissen wol, daß viele Leute, unter dem Vorwand, die Handelschaft sey es benöthigt, den unmenschlichen Handel treiben, Menschen zu kaufen, um sie einer ewigen Knechtschaft und Elend zu überliefern; wir wollen uns aber, ohne allen den Abscheu zu bezeugen, den ein so grausames Verfahren einflössen muß, begnügen, denen die ihm günstig sind, mit den Worten eines vortreflichen Verfassers zu sagen: „Der Geiz vertheidige ein solches Betragen, wie er will, so findet sich doch tief in dem menschlichen Herzen ein natürlicher Abscheu, solche zu kaufen und zu verkaufen, die mit uns zu einem gleichen Geschlecht gehören.“

Wie die Pflicht des Knechts erfodert, seinem Herrn mit Treu und Eifer zu dienen, da er weiß, daß er hierüber vor dem Richterstul des Monarchen der Erde wird Rechenschaft ablegen müssen; so muß auch der Herr nichts über das aus, was die Vernunft, und die Menschlichkeit befiehlt, von seinem Knecht fodern; und sich erinnern, daß er von gleichem Samm und Adel, der gleichen Natur theil=

* Hutchef. Moral. Inst. Phil. Lib. III. C. 3.

theilhaft, und ein Unterthan des gleichen obersten HErrn sey.

Das fünfte Haubtstük.

Privat-gesellschaftliche Pflichten.

Bisher haben wir bloß allein die häuslichen Pflichten betrachtet; denn diese sind natürlicher Weise die ersten. Allein, je mehr der Mensch aus dem engen Kreis einer Haushaltung heraus, und weiter kömt; je mehr macht er Verbindungen mit seinen Anverwandten, Freunden, Nachbarn, und vielen andern. Hieraus entsteht nun eine neue Art von Pflichten, die zu den privat-gesellschaftlichen, im engesten Verstand dieses Worts genommen, gehört; als, die **Freundschaft**, die **Keuschheit**, die **Höflichkeit**, die **Gutthätigkeit gegen die Armen**, die **Versöhnlichkeit**, die **Gastfreyheit**.

Der Mensch ist für die Gesellschaft geschaffen.

Es zeiget sich ganz deutlich, daß der Mensch darzu gemacht ist, daß er die Pflichten der Gesellschaft erfülle. Er hat von Natur einen besondern und sehr starken Hang, die Empfindungen und Gemüthsbeschaffenheiten anderer anzunehmen.

So wie gewisse musikalische Instrumente, durch die Rührung ihrer Saiten, die gleiche ziternde Bewegung in andern, auf den gleichen Ton gestimmten Instrumenten erweken; so nehmen die Menschen, und zwar durch eine mächtige Sympathie, welche ihre Würkung alsobald zeiget, die Eindrüke von dem **Vergnügen** oder **Schmerz**, von der **Freude** oder dem **Verdruß**, die sie an andern sehen, auch selber an. Alle Leidenschaften, diejenigen insonderheit, welche zu den Gesellschaften gehören, theilen sich andern mit; und wenn sich die Leidenschaften eines Menschen mit den Leidenschaften eines andern vermischen, so wachsen sie, und stärken sich ganz ungemein. Die Stellung, das äusserliche Ansehen, die Stimme und die Geberden eines menschlichen Geschöpfs sind an Beredsamkeit den grösten Rednern gleich, und dringen bis in das innerste der Seele hinein: Die Freundschaft, die Liebe, das aufgeräumte Wesen und die Freude mahlen sich in jedem Gesichtszug ab, und zeigen sich insonderheit ganz deutlich in den Augen. Auf gleiche Weise breiten die entgegen gesezte Leidenschaften, nemlich der Haß, die Feindschaft, ein verdrüßliches Wesen, die Schwermuth, auf dem Gesicht etwas

trauriges

trauriges aus; und indem dieses von Auge zu Auge gehet, so bringet eine jede, nach der Zahl der Zuschauer, eben so viele ihr gleichende Leidenschaften hervor. Dieses sind einige von den verwunderungswürdigen Mitteln, die GOtt gebraucht, den Menschen zu einem gesellschaftlichen Leben zu führen; so angenehme Empfindungen, wie die Empfindungen der Freundschaft sind, bey sich selbst zu erweken, und sie auch bey andern hervorzubringen; seine eignen und die widrigen Zufälle unserer Freunde zu erleichtern. Kurz, zu machen, daß man viel glüklicher, und weit weniger elend ist, als man ohne dieses seyn würde.

Pflichten gegen weitere Anverwandte.

Erstreket sich jene innere Neigung, welche die Quelle des gesellschaftlichen Lebens ist, weiter als nur auf unsere Hausgenossen; so bestehen ihre ersten Würkungen in einer Art von Freundschaft und Zuneigung gegen die, mit denen wir durch die Bande des Bluts, oder durch irgend ein anderes häusliches Band verknüpfet sind; unsere Neigung gegen sie ist hiemit auch gemeiniglich grösser oder kleiner, je nachdem diese Beziehung enger oder weiter ist. Und diese Verhältniß ist unvergleichlich wol nach unsern Fähigkei-

ten, und der Bedürfnis unsers Zustands eingerichtet; indem die meisten Menschen ihrer Zuneigung gegen andere nur in dem engen Umfang der Blutsfreundschaft, oder der Verbindung durch Heyrath, den freyen Lauf lassen, und durch eben dieses dem genung thun können, was sie der Gesellschaft schuldig sind. Diese engere Verbindungen stehen also unmittelbar unter denen, die uns mit unsern Hausgenossen vereinigen, und fodern allezeit Würksamkeit, Empfindung von Zuneigung, und öfters Dankbarkeit von uns.

Ursprung und Natur der Freundschaft.

Ordentlicher Weise bringt die Erblikung einiger guter sitlicher Eigenschaften, die wir bey denen wahrnehmen, mit denen wir oft umzugehen Anlas haben, diejenige edle Verbindung hervor, die man Freundschaft nennet; sie übertrift die Verbindungen durch Blutfreundschaft weit. Denn diese lezte sind gemeiniglich ein Obenhin, und haben mehr etwas von einem natürlichen Trieb in sich, als daß sie auf die Vernunft gegründet seyn sollten: Die Freundschaft hingegen hat ihr Daseyn, ihre Stärke und ihre Schönheit, den Eigenschaften des Herzens, oder einigen tugendhaften und liebenswürdigen Gemüthsbeschaffenheiten zu danken. Ja,

wenn

wenn auch diese Gemüthsbeschaffenheiten des Herzens mangeln, so muß sich doch wenigstens ihr Schatten unsern Augen dargestellt haben. Man kann also diese Erklärung von der Freundschaft geben, „sie sey die Vereinigung zweyer Seelen durch die Tugend, welche der gemeine Gegenstand und das Vereinigungsband ihrer Neigung gegen einander ist.“ Ohne die, wenigstens geglaubte, und zum Voraus gesezte Tugend, ist die Freundschaft nichts anders, als ein gewinnsüchtiger Gewerb, ein aus Eigennuz errichtetes Bündniß, welches nothwendig alsobald zerstöret ist, sobald unser Vortheil darbey aufhöret. Sie ist nicht sowol eine besondere Leidenschaft, als ein aus den edelsten Empfindungen und den großmüthigsten Leidenschaften der Seele zusammengeseztes Ganzes. Ein **gesunder Verstand**, ein **richtiger Geschmak**, die **Liebe der Tugend**, der **Redlichkeit**, und das, was man gemeiniglich einen **guten Character** nennet, sind, wenn man noch eine glükliche Uebereinstimmung der Gesinnungen und Neigungen hinzuthut, die Sachen, die zu dieser tugendhaften Verbindung nothwendig erfodert werden. Eine auf Hochachtung gegründete, durch die Ge-

wohnheit bestärkte, und durch die Zeit zur Reifung gebrachte Freundschaft verschaffet unendlich vieles, allezeit neues Vergnügen, und dieses nimmt ohne Unterlaß zu; sie leistet mitten in den verschiedenen Proben und Abwechslungen des Lebens einen mächtigen Beystand, und würzet die meisten von den Annehmlichkeiten, die wir geniessen können. Nichts ist daher geschikter, uns zu verbessern, als eine tugendhafte Freundschaft aufzurichten und zu unterhalten, deren Reize so groß sind, daß es uns unmöglich ist, sie mit gleichgültigen Augen anzusehen. Voll von einer so edeln Leidenschaft, werden wir sie allezeit weiter ausbreiten, und selbst unsere Neigungen auf das ganze menschliche Geschlecht ausdehnen. Diese Folge ist unumgänglich nöthig: Denn wie auf der einen Seite der, welcher das menschliche Geschlecht hasset, kein Recht auf den geheiligten Namen eines Freundes hat, so besizet auf der andern Seite ein jeder, welcher die Menschen wahrhaftig liebet, die wesentlichste Eigenschaft zu einem wahren Freund.

Ihre Pflichten.

Die Pflichten der **Freundschaft** sind, eine gegenseitige, von keinem Eigennuz abhangende Hochachtung; ein großmüthiges

thiges Zutrauen gegen einander, welches die rechte Mittelstrasse zwischen einem hinterhältigen Wesen und dem Verdacht hält; eine unverlezliche Uebereinstimmung der Gesinnungen, Anschläge, und Vortheile; eine Treu die auch im Unglük die Probe hält; eine Beständigkeit, welche die Entfernung der Oerter, und der Zeiten nicht im Stand ist zu verändern; eine großmüthige Bereitwilligkeit, unsern eignen besondern Vortheil, dem Vortheil eines Freunds aufzuopfern; endlich ein aufrichtiger Eifer, ihm auf alle mögliche Weise zu dienen. Indem wir aber das Vergnügen schmeken, uns den Süßigkeiten dieser sittlichen Verbindung, die so menschlich, und so schön ist, zu überlassen; müssen wir uns erinnern, daß sich ihre Würksamkeit nur in einem sehr eingeschränkten Raum zeiget, und daß ihre unmittelbare Würkungen auf den Menschen, bloß einzeln betrachtet, gehen; daß hiemit ihre besondere Würkungen sich allezeit einem allgemeinern Nuzen unterwerfen, und sich allezeit durch die sich weiter erstrekende Beziehungen unserer Natur müssen leiten, und einschränken lassen.

Gehet unsere Freundschaft auf eine Liebe, Person von dem andern Geschlecht, bey und

welcher

Keuschheit. welcher die Schönheit, die Annehmlichkeiten, und liebenswürdigen Manieren den sittlichen Reiz eines aufrichtigen, und guten Herzens erheben, das die Freundlichkeit, und Bescheidenheit mit einem guten Verstand verknüpft, so verwandelt sich diese Freundschaft in eine noch stärkere und zärtlichere Liebe. Vermehret sich diese Liebe nachher dadurch, daß man den Werth seines Gegenstands von Tag zu Tag besser kennet, und wird sie mit Vorsichtigkeit geleitet; so führt sie endlich, wie es seyn soll, zu derjenigen sittlichen Verbindung, von der wir geredet * haben, und erzeuget angenehme Pflichten, eine sehr genaue Vereinigung der Leidenschaften, und Vortheile, und die empfindlichsten Proben einer gegenseitigen Zärtlichkeit. Hier würket die Freundschaft mit einer gedoppelten Kraft, und der **natürliche** Reiz vereinigt sich mit dem **sittlichen**, die Liebe zur Tugend zu stärken und zu bestätigen. Was das schöne Geschlecht betrift, so sind eine ungemeine Zärtlichkeit in Sachen welche die Ehre und den Wolstand angehen, und der mit einer keuschen und bescheidenen Aufführung verknüpfte ungemein grosse Reiz, die sichersten,

* Drittes Haubst. dieses Abschnitts.

sten, und in der That die einigen Mittel, Liebe zu erweken, und sie dauerhaft zu machen. Einer Person hiemit, gegen die man Liebe zu haben sich einbildet, entweder durch Gewaltthätigkeit, oder unter dem falschen und treulosen Schein von Zuneigung, ihre Unschuld zu rauben suchen, und sie dadurch schreklichen Gefahren aussezen, von denen eine der geringsten der Haß ihres eigenen Geschlechts, und die Verachtung des unsrigen ist; dieses, sage ich, ist hiemit nicht nur eine niederträchtige und lasterhafte, sondern auch eine solche Aufführung, die mit der Natur derjenigen Glükseligkeit, die man suchte, nicht bestehen kann; einer Glükseligkeit, die erst dannzumal eine recht feine und reine Wollust gewähret, wenn man zum Voraus sezen kann, die reizende Schönheiten der Tugend seyen in aller ihrer Lauterkeit beybehalten worden, und eben dadurch seyen sie noch allezeit im Stand, das Herz eines Liebhabers zu entzüken.

Die Höflichkeit, die Neigung mit seinen Nachbarn in guter Verständniß zu leben, die Leutseligkeit, und andere dergleichen Pflichten, die sich auf unsere privat-gesellschaftliche Verbin- Die Höflichkeit 2c.

dungen

dungen gründen, sind für Geschöpfe, die in einer Gesellschaft mit einander leben, und durch gegenseitige Abhänglichkeiten und Bedürfnisse mit einander verbunden sind, nicht weniger nöthig und verbindlich. Diese Pflichten sezen kein abgeschmakt-freundliches Wesen, keine gezwungene Gefälligkeit, oder verstellte Liebkosungen zum Voraus; sondern sie führen ein richtiges, und bescheidenes Gefühl unserer eignen Würde, und eine Ueberzeugung mit sich, daß das menschliche Geschlecht überhaubt, und jene hohe Personen insonderheit, die GOtt über ihres gleichen erhaben hat, Ursach haben, sich Hochachtungs-Bezeugungen von unserer Seite zu versprechen. Man füge diesem noch eine kluge, und edle Art, sich nach den Schwachheiten, und der Gemüthsart anderer zu richten; eine genaue Beobachtung der Regeln der Höflichkeit, insonderheit aber eine ganz freymüthige, und solche Aufführung bey, die lieber durch nüzliche Dienste als durch schöne Reden verbinden will: Diese verschiedene Mittel bringen uns den Vortheil zu wegen, daß wir weniger Beleidigungen zu fürchten, und mehr Zeichen der Freundschaft, und Hochachtung zu hoffen haben. Die geringern Tugenden, von denen hier

die

die Rede ist, vereinigen die Glieder der Gesellschaft stärker mit einander; sie ersezen in so vielen Fällen die unvermeidlichen Mängel der Geseze; sie erhalten die Harmonie und den Wolstand in dem gesellschaftlichen Umgang.

Gutthätigkeit gegen die Armen, das Verzeihen der Beleidigungen.

Die Gutthätigkeit gegen die Armen, und das Verzeihen der Beleidigungen, sind eben sowol liebenswürdige als nüzliche Pflichten für Leute, die als Einwohner des gleichen Orts unter einander leben. Die Schriftsteller, welche über die Sittenlehre geschrieben haben, theilen die Rechte in vollkommene und in unvollkommene Rechte ein. Die Erfüllung der erstern ist nothwendig, wenn eine Gesellschaft würklich seyn und bestehen soll; von der Beobachtung der andern hingegen hängt blos das Glük und das Wolseyn der Gesellschaft ab. Dieses ist die Ursach, daß diese leztere, deren Uebertretung dem gemeinen Wesen nicht so vielen Schaden bringet, der Aufsicht der Geseze nicht unterworfen, sondern der Redlichkeit, der Menschlichkeit und der Dankbarkeit eines jeden besondern Glieds der Gesellschaft überlassen sind. Eine solche Freyheit giebt zu recht vielen großmüthigen, und aus aufrichtiger Liebe zur Tu-

gend herfliessenden Handlungen Anlas. Die Bedürfnisse, zum Exempel, und die Unglüksfälle eines andern fodern uns auf, ihm zu helfen; und ein braver Mann, dem weder das Gesez, noch irgend ein menschliches Ansehen die Freyheit benimmt, hierbey zu handeln wie er will, empfindet alsobald die Billigkeit, und die Macht dieser Foderung; und höret eine innere Stimme, die ihm sagt: als ein dankbarer Verwalter der Güter, die ihm die Vorsehung anvertraut, müsse er den Elenden davon mittheilen. Handeln die, welche seinen Beystand anflehen, ungerecht gegen ihn, so beraubt er sie um deßwillen des Rechts nicht, das sie auf sein Mitleiden haben: dieses Recht ist unverlezlich; doch hintert es ihn nicht, auf eine bescheidene, und der Menschlichkeit gemässe Weise seine Zuflucht zu den Gesezen zu nehmen, um gewisse Beleidigungen abzuhalten. Ist die Beleidigung blos persönlich, läßt sie sich entschuldigen, und ist sie von einer solchen Natur, daß sie den, welcher großmüthig genung wäre, sie zu verzeihen, nicht noch grösserm Ungemach blos stellet, so wird ein braver Mann solche Beleidigungen allezeit verzeihen. Es ist zwar die Empfindlichkeit über die Beleidigungen eine natürliche Leidenschaft, und

uns um weiser Absichten willen gegeben worden. * Allein da die meisten Menschen so beschaffen, daß sie parteyische Richter in ihrer eigenen Sache sind, und ein gar zu strenges Urtheil fällen würden, so ist nur gar zu offenbar, daß sich das menschliche Geschlecht der Rachbegierde ganz überlassen würde, und die, welche gar zu stark wären gezüchtiget worden, nachher sich ohne Maas wieder würden zu rächen suchen. Jedes gethane Unrecht würde also beständig ein anderes Unrecht hervorbringen, zu einer an einander hängenden Reihe von Gewalthätigkeit und Elend, und endlich zu einer Ursach des gänzlichen Untergangs der Gesellschaft werden. So bald also unsere eigene Sicherheit, oder das gemeine Beste, nicht eine nach der Grösse der Beleidigung eingerichtete Züchtigung erfodern, so will das allgemeine Gesez des Wolwollens gegen die Menschen, und der besondere Zwek der Empfindlichkeit über empfangenes Unrecht, (welcher ist, den Beleidigungen, und dem daher entstehenden Uebel vorzukommen) daß wir die persönliche Beleidigungen verzeihen, ** das ist, nicht Bö-

* 1. Buch 2. und 4. Abschnitt.

** Siehe die vortrefliche Predigt von Butler über diese Materie.

ses mit Bösem vergelten. Diese Pflicht zeiget ganz deutlich, wie sehr die Christliche Religion über eine jede andere, in dem was die Sittenlehre betrift, erhaben sey. Umsonst belohnete das Verzeihen der Beleidigungen sich selbst dadurch, das es jene quälende Leidenschaften, welche die Rachbegierd in der Seele erzenget und ernährt, daraus verbannet; und dadurch, daß es die erbitterteste Feinde durch ein großmüthiges Schenken der verdienten Strafe entwafnet: Solte die Abneigung, welche das menschliche Herz zum Verzeihen hat, überwunden werden, so mußte noch etwas mehrers, die Vorstellung nemlich der künftigen Wiedergeltung darzu kommen; einer Wiedergeltung, da ein jeder finden wird, daß er sein Schiksal in seinen Händen gehabt habe, und da er die gleiche Verzeihung erlangen wird, die er andern hat wiederfahren lassen.

Gastfreyheit. Unter den Privatverbindungen scheinet die **Gastfreyheit** diejenige zu seyn, die sich am weitesten erstreket, und die menschlichste ist. Sie leget uns eben so uneigennüzige als liebenswürdige Pflichten gegen die Fremden auf. Sihet man die Erfüllung einiger Leidenschaften, die von

einem natürlichen Trieb herrühren, mit einer moralischen Billigung an; wie viel schöner und ehrwürdiger müssen uns denn erst solche Leidenschaften vorkommen, die aus einer gesezten Liebe gegen das menschliche Geschlecht herfliessen, die sich auf die weitläuffigsten Verbindungen von der Welt gründen; und die sich nicht blos auf die Menschen, in so fern sie zu einer besondern Secte, Partey oder Volk gehören, sondern auf alle überhaubt erstreken, ohne auf irgend einen so nichtswürdigen und ungerechten Unterscheid zu achten, den unsere Eigenliebe nur gar zu oft unter den Menschen macht.

Das sechste Haubtstük.

Gesellschaftliche Pflichten in Absicht auf die Handelschaft.

Auf die Verbindungen, von denen wir eben izt geredet, kommen unmittelbar diejenigen, die aus den Bedürfnissen der Menschen und den verschiedenen Umständen entstehen, in denen sie sich, ein jeder nach seinem Zustand befinden. Die Pflichten, die aus dieser Verbindung entspringen, sind die **Gerechtigkeit**, die **Redlichkeit**, die **Aufrichtigkeit**, die

Pflichten in Absicht auf die Handelschaft.

treue Beflissenheit, das, worzu man sich verbunden hat / zu erfüllen.

Fundament dieser Pflichten. Ein berühmter Verfasser * hat irgendwo die Anmerkung gemachet, die Natur sey zwar in allen ihren Werken vollkommen, dem ungeacht aber habe sie einen merkwürdigen Unterscheid unter ihnen gemachet: Diejenigen hat sie auf das vollkommenste ausgearbeitet, bey denen die menschliche Natur nichts thun kann. Dergleichen Werke können die Menschen zwar nachahmen, aber sie können ihnen nicht gleich kommen, noch vielweniger etwas zu ihrer Vollkommenheit hinzuthun. Dergleichen Werke sind die Bildung, und der innere Bau der Pflanzen, der Thiere, und verschiedenes von dem, was diese leztere arbeiten, als eine Honigwabe, ein Spinnengewebe, und verschiedene andere dergleichen Meisterstüke. Einige andere von ihren Werken scheinet die Natur mit Fleiß unvollkommen gelassen zu haben, um den Menschen Anlaß zu geben, ihre Geschiklichkeit darbey anzuwenden. Sie bietet ihnen einen reichen Ueberfluß von allerhand Materialien dar; allein sie sind noch nicht verarbeitet, und können nicht anders

* Mylord Baco.

anders als durch viele Kunst, und Arbeit zu ihrem Nuzen verwendet werden. So hat sie die Natur mit einer unendlichen Verschiedenheit von Kräutern, Gesämen, Mineralien, Holz, ꝛc. beschenket, um ihren zahlreichen Bedürfnissen abzuhelfen. Allein sie müssen säen, pflanzen, graben, bauen; sie müssen, mit einem Wort, das Verschiedene, was die Natur hervorbringt, verarbeiten, wenn sie sich das, was zur Unterhaltung des Lebens nöthig ist, verschaffen wollen; streben sie nach dem überflüßigen, so finden sie noch mehrere Arbeit vor sich. Arbeit und Fleiß sind hiemit der Preis, um welchen sich dergleichen Dinge kaufen lassen. Allein da die Bedürfnisse des menschlichen Geschlechts zahlreich, und einzelne Menschen nicht zu allem geschikt sind, so müssen sie nothwendig ihre Kräfte und ihre Geschiklichkeit vereinigen, wenn sie sich die Annehmlichkeiten des Lebens, ja wenn sie sich nur das nöthige verschaffen wollen. Die einten sind geschikter zu gewissen Arbeiten als die andere; und verschiedene Länder bringen verschiedene Sachen im Ueberfluß herfür; so daß die Menschen dadurch, daß sie das was sie gearbeitet gegen einander austauschen, und den Bedürfnissen eines Lands, durch das was ein

anderes überflüßiges hat, abhelfen; in der That die Arbeiten eines jeden von diesen Ländern vermindern, und den Ueberfluß darinn vermehren. Dieses ist das Fundament der ganzen Handelschaft, oder der Austauschung der Bequemlichkeiten und Güter. Um einen so nüzlichen Handel zu erleichtern, hat man verschiedene Gattungen von **Münzen** geschlagen; diese sind eben so viele Zeichen, die bestim̃t sind den Vergleichungswerth der Güter gegen einander zu bezeichnen. Allein wenn man die Vortheile der Handelschaft einsammeln, und sie sicher machen will, so sind die **Gerechtigkeit**, die **Redlichkeit**, die **Aufrichtigkeit**, und die **Beflissenheit das, worzu man sich verbunden hat, zu erfüllen**, unumgänglich nöthig.

Gerechtigkeit. Die **Gerechtigkeit**, oder die **Redlichkeit**, oder, um den gleichen Begriff mit andern Worten auszudrüken, die Neigung so gegen andere zu handeln, wie wir wünschten, daß sie gegen uns handelten; ist eine Tugend von der grösten Wichtigkeit, und läßt sich von einer tugendhaften Gemüthsart nicht absöndern. Sie ist das Vereinigungsband der Gesellschaft, oder derjenige Geist der Ordnung, der die Glieder

Glieder der Gesellschaft mit einander vereiniget, und macht, daß sich ein jeder Theil beständig dem Ganzen unterwirft.

Aufrichtigkeit.

Die **Aufrichtigkeit**, oder die **Wahrhaftigkeit** in unsern Worten und in unsern Handlungen, ist eine der Gesellschaft wesentliche Tugend. Ohne diese Tugend würde der Argwohn, das Mißtrauen, und der hinterlistige Betrug ihr Gift über die ganze Bahn unsers Lebens ausstreuen; und der Umgang wäre nichts anders als ein hassenswürdiger Handel von Verstellung und Lügen. Sie erfodert eine genaue Uebereinkunft unserer Reden mit unsern Meinungen, eine Uebereinstimmung unserer Handlungen mit unsern Gesinnungen, und eine unverlezliche Hochachtung für die Wahrheit. Dem ungeacht verbindet uns die Aufrichtigkeit nicht, unbedachtsamer Weise jedermann zu sagen, was wir denken, oder in jedem Fall die Wahrheit ganz zu sagen; allein sie legt uns die Nothwendigkeit auf, niemal ein einiges Wort vorzubringen, das wider unsere Meinungen läuft: denn wenn man diese Schranken einmal überschritten hat, so ist es nicht mehr möglich, ein Ziel zu sezen, bey dem man stehen sollte. Und wir sind überzeuget, die Ordnung der

Natur und der Vorsehung sey so beschaffen, daß es sich selten oder niemal zuträgt, daß wir eine glükliche Würkung zu erhalten, benöthiget seyn sollten, eine so grosse, und wichtige Sache, wie die Wahrheit ist, aufzuopfern. **Uns** steht es zu, das zu thun, was uns recht und den Gesezen unserer Natur gemäs zu seyn dünket; und denn die Regierung dessen, was daraus erfolget, GOtt zu überlassen, als welcher es gewiß so leiten wird, wie es zum Besten des Ganzen am nüzlichsten ist.

Geflissene Erfüllung dessen, was man versprochen.

Die **geflissene Erfüllung unserer Versprechungen**, und dessen worzu wir uns verbunden haben, ist wiederum eine Pflicht, ohne deren Beobachtung es bald ganz unmöglich seyn würde, einige Handelschaft zu führen. **Hobbes**, und die, welche für gut gefunden haben, einem so vortreflichen Führer zu folgen, haben sich recht viele Mühe gegeben, diese Materie zu verwirren, und zu beweisen, daß alle Tugenden, die zu dieser Gattung gehören, bloß **gekünstelt**, und ohne vorhergegangene V e r t r ä g e der Menschen untereinander, keineswegs **verbindlich** seyen. Wir gestehen gerne, daß ein jeder Vertrag zum Voraus seze, es seyen

Leute,

Leute, die diesen Vertrag machen; daß man man sich keine Versprechungen vorstellen könne, ohne jemand, dem man diese Versprechungen thut; und daß hiemit eine Art von Gesellschaft unter den sich verbindenden Parteyen gewesen sey, noch ehe sie sich in diese Verbindungen gegen einander eingelassen haben. Allein bindet ein Versprechen die Menschen nur dennzumal, wenn sie mit einander übereingekommen sind, sie wollen dadurch gebunden seyn? Oder sind sie wol nur darum an die gemachte Verträge gebunden, weil sie ihren Vortheil dabey finden? Loben wir nicht vor aller Welt den, der sein Wort hält, ob es gleich offenbarlich mit seinem Schaden geschieht? Und wird nicht ein jeder unparteyischer Richter die verfällen, die das, worzu sie sich gegen andere verbindlich gemacht, unter dem Vorwand brechen, daß sie bey der Erfüllung desselben Schaden leiden würden. Ein jedes Versprechen ist eine durch Worte, oder durch eine Handlung gethane Erklärung, da man durch beydes zu verstehen giebt, man sey gesinnet einem andern den oder diesen Dienst zu leisten. Ist dieses Versprechen einmal geschehen, so legt es, wie jedermann gesteht, dem der dasselbe gethan hat, die Verbindlich-

keit auf, es zu halten; und der, dem es ist gethan worden, hat das Recht, die Erfüllung desselben zu fodern. Dieses innere Gefühl der **Verbindlichkeit** ist ein einfacher Begriff, und von eben der Natur wie unsere übrige moralische Empfindungen, die man wol durch Exempel beschreiben kann, von denen man aber keine Erklärung zu geben im Stand ist. Wir lassen im übrigen das Gewissen eines jeden Menschen urtheilen, ob wir eine Empfindung von einer solchen Verbindlichkeit haben, die uns, ohne sich im geringsten weder auf einigen privat- noch gemeinen Nuzen zu gründen, verpflichte sie zu erfüllen: und ob nicht die blosse Empfindung dieser Verbindlichkeit, ohne die geringste Absicht auf das was gemeiniglich darmit verknüpfet ist, schon ein genugsamer Grund sey, sein Wort zu halten, ohne daß man nöthig habe, irgend einen niederträchtigen, auf den blossen Vortheil sich stüzenden Grundsaz zu Hülf zu nehmen. Die Redlichkeit, und die Beflissenheit in Erfüllung dessen, worzu wir uns verbunden haben, erfodern, daß wir aus der Unwissenheit und den Leidenschaften, oder der Ungeschiklichkeit anderer, es mag auch diese Ungeschiklichkeit herkommen aus was für einem Grund sie will, nicht den

ge-

geringsten Vortheil ziehen; daß wir die Bedingnisse des Vertrags den wir machen, deutlich ausdrüken, und daß wir den Theil der Bedingnisse, der uns angeht, genau erfüllen. Bricht die andere Partey den Vertrag, den sie mit uns gemacht hat, so müssen wir bey denen Hülf suchen, in deren Hände die Geseze als eine geheiligte Hinterlage sind übergeben worden. Es erfodern endlich die Tugenden, die sich auf die Handelschaft beziehen, nicht nur, daß wir keinen Eingriff in die Rechte des andern thun, sondern selbst, daß wir sie vertheidigen; daß wir niemal einen von denjenigen schlimen Kunstgriffen gebrauchen, die früher oder spät an den Tag kommen, und das Vertrauen, welches doch die Seele der Handelschaft ist, aufheben; und daß wir unser gegebenes Wort halten, so oft das, worzu wir uns verbindlich gemacht, nichts strafbares in sich hält, oder nicht mit Gewalt von uns ist erpresset worden. Doch genung über diesen Artikel.

Das siebende Haubtstük.

Von den gesellschaftlichen Pflichten, in Absicht auf den Staat.

Wir kommen nun auf die lezte Classe der gesellschaftichen Pflichten. Diese sind von einer erhabnern Natur, als die andern, und entstehen aus den edelsten, und heldenmäßigsten Neigungen; sie gründen sich auf unsere allgemeinsten Verbindungen.

Bürgerliche Verbindungen.

Es erstreket sich der Grund zum gesellschaftlichen Leben, bey den Menschen so weit, daß er sich in die engen Grenzen einer Haushaltung, einiger Freunde, oder einer kleinen Anzahl von Nachbarn nicht einschränken läßt. Er geht viel weiter, und nur durch dieses Mittel erlangen die Fähigkeiten unserer Natur den höchsten Grad, den sie erreichen können. Ehe sich noch die verschiedene Familien in eine Gesellschaft mit einander vereiniget haben, so gieng dieser gesellschaftliche Grundsaz nicht weiter als bis auf die natürliche Zuneigung der Eltern gegen ihre Kinder. Alle ihre Aufmerksamkeit, und Bemühungen waren nur auf ihre

eigene,

eigene, und ihrer Kinder persönliche Bedürnisse gerichtet; diese liessen ihnen keine Musse, Proben von einer sich weiter erstrekenden Zuneigung zu geben. Alle Familien-Häubter nahmen die gleiche Aufführung in Acht, und sorgten nur für die Nothwendigkeiten des Lebens. Allein so groß auch ihre Bemühungen waren, so hatten sie doch, weil ihnen der Fleiß anderer nicht zu Hülf kam, an vielem nöthigen Mangel; es war über das schwer, sich vor der Wuth der wilden Thiere, vor den Unbequemlichkeiten der Witterung, und der Härte einiger Jahrszeiten sicher zu stellen; daß ich jez von den Ungerechtigkeiten der Eigenliebe ihrer Nachbarn nichts sage. An die Stelle dieses schwachen und gefährlichen, kam ein anderer Stand, in welchem die Menschen einander mit ihren Arbeiten und gegenseitigen Bemühungen helfen; seither änderte sich ihr Zustand gänzlich. Man kann sich über die Verschiedenheit der Fähigkeiten, die man bey den Menschen wahrnimmt, und wie sie in Ansehung derselben einander subordiniert sind, nicht genung verwundern. Die einen sind darzu gebohren, daß sie andere lenken und leiten; daß sie Entwürfe machen, wie die Regierung einzurichten, Geseze ausdenken,

und über ihre Beobachtung wachen; daß sie mit einem Wort das menschliche Leben sicherer nnd angenehmer machen. Andere, die nicht so gute Köpfe sind, können eben so ehrliche Gemüther haben, die Freyheit wahrhaftig lieben, die Bestechung und die Tyranney verabscheuen, sich mit Freuden den Gesezen und gemeinen Verordnungen unterwerfen, und das menschliche Geschlecht aufrichtig lieben. Andere endlich, die keine von diesen Gemüths- oder Geistesgaben haben, können zu den Hand-Arbeiten sehr geschikt seyn. So weiset die Gesellschaft einem jeden, die sich für seine Fähigkeit schikende Beschäftigungen an, und die edelsten Beschäftigungen übergibet sie den grösten Geistern, deren herrschende Leidenschaft ist, derjenigen innern Stimme zu folgen, die den Menschen auffodert gutes zu thun, und für seine eigene Natur Hochachtung zu haben. Ist der Mensch ein Mitglied der Gesellschaft worden, so hat er nicht nur mehrere Musse, sondern auch günstigere Gelegenheiten seine Gaben anzuwenden; insonderheit da es nur an ihm fehlet, sich den Unterrricht und die Hilf derer zu Nuz zu machen, mit denen er das Glük hat in einer Gesellschaft zu stehen. Es sezet also die Gesellschaft, oder der Stand einer bürgerlichen

lichen Regierung diese zwey Vortheile voraus, „ daß wir in derselben vor den Uebeln „ gesichert sind, welche die Menschen so „ lang erfahren, so lang sie nur in Familien vertheilet sind; und daß wir „ diejenigen Güter erlangen, von denen „ einige in dem Stand, in welchem ein „ jeder Mensch nur zu sich selbst und zu „ seinem eigenen Fleiß seine Zuflucht „ nehmen muß, gar nicht; andere aber „ auf eine sehr unvollkommene Weise „ können erlanget werden.“ Aus diesen kürzlich angeführten Umständen zeiget sich, daß der Mensch ein gesellschaftliches Geschöpf ist, und daß der Stand der Gesellschaft eben darum, weil er nach den erhabensten Absichten der Natur eingerichtet ist, sein natürlicher Stand sey.

Pflichten gegen den Staat.

Die Pflichten, die sich für diesen Stand schiken, und mit seinen Absichten auf das genaueste übereinstimmen, sind die Liebe zum Vaterland, die Zufriedenheit mit den Gesezen, und der Gehorsam gegen dieselben, der Eifer für das gemeine Beste, die Liebe zur Freyheit, und die Aufopferung alles dessen was man besizet, selbst auch des

Lebens,

Lebens, für die Wolfahrt des Vaterlands.

Liebe zum Vaterland.

Die **Liebe zum Vaterland** ist eine von den schönsten Leidenschaften, welche das menschliche Herz entzünden können. Sie fasset alle eingeschränkte und besondere Neigungen gegen unsere Eltern, Kinder, Freunde, Nachbarn, Mitbürger und Landleute in sich; sie muß diese Neigungen in ihre natürlichen Schranken einschliessen, und niemal zugeben, daß sie einen Eingriff in die unverlezliche Ergebenheit thun, die sich die Menschen überhaubt, mit Grund von uns versprechen dörffen. Wären wir von dem übrigen menschlichen Geschlecht abgesönderte Geschöpfe, unfähig einigen Begriff von einem gemeinen Nuzen zu haben, oder hätten wir gar keine Neigung an demselben zn arbeiten, so wäre es erlaubt nicht darauf zu achten. Allein wir sind Theile von dem gemeinen System, seine Vortheile entgehen unsern Einsichten nicht, und sein Wol- oder Uebelstand würket stark auf uns; wir haben hiemit die unauflösliche Verbindlichkeit auf uns, das unsrige zu der Sicherheit und dem Nuzen dieses Systems, insonderheit bey unglüklichen Zeiten, beyzutragen. Es bestehet diese Liebe zum

Vater-

Vaterlands nicht in Empfindungen (Liebe) für eine gewisse Streke Lands, wo wir vielleicht unser Leben angefangen, obgleich diese natürlichen Vorstellungen oft mit den sittlichen verbunden, und sie als äusserliche Zeichen ein Mittel sind, daß sie sich nicht von einander trennen lassen; sondern sie führet einen wahren Eifer für jenes sittliche System mit sich, welches durch die gleichen Geseze regieret wird, und dessen verschiedene Glieder auf verschiedene Weise mit einander verbunden sind; obgleich ihre Vereinigung nur einen und eben denselben Zwek, nemlich ihren gemeinen Nuzen hat. Ich gestehe es, der Begriff von dem, was man das Publicum heißt, ist um zweyer Ursachen willen oft schwer zu fassen. Die erste ist, wenn dieser Begriff allzuviele Gegenstände in sich schließt, und sich auf viele Provinzen erstreket; die andere aber, wenn das Wort Publicum eine Schimere bedeutet, das ist, wenn alle Glieder einer Gesellschaft dem unumschränkten Willen eines einigen unterworfen sind. Indessen ist der Vorzug, den die meisten Menschen ihrem Geburts-Land geben; ihre Unruh und ihr Verlangen, nach einer langen Abwesenheit in dasselbe zurükzukommen; die grossen Bemühungen, die sie auf sich nehmen, und das

viele Uebel, das sie erdulden, es zu erretten, oder ihm irgend einen wichtigen Dienst zu leisten; ein offenbarer Beweis, daß diese Leidenschaft natürlich ist, und daß sie sich allezeit zeigen wird, wenn keine Hinterniß von aussen darzu kömmt, und sie auf ihren wahren Gegenstand gerichtet ist. Ueberall, wo sie sich in ihrem wahren Umfang zeiget, triumphieret sie über alle kleine Beweggründe eines besondern Nuzens, und überwindet die Liebe zur **Gemächlichkeit**, zur **Gewalt**, zum **Reichtum** und **Vergnügen**. Noch mehr: wenn die **Freundschaft**, die **Erkenntlichkeit**, die **Privatzuneigung**, oder das was wir einem Hauswesen schuldig sind, ihr entgegen gesezt seyn sollten; so müssen wir dieses alles der Ehre und dem Nuzen unsers Vaterlands ohne Widersezung aufopfern.

Zufriedenheit und Gehorsam gegen die Geseze.

Die Zufriedenheit mit den Gesezen der Gesellschaft, von der wir Glieder sind, und der Gehorsam gegen sie, sind **bürgerliche** Pflichten, ohne deren Beobachtung eine jede Regierung in einen Stand ausarten würde, in welchem Frechheit und ein ungebundenes Wesen, oder Gesezlosigkeit die Regenten wären. Die Erhaltung und die Natur der bürger-

lichen

lichen Gesellschaft selbst erfodern nicht nur, daß verschiedene Ordnungen und Stände seyen, sondern daß je einer unter dem andern stehe; daß gewisse Menschen oder Ordnungen von Menschen seyen, welche die Sorge auf sich haben, für die gemeine Sicherheit zu wachen; daß man einer jeden von ihnen ihren besondern Bezirk und Verrichtungen anweise, bey denen sie bleiben müsse; daß man endlich gewisse **Regeln** oder **gemeine Handlungsmanieren** festseze, nach welchen jeder besonderer Mensch die andern regieren, oder von ihnen regiert werden soll; damit ein jedes besonderes Glied das seinige zu der Erhaltung der Glükseligkeit der ganzen bürgerlichen Gesellschaft beytragen könne. Diese **Handlungsregeln** sind die Geseze, und diese verschiedene **Ordnungen** der Menschen sind die obrigkeitliche Personen, die von dem Publico gesezt sind, die Geseze zu erklären, und über ihre Vollstrekung zu wachen. Vermög dieser Einrichtung der Sachen, ist ein jeder gehalten, den eingeführten Gesezen gehorsam zu seyn; mit einer ehrerbietigen Unterwerfung bey Entscheidungen derer, denen die Geseze anvertraut sind, zu verbleiben; und die mit seinem besondern Stand verbundene V e r r i c h t u n g e n fleißig, mit einer un-

verbrüchlichen Treu zu erfüllen. Der Vorzug der höchsten Ordnungen, und die Gewalt mit der sie bekleidet sind, giebt ihnen, insonderheit wenn sie dieselbe wol gebrauchen, ein Recht auf den Gehorsam, und die Unterwerfung der geringern Ordnungen, und auf Ehr- und Hochachtungsbezeugungen von Seiten der ganzen Gesellschaft. Die Subordination der niedrigern Ordnungen fodert auf ihrer Seite Schuz, Vertheidigung, und Sicherheit, die sie auch erlangen soll. Und die Geseze, welche die Würde ihrer Natur über alles erhebt, von deren Entscheidungen man sich auf keinen höhern Richter berufen darf, fodern einen allgemeinen Gehorsam, und Unterwerfung. Ausser diesen in der Gesellschaft festgesezten, sind noch andere zufälliger Weise unter einander stehende Ordnungen, als **Reiche** und **Arme**, **Grosse** und **Geringe**, die welche **stark von Leib** sind, und die welche sich durch ihre **Klugheit** berühmt machen. Die **Reichen** müssen den **Armen** in ihren Bedürfnissen beyspringen, und die **Armen** müssen für die **Reichen** arbeiten. Die **Grossen** müssen die, welche die Vorsehung ihrer Herrschaft unterworfen hat, in ihren Schuz nehmen, und sie vertheidigen; und diese

leztern

leztern müssen ihren Gutthätern alle die Dienste leisten, die von ihnen abhangen. Der **Kluge** muß den leiten, der bloß stark ist, und dieser leztere muß seine **Stärke** zum Nuzen des **Klugen** anwenden, der ihn leitet.

Fundament des Eifers für das gemeine Beste, die Liebe der Freyheit, 2c.

Der Eifer für das gemeine Beste, der Heldenmuth, die Liebe der Freyheit, und andere dergleichen auf den Staat abzielende Pflichten, erwerben denen, die sich in der Erfüllung derselben vor andern hervorthun, die Bewunderung, und die Hochachtung des menschlichen Geschlechts; denn diese Pflichten entspringen aus den großmüthigsten Handlungsquellen, und tragen nachher die allerköstlichsten Früchte für die Gesellschaft; indessen, so großmüthig sie auch sind, können sie doch nur in freyen Staaten statt haben, und ihre Würkung zeigen. Nur in diesen ist das gemeine Beste der wahre Gegenstand der bürgerlichen Einrichtung. Da der gemeine Nuze, und die Wolfahrt des ganzen Volks der Zwek der Gesellschaft ist, so muß dieser Zwek nothwendig das oberste Gesez seyn, und die besondern Handlungsquellen der verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft gegen einander einschränken. Ein gemei-

ner Nuze aber muß die Frucht der Vernunft, und Empfindung seyn, womit alle begabt sind. Blosse Privatpersonen oder eine besondere Classe der Menschen, haben Vortheile, und Gesinnungen die ihnen eigen, und darüber sie zu urtheilen im Stand sind; allein es ist sehr wol möglich, daß diese Gesinnungen und Vortheile, den Vortheilen ihrer übrigen Mitbürger entgegengesezt seyen; und daß sie hiemit keine verbindende Geseze für sie werden können. Will also eine Regierung, oder ein Staat diesen Nammen mit Recht tragen, und nicht einer Bande Räuber, oder elender Sclaven gleichen, so muß sie aus freyen Menschen bestehen, die durch ihre Einwilligung in die Geseze dieselben bestätigen. Da es aber selten geschieht, daß sie sich alle mit einander versammeln können, so müssen sie eine genugsame Anzahl Abgeordneter erwehlen, um über das gemeine Beste zu wachen; und in ihrem Nammen die Einwilligung in die Geseze zu geben, die zur Beföderung dieser gemeinen Vortheile die zuträglichsten sind.

Pflichten eines jeden Bürgers

Eine auf diese Weise eingerichtete Gesellschaft ist in den Augen aller Völker der Erde etwas verehrenswürdiges. Sie ist

ist würdig, daß ihre Glieder eine unver- lezliche Ergebenheit gegen sie tragen; sie wären die unvorsichtigsten unter allen Menschen, wenn sie sich durch Drohungen so weit erschreken, oder durch Geschenke gewinnen liessen, daß sie auch nur in die geringste Veränderung einer so glüklichen Einrichtung willigten. Was für ein Glük kann dem an Grösse gleichen, als, etwas zu der Aufrechtbehaltung einer solchen Regierung beyzutragen; alles was uns GOtt von Vernunft, Stärke und andern so wol natürlichen als erworbenen Gaben mitgetheilet hat, zu diesem grossen Werk anzuwenden; nach allem seinem Vermögen zu verhintern, daß man ihm weder durch List, noch durch Gewalt einen Stoß gebe; und seine Bequemlichkeiten, sein Hab und Gut, seine Bedienungen, sein Leben selbst; ja, was noch lieber ist, sein Weib, seine Kinder, und seine Freunde, zur Vertheidigung oder Errettung derselben aufzuopfern! Es ist kein Bürger, der nicht nach diesem Glük, welches die Vorsehung über das mit den ruhmlichsten und empfindlichsten Vortheilen für ihn verbunden hat, streben kann und soll. Bey seinem Leben ehrwürdig und geliebt, wird ein solcher Bürger, wenn er für eine so schöne Sache

gegen den Staat.

stirbt, bereut und geehret, und sein Name der spätesten Nachwelt mit solchen Lobeserhebungen übergeben werden, an denen die Schmeicheley gar keinen Theil hat.

Von dem Volk.

Das ganze Volk ist die Quelle der Macht und des Ansehens; bey ihm stehet eigentlich die Majestät des Staats, von ihm kommen die Geseze her, und von ihm haben die Obrigkeitlichen Personen ihre Bestallungen empfangen: Findet es sich also, daß diese Obrigkeitliche Personen das Zutrauen, das es gegen sie bezeuget, mißbrauchen; daß sein Ansehen geschändet worden, um die Tyranney entweder festzusezen, oder ihr behülflich zu seyn; daß die Geseze entweder durch unvorgesehene Zufälle, oder durch die Untreu und Bestechung derer, die über ihre Aufrechthaltung wachen sollten, schädlich geworden; so hat das Volk in allen diesen Fällen das Recht, (und das Recht ist auch seine Pflicht) eine Gewalt, die nur geliehen war, wieder zurükzunehmen, Rechnung davon zu fodern, wie sie sey angewendet worden, und die zu strafen, die sie mißbraucht haben; denen die sich einer unrechtmäßigen Gewalt anmassen, zu widerstehen, und die Tyranney auszureuten;

einem Ansehen, das beflekket worden, seinen vorigen Glanz wieder zu geben; Geseze, die gefährlich worden, entweder zu verändern oder abzuschaffen. Und es ist nicht nur die Pflicht des ganzen Volks, sondern auch eines jeden Glieds insbesonder, nach dem Maas seiner Macht und des Stafels, den es in der Gesellschaft hat, zu der Beförderung und Bewerkstelligung dieser rühmlichen Rathschläge behülflich zu seyn.

Pflichten der Unterthanen von Großbrittannien.

Es bekommen die auf einem jeden Unterthan von Großbrittannien liegende Verbindlichkeiten diese Pflichten zu erfüllen, einen neuen Grad von Stärke, wenn er sich erinnert, wie die Regierung, unter welcher er die Ehre hat zu leben, so unvergleichlich wol eingerichtet ist. Das Ansehen derer, die in derselben befehlen, gründet sich auf die Einwilligung derer, die ihren Vortheil darbey finden zu gehorsamen; die uneingeschränkte Gewalt des Fürsten ist nicht weniger aus derselben verbannet, als die ungezähmte Frechheit des Volks; und durch eine so vortrefliche Mäßigung ist die höchste Gewalt so getheilt, daß eine jede Partey durch die andere in denen ihr weislich vorgeschriebenen Schranken gehalten wird. Wie viele Gründe

für einen Menschen, der Vernunft und Redlichkeit genung hat, die glüklichen Würkungen einer solchen Regierung einzusehen, eine Verfassung zu verehren und zu lieben, in welcher die höchste Gewalt bey dem Volk ist, und schon oft als bey ihm stehend, ist erkennt worden; die Könige auf den Thron sezet, und sie, wenn es nöthig ist, wiederum heißt herabsteigen; deren Geseze den Unterthanen allezeit zuträglich, und nur mit ihrer Bewilligung sind festgesezt worden; wo niemand, ohne ein vorhergegangenes Urtheil seiner Pairs, der Güter, der Freyheit, oder seines Lebens kann beraubet werden: Eine Verfassung endlich, die eine Muter der Helden, eine Freundin der Geseze und der Freyheit, eine Beschüzerin der Künste und Wissenschaften ist, „der „Ruhm Großbrittanniens, der Gegen„stand des Neids seiner Nachbarn, und „zugleich ihr Heiligtum!„ Was für einen Abscheu müssen nicht auf der andern Seite die Gemüthsart und die Aufführung derer einflössen, die, (anstatt etlichen eigennüzigen und ehrgeizigen Absichten zu entsagen, um eine so ruhmwürdige Verfassung, ein Werk von so viel Jahrhunderten, und welches so grosse Schäze und so vieles Blut gekostet hat, auf ihre

Nachkommen fortzupflanzen) sie, mit ihrer eigenen Würde, ihrer Unabhänglichkeit, und Freyheit, lieber einem bischen persönlicher Macht, und anscheinender Grösse, oder dem eiteln Vergnügen aufopfern wollen, in dem Gefolge eines Königs, der sich einbildet, es sey mehr Ehre für ihn, wenn er von **Sclaven** bedienet wird, als wenn er über freye **Leute** herrschet; und es sey besser der **Eigenthums-Herr**, als der **Vater** seiner **Unterthanen** zu seyn; aller Augen auf sich zu richten! Es ist unmöglich, weder die Niederträchtigkeit solcher Leute, noch das wahrhaftig heldenmäßige Gemüth derer mit **Worten** auszudrüken, die Muth und **Tugend** genung haben, sich dem Strom der Verderbniß entgegen zu sezen; und unsere geheiligte Verfassung wider die schändlichen Unternehmungen, derer die bestechen, und derer, welche die Hände ausstreken, um sich bestechen zu lassen, vertheidigen.

* * *

Das achte Haubtstük.

Pflichten gegen GOTT.

Verbindungen zwischen der Gottheit, und uns.

Unter allen Beziehungen, in denen unsere Seele stehen kann, ist die, welche zwischen dem Schöpfer und seinen Geschöpfen, zwischen dem **obersten Gesezgeber**, und seinen **Unterthanen** statt hat, die erhabenste, und die beste. Diese Beziehung entsteht überhaubt aus der Natur eines erschaffenen Wesens, und aus der Beschaffenheit der menschlichen Seele insbesonder. Die edelsten Fähigkeiten, und die großmüthigsten Neigungen unserer Seele sezen einen allgegenwärtigen Geist zum Voraus, und ohne dieses wären sie mangelhaft. Wie unvollkomen muß daher jedes System einer Sittenlehre seyn, bey welchem die Gottheit gar keinen Theil hat! Seine Theile können niemal wol zusammenhangen, und es kann auf keinen andern, als schwachen Fundamenten ruhen.

Das Daseyn GOttes.

Es zeiget sich aus keiner einigen Geschichte von dem Wachsthum der Seele, daß ein Mensch bloß durch seine eigene Vernunftschlüsse so weit gekommen sey, das Daseyn GOttes zu glauben. Ich will nicht entscheiden, ob dieser Glaube

durch

durch eine mündliche Ueberlieferung von dem Vater auf den Sohn sey fortgepflanzt, oder ob er nicht, bey dem Anblik des prächtigen Schauplazes, den das Weltgebäude unsern Augen darstellt, durch ein unveränderliches Gesez unserer Natur in uns sey erweket worden. Ich sage bloß allein, die Erfahrung scheine zu zeigen, daß die Schönheit, und die Grösse der Werke der Natur, sowol als die vortrefliche Uebereinstimmung derselben unter einander, ganz nothwendig, und unvermeidlich einen Begriff von Absichten, oder von einer Ursach in uns erweke, die sich einen Zwek vorsezet, und welche die Quelle ist, aus welcher alles das herfließt, was wir sehen. Diese Folge ist deutlich und natürlich, und derjenigen vollkommen gleich, die der Anblik eines schönen Gebäudes erweket, nemlich, der Baumeister müsse in seiner Kunst geschikt gewesen seyn. Es ist nemlich ein allgemein wahrer Grundsaz, daß überall, wo wir eine gewisse Anzahl von einander abgesönderter Dinge sehen, die auf den gleichen Zwek abzielen, oder die mit einander eine gemeine Würkung hervorbringen, wir auch, durch ein nothwendiges Verbindungsgesez, Absicht oder eine Ursach bey derselben

selben wahrnehmen, die nach einem Zwek handelt. Es kömmt nicht darauf an, ob die Gegenstände natürlich, oder künstlich seyen; in allen Fällen steiget der gleiche Gedanke in uns auf, und die Verbindung zwischen der Würkung, und einer Ursach, die sie genau hervorzubringen im Stand ist, stellet sich der Seele von selbst dar; es braucht auch eben keine starke Urtheilskraft um die Richtigkeit dieser Verbindung einzusehen. Diese Art von Beweis ist weit überzeugender, als der, den man aus dem so bekannten Grundsaz herleitet, „daß die Reihe der Ursachen „und Würkungen nicht in das Unendli„che fortgehen könne.“ Wenn wir auch diese Worte auswendig gelernt haben, so empfinden wir doch nicht, daß wir mehr erleuchtet, oder mehr überzeuget worden seyen.

Unsere Seele gedenket, und hat noch andere Eigenschaften, von denen sie sich keine selbst gegeben hat; diese Vorstellung heißt uns alsobald zu seinem ersten verständigen Wesen aufsteigen, welches uns etwas weniges von Gedanken und Würksamkeit zugetheilet. Wir nehmen auf der andern Seite bey uns selbst und bey andern angenehme Neigungen wahr;

und

und unter der so entsezlichen Menge von Geschöpfen, mit denen wir umgeben sind, sehen wir keine einige, deren Natur nicht genau nach ihrem Zustand eingerichtet sey, und die nicht den Grad von Glük habe, dessen sie fähig ist. Alles dieses führt uns natürlich und nothwendig dahin, daß wir unsere Augen auf den richten, welcher der **Vater der Geister**, und **alles Fleisches**, und die einige **Quelle** alles **Guten** ist. Da wir uns dieses höchste Wesen als ein solches vorstellen, das eher gewesen ist als alles, das über alles erhaben, und grösser ist als alles; so schreiben wir ihm eben um deßwillen alle Arten von Vollkommenheit, eine unumschränkte **Weisheit**, **Macht**, und **Güte**, ein jederzeit nothwendiges Daseyn, und eine Unermeßlichkeit zu, nach der er in jedem Punkt des Raums gegenwärtig ist. Wir legen ihm die herrlichen Nammen eines **Schöpfers**, **Erhalters**, **Gutthäters**, **unumschränkten Beherrschers** und **obersten Gesezgebers** der unermeßlichen Classe von verständigen Geschöpfen bey.

Seine Beziehung gegen die menschliche Seele.

Ein anderer Beweis von unsern Verbindungen mit dem grossen Urheber der Natur, kann aus den Bedürfnissen unsers

Wesens

Wesens und unsers Zustands hergeleitet werden, wenn wir dieselben einigen von unsern edelsten natürlichen Trieben entgegen sezen. Gehet unsere Seele von einem Gegenstand zu dem andern, untersuchet sie ein Wunder nach dem andern, so findet sie allezeit etwas mangelhaftes darinn: In ihrer Erwartung also betrogen, findet sie wenig Zufriedenheit darüber, daß ihre Mühe vergeblich gewesen; unter den Menschen siehet sie nichts das vortreflich genung wäre, den Grad von Hochachtung zu verdienen, dessen sie sich fähig findet; nichts in dem ganzen Umfang menschlicher Dinge, das die Stärke ihrer Zuneigung erschöpfe. Mit einem Wort: wenn sie sich auf alle Seiten gewendet, so kann sie keine Ruhe finden, es sey denn, sie schöpfe ihr Vergnügen und ihre Glükseligkeit aus der einigen unversiegenen Quelle, nemlich dem vollkommensten Wesen. Die Natur dieses Wesens entspricht also der Natur des Menschen, als dessen Verstands- und sittliche Kräfte ihren Zwek niemal erreichen werden, wenn nicht ein solches Wesen ist, welches seine Vorempfindungen rechtfertiget. Die natürliche Neigung der Seele, alles das zu verehren, was in der Natur groß und wunderwürdig ist, hat Gelegenheit sich zu üben, wenn

sie den betrachtet, der Himmel und Erde gemachet hat, und der durch seine Allmacht das ganze Welt-All wie an einem Zügel leitet. Die Bewunderung der Schönheit, die Liebe zur Ordnung, und die Empfindungen der Freude, welche die blosse Vorstellungen der Güte in uns erweken, können sich nicht in ihrer ganzen Grösse entwikeln, als wenn sie sich in einem und eben demselbigen Gegenstand, dem einigen Ursprung aller Vollkomenheit vereinigen.

Auch die allerschlechteste Kenntniß in der Sittenlehre ist genungsam zu beweisen, daß, so genau man auch die Pflichten, die aus unsern Beziehungen gegen das menschliche Geschlecht herfliessen, beobachten möchte; doch eine recht ausserordentliche Unvernunft, und eine gänzliche Verdorbenheit des Herzens darzu erfodert werde, die Pflichten, welche uns die Verbindungen mit unserm Schöpfer auflegen, hintanzusezen. Auch unvollkommene Verdienste erlangen von uns eine Hochachtung, die wir ihnen ohne eine dume Unempfindlichkeit, oder, welches noch schlimer ist, ohne von einer neidischen Gemüthsart angestekt zu seyn, nicht versagen können; mit was für Worten aber soll man wol alles das Schändliche

Unsittlicher Character der Gottlosigkeit.

ausdrüken, das in einer Gleichgültigkeit, die tausend und tausend Proben der höchsten Weisheit und der vollkommensten Güte widerstehet, anzutreffen ist! Die Gesellschaft oder einige Glieder derselben lieben, und ohne alles Gefühl der Verbindung seyn, die uns mit dem Haubt der Gesellschaft vereiniget; gar keine Zuneigung gegen unsern gemeinschaftlichen Vater und Gutthäter tragen; über den Beyfall oder den Tadel unserer Mitbürger unruhig werden, und nichts dergleichen in Ansehung desjenigen erfahren, der alle unsere Handlungen in der Waage der Gerechtigkeit abwieget, und der die nöthige Macht hat, sie zu belohnen oder zu strafen; dieses ist eine ganz ausgemachte Partenlichkeit, oder vielmehr eine unbegreifliche Narrheit. Es ist also ganz unstreitig, daß wir in unserer Aufführung auf die göttlichen Vollkommenheiten sehen müssen, deren jede besonders betrachtet, und alle insgesamt, unserer Hochachtung und tiefsten Verehrung so würdig sind.

Richtige Meinungen von der Gottheit.

Es ist oben angemerket worden, daß unsere Neigungen von den Meinungen abhangen, die wir von ihren Gegenständen haben, und sich, überhaubt zu reden, nach ihnen richten. Es ist also eine Sache

von

von der äussersten Wichtigkeit, und die unter die ersten Pflichten gehöret, welche wir gegen den Urheber unsers Daseyns auf uns haben, „ uns so viel möglich, die wenigst „ unvollkommenen Begriffe von GOTT „ und seiner Regierung zu machen. “ Denn wenn wir dergleichen Begriffe tief in unsere Seelen eingegraben haben, so werden sie unsere Religion vernünftig machen, und unsere Gemüthsverfassung verbessern. Wenn wir hingegen eingeschränkte und kriechende Begriffe von GOtt haben, so werden wir uns durch die Niederträchtigkeiten und Grausamkeiten des Aberglaubens einnehmen lassen: Und die, welche GOtt jene falsche Majestät zuschreiben, die einen Gefallen daran hat, nach einem von allen Bewegungsgründen der Gerechtigkeit und Güte unabhänglichen Willen zu herrschen, die gern kriechende Sclaven vor sich im Staub liegen sieht; werden ihm haubtsächlich mit äusserlichen Ehrforchts-Bezeugungen dienen. Betrachtet man ihn endlich als ein strenges und unversöhnliches Wesen, das sich an der Rache belustiget; so wird man, um ihn zu begütigen, das Blut auf seinen Altären rinnen lassen. Wenn wir aber glauben, das höchste Wesen besitze eine vollkommene Güte, und es liebe die, welche ihm am meisten ähnlich sind, so wird

unser Gottesdienst vernünftig und erhaben seyn; und seine wahren Diener werden ihm durch Nachahmung der Güte, die sie anbeten, zu gefallen suchen.

Ein vernünftiger Glaube ist hiemit das Fundament aller Religion, und seine Haubtartikel sind diese: „Es ist ein
„ unendlicher und höchst vollkommener
„ Geist, dieser suchet nichts (für sich,)
„ das mit der Wolfahrt seiner Geschöpfe
„ streitet; Er regieret und leitet alle Din-
„ ge ohne Ausnahm, durch eine weise
„ Vorsehung; seine Wolthätigkeit erstre-
„ ket sich über alle seine Geschöpfe, zwar
„ in verschiedenen Graden nach Beschaf-
„ fenheit ihrer verschiedenen Naturen,
„ doch ohne den geringsten Schatten von
„ Partenlichkeit; Er machet alles auf das
„ beste, das ist zur Vollkommenheit nnd
„ zum Glük des Ganzen; Er wachet
„ besonders über die Wolfahrt der Men-
„ schen; Er machet einen Unterscheid
„ zwischen den guten und bösen in dieser
„ Welt, und behält sich vor, in einer
„ könftigen Welt die ersten zu belohnen,
„ die andern aber zu strafen. Mit einem
„ Wort: Er arbeitet beständig an der
„ Erfüllung des erhabenen Plans, den er
„ sich gemachet, durch alle unermeßliche

„ Zeit-

„ Zeitläufe der Ewigkeit hindurch, die
„ Vollkommenheit und das Glük der
„ Welt immer zu vermehren.“

Ein solcher, auf so feste Fundamente gebauter, und in das innerste unserer Herzen eingegrabener Glaube, muß nothwendig einen glüklichen Einfluß auf unsere Aufführung haben. Wer den Werth der Güte sowol daraus kennet, daß er ihre Würkungen erfahren, als auch daraus, daß er selbst öftere Proben davon gegeben, muß sich von der menschlichen Natur günstige Begriffe machen; und erkennen, daß der Urheber dieser Natur, weder der Feind noch der Tyrann seiner Geschöpfe, sondern ein höchst gütiger und gnädiger Monarch sey. Auf der andern Seite sieht ein Lasterhafter, der bey sich selber nichts gutes, nichts großmüthiges, keine geraden Absichten, keine tugendhafte Empfindung wahrnimmt, alles was ihm vorkömmt, mit einem mißträuischen Aug an. Und da ein solcher Mensch die Welt nur durch die Finsterniß einer strafbaren Seele siehet, so findet er in derselben nur unvollkommene Fußstapfen von Schönheit und Ordnung; und schmeket ein hassenswürdiges Vergnügen, so oft er sich einbildet Gelegenheit gefunden zu haben,

Die Beredung daß ein GOTT sey, muß uns besser machen.

Unsittlichkeit der Gottsverläugnung.

ben, dem obersten Monarch Bosheit, oder wenigstens Ohnmacht und Irrtum beyzumessen. Er verwandelt die, mit so vielen verschiedenen Wesen, deren jedes ein Meisterstük von Weisheit und Güte ist, bevölkerte Welt, in eine ungeheure Wüste; und leihet der Gottheit seine eigene Gemüthsart, indem er ihr jene willkürliche Macht und jenen Geist der Rache zuschreibet, so er an sich selber so sehr bewundert. Da eine solche Gemüthsverfassung natürlicher Weise zu der Gottesverläugnung, oder zu dem nicht bessern Aberglauben führet; so wird niemand zweifeln, daß sie nicht sehr unsittlich sey. Wenn über dieses der Glaube, daß ein GOtt sey, der Seele natürlich ist, und der Beweis von seinem Daseyn, den die blosse Betrachtung seiner Werke an die Hand giebet, einem jeden Zuschauer, der nur eine mittelmässige Aufmerksamkeit auf dieselben richten will, einnehmen muß; so läßt sich der angenommene Unglaube derer, welche sich nicht die geringste Mühe geben wollen, über eine so wichtige Materie ein Licht zu bekomen, keineswegs entschuldigen, und ist hiemit auch aus dieser Ursach unsittlich. Vergeblich würde man den Fall einer fast gänzlichen Unwissenheit, oder einer sehr schlech-

schlechten Auferziehung anführen: Denn die Würkungen einer solchen Auferziehung, und einer solchen Unwissenheit mögen auch seyn, welche sie wollen; so bleibt doch noch allezeit Redlichkeit und Verstand genung übrig, um sich vor der Gottesverläugnung zu bewahren; denn man fällt allezeit mit Willen in dieselbe, nemlich, sobald man seinen eigenen Verstand verkehrt, und sich selber verderbt hat.

Verbindung zwischen der Beredung, daß ein GOTT ist, und zwischen der Tugend.

Doch die Casuisten mögen diese Frage, wie sie es gut finden, entscheiden, so bleibt doch gewiß, daß die Beredung, daß GOtt der Urheber und HErr der Welt ist, nothwendig mit tugendhaften Empfindungen verknüpft seyn muß. Ein Mensch der aus aufrichtigem Herzen gutes thut, und es zu thun gewohnt ist, empfindet, daß die Liebe der Schönheit, der **Ordnung** und der **Güte** sein Herz in eine starke Bewegung sezet; er kann also über die Züge die er hiervon in allen Werken GOttes findet, nicht unempfindlich seyn; noch sich hinterhalten den zu lieben, der die Quelle, und das Muster derselben ist. Er wird den Schluß machen: da GOtt alles, was seine Allmacht hervorgebracht, mit Gutem ausgezieret, und überschüttet hat, so liebe er das, was gut ist, und werde nicht er-

mangeln, die, welche hierinn wie Er gesinnet sind, glüklich zn machen. Es ist wahr, und es ist eine Schande, daß es wahr ist; es fehlt nicht an Leuten, die durch den unglüklichen Einfluß einer schlimmen Auferziehung, traurige und ziemlich ungünstige Begriffe von der Gottheit, und ihrer Regierung eingesogen haben; obgleich übrigens ihre Sitten untadelhaft sind. Indessen muß man gestehen, daß dergleichen Begriffe gemeiniglich einen sittlichen Charakter wenigstens nicht verbessern; und wenn sie ihn nicht verschlimmern, so kömmt es daher, daß die unschuldigen Neigungen eines ehrlichen, und guten Gemüths in ihren Würkungen mächtiger sind, als die blossen Meinungen eines Kopfs, der unrichtig denkt.

Pflichten der Dankbarkeit, Liebe, rc.

Allein so oft unsere Begriffe von der Gottheit und ihrer Vorsehung richtig sind; so oft wir dieselben als eine unerschöpfliche Quelle von Freude, und Licht betrachten; wie sie die Eigenschaften eines Vaters und eines unumschränkten HErrn in sich vereinige; wie sie ihren Geschöpfen eine unendliche Verschiedenheit von Gaben mittheile, und sie mit allem dem ausrüste, was zu ihrem Glük nöthig ist; was für Worte sind da wol stark genung,

die

die Empfindungen von Ehrforcht, und Dankbarkeit auszudrüken, die dergleichen Begriffe in der Seele erweken müssen! Was für ein einnehmendes Vergnügen für den, dessen Herz der Wahrheit, und allem dem was in der Natur schön, groß und wunderbar ist, offensteht; den zu betrachten, und anzubeten, der alles das ist, was im höchsten Grade bewundernswürdig ist; kurz, der das Wesen der **Schönheit**, und der **Grösse** selbst ist; in welchem die **Weisheit**, die **Macht**, und die **Güte** ihre ursprüngliche Wohnung haben, und in der vollkommensten Harmonie mit einander würken! So weit auch die Begierden unsers Herzens sind, so ist doch die Grösse GOttes genungsam, sie zu erfüllen; so groß die Liebe seyn mag, die wir für ihn empfinden, so fodern doch seine entzükende Vollkommenheiten noch eine weit grössere; und unsere Erstaunung wird den Wundern der Erschaffung, und der Vorsehung niemal gleich kommen.

Betrachten wir GOtt als unsern höchsten Gutthäter, als den **Vater der Erbärmden**, der, da er seine Geschöpfe, und insonderheit die Frommen liebet, einen Gefallen an der Güte hat, und selbst ihre unvollkommensten Grade gut heißt; Andere Neigungen.

heißt; was für eine Unterwürfigkeit, was für eine Ergebung in den Willen GOttes, was für ein großmüthiges Vertrauen, was für eine Hoffnung auf GOtt, und seine weise Vorsehung, muß nicht da eine Seele, die sich so liebenswürdige Vorstellungen von ihm macht, empfinden! Sie kann nicht anders, sie muß sich von einer heftigen Liebe gegen GOtt, als den natürlichsten, den lezten, und in der That den einigen der Liebe würdigen Gegenstand, entzündet fühlen. Diese Betrachtungen erlangen einen neuen Grad von Stärke, wenn wir denselben noch die Erinnerung so vieler Gutthaten beyfügen, mit denen uns GOtt überhäufet hat; und diese Erinnerung lebhaftere Empfindungen von der Göttlichen Güte in uns erweket, als eine allgemeine, und abgezogene Betrachtung zu thun nicht im Stand ist, und eben dadurch eine, auf keine Belohnung, oder eigenen Vortheil zielende Dankbarkeit hervorbringt. * Ein vollkommener Charakter, bey welchem wir allezeit eine unendliche, von einer unbetrieglichen Weisheit geleitete, und mit einer unumschränkten Macht begleitete Güte zum Voraus sezen, ist der wahre Gegenstand einer vollkommenen

menen

* Sehet Buttlers Predigt über die Liebe Gottes.

menen Liebe. Er ist unserer tiefsten, und zärtlichsten Ehrerbietung würdig, nicht bloß um der Proben willen, die er uns immer von Gnade, und Freygebigkeit gegeben hat; sondern insonderheit darum, weil er alle Vollkommenheiten, und jede derselben in dem höchsten Grad, in sich vereiniget. Eine bloß nach Lohn begierige, das ist, eine mit Forcht vermischte Liebe gegen GOTT, ist folglich eben sowol gottlos, als unsinnig. Lieben wir den, der unter allem in der Welt am meisten verdienet geliebt zu werden, nicht um seiner selbst willen, so wird weder die Hoffnung, noch die Forcht, keine Zuneigung, noch Hochachtung in uns hervorbringen. Dergleichen Empfindungen lassen sich weder kaufen, noch verkaufen: das Verdienst (der iñere Werth) ist ihr Gegenstand, und eine Art von Verdienst dienet ihnen zur Belohnung. Wer nur immer diese Empfindungen gegen GOtt fühlet, der liebet die Tugend schon aufrichtig, und hat eine Begierde demjenigen nachzuahmen, der ihr vollkommenstes Muster ist; er ist überzeuget, daß seine liebsten Vortheile, die Vortheile seiner Freunde, ja des ganzen Weltalls, nirgend sicherer, als in den Händen einer unendlichen Weisheit, und einer unbegränzten Güte aufgehoben

hoben sind. Der Fromme übergiebt seine Glükseligkeit den Sorgen einer klugen und gutthätigen Vorsehung; ohne zu förchten, daß sie entweder durch Zufälle, oder durch die Schwäche, oder durch die Bosheit der unter der Aufsicht der Göttlichen Vorsehung würkenden Ursachen könne gestört werden.

Die Reue, 2c.

Wer die unveränderliche Reinigkeit der Göttlichen, und die unzählichen Unvollkommenheiten seiner eigenen Natur betrachtet, der kann nicht anders, als in dem Gefühl der tiefsten Demuth seine Nichtigkeit vor dem Angesicht des Allerheiligsten erkennen. Auf der andern Seite ist es fast nicht möglich, daß man sich des wenigen Eindruks, den die Gegenwart und die Majestät GOttes auf uns machet; der Unempfindlichkeit, mit welcher wir die Proben seiner väterlichen Güte annehmen; des geringen Danks, den diese Güte von uns erlanget; und zugleich dessen erinnere, daß unsere Aufführung der Vollkommenheit des Gesezes, und der Würde unserer eigenen Natur schlecht entspreche; ohne eine Art von Scham darüber zu empfinden, daß wir unsere wahren Vortheile, und unsere heiligste Verbindlichkeiten hintangesezt; und ohne den aufrich-

richtigen Entschluß zu fassen, uns in das künftige weislicher aufzuführen. Da GOtt selbsten blosse thörichte, und lasterhafte Handlungen auf das genaueste mit Gewissensbissen und Unglük verknüpfet, so zeiget dieses, daß der Urheber unsers Wesens diese Handlungen verwerfe; und daß die Gewohnheit in dem Laster, oder in der Thorheit, uns um so viel mehr eine Verdammung zuziehen müsse, die eben so lang dauert, als sie selbst.

Hofnung der Vergebung.

Indessen berechtiget doch das liebesvolle Gemüth GOttes, so wie wir dasselbe aus seinen Werken kennen; der Aufschub und die Linderungen der Strafe, so die Lasterhaften so oft von ihm erfahren haben, nebst der allezeit die Oberhand behaltenden Art seiner Regierung; einen aufrichtig Reuenden, zu hoffen: der, welcher sein Vater, und sein Richter ist, werde ihn mit einem gnädigen Aug ansehen, wenn er die Herrschaft über seine böse Gewohnheiten erlanget haben, und in das künftige seinem heiligen Willen gemäs leben werde. Bleibt seine Seele annoch von einigen Zweifeln, und Schreken beunruhiget; und ist es ihm nicht möglich zu begreifen, wie die höchste Gerech-

rechtigkeit der göttlichen Regierung die Sünden ungestraft lassen könne; so wird er es keineswegs als eine der Gnade und Weisheit seines himmlischen Vaters *unwürdige Sache* ansehen, daß er ein Mittel gefunden, die unverlezlichen Rechte seiner Heiligkeit mit den Rechten seiner Barmherzigkeit zu vereinigen. Zeiget ihm gleich die Vernunft dieses Mittel nicht, so berechtigt sie ihn doch wenigstens, es zu hoffen. Allein obgleich die natürliche Religion über diese sowichtige Sache nur wenig Sicherheit und Licht geben kann, so sezet sie doch das Gemüth ihrer Lernjünger in eine solche Verfassung, daß sie mit einer demüthigen Unterwerfung erwarten, was GOtt gefallen möchte ihnen zu offenbaren; daß sie alle sowol natürliche als übernatürliche Beweise, die ihnen zu Gunsten einer göttlichen Offenbarung vorgelegt werden, mit Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit zu untersuchen; und diese Offenbarung, wofern die Beweise deutlich und überzeugend, mit einem ehrforchtsvollen Eifer anzunehmen bereitet sind; wenn endlich für den Lernjünger der natürlichen Religion aus eben dieser Offenbarung neue Verbindungen, und kraft dessen auch neue Verbindlichkeiten herfliessen, so wird

er

er dieselben mit nicht geringerer Treu erfüllen, als seine übrigen Pflichten.

Gottesdienst, Lob, Danksagung.

Wir wollen hier die Anmerkung machen, daß alle diese Neigungen, die sich, wie wir zum Voraus sezen, auf die Gottheit, als auf ihren unmittelbaren und vornehmsten Gegenstand beziehen, lebendige Kräfte der Seele sind. Kräfte, die sich in äusserlichen Würkungen zeigen; und nach einer dieser Art von Kräften gemeinen Eigenschaft, eben dadurch, daß sie würken, einen neuen Grad von Stärke erlangen. Unsere Pflicht sowol als unser eigener gröster Vortheil erfodert hiemit, daß wir öftere und bestimmte Zeiten haben, den grossen Urheber unsers Wesens, die Quelle aller Schönheit und alles Guten auf eine feyerliche Weise anzubeten; unsere Ehrforcht und unsere Liebe dadurch auszudrüken, daß wir zeigen, wie sehr wir von seinen höchsten Vollkommenheiten gerühret seyen; und unsere Dankbarkeit durch das Lob seiner Güte, und insonderheit derjenigen Gutthaten, die wir von ihm empfangen haben, öffentlich zu zeigen. Wir sind auf der andern Seite nicht weniger verbunden, von Zeit zu Zeit, durch geziemende Uebungen, Empfindungen von Traurigkeit und Demüthigung

gung zu bezeugen; unsere Undankbarkeit zu gestehen; unsere Abhänglichkeit von GOtt und das Vertrauen, das uns seine Güte einflösset, dadurch zu bekennen, daß wir seinen Segen und seinen Beystand zur Ueberwindung unserer Schwachheit, und Besiegung unserer Verderbniß, erflehen; endlich zu bekennen, daß, wenn wir einigen Glüks auf Erde fähig sind, so bestehe es darinn, daß wir unter der Regierung GOttes leben, seinen Willen thun, und uns selbst mit einer tiefen Ergebenheit in seinen Willen, den Händen seiner Vorsehung übergeben. Es sind im übrigen diese Pflichten nicht darum verbindend, als ob GOtt derselben bedörfe, oder einigen Nuzen davon haben könne; sondern darum, weil sie geziemend und moralisch sind; weil sie mit den Beziehungen, in denen wir gegen ihn, als Schöpfer, **Gutthäter**, Gesezgeber und Richter stehen, übereinkommen; weil sie unsern Zustand und unsere Verbindlichkeiten ausdrüken; und endlich, weil sie uns können menschlicher, vernünftiger, und kraft dessen glüklicher machen.

Äusserlicher Gottesdienst.

Nachdem wir die innere Pflichten gegen GOTT, oder den Gottesdienst der Seele betrachtet, so bleibet uns, ehe wir

dieſen

diesen Abschnitt beschliessen, noch ein Wort von dem äussern Gottesdienst zu sagen übrig. Dieser Dienst gründet sich auf eben die Grundsäze, auf welche der erste gebauet ist, und verbindet uns gleich. Man unterscheidet ihn gemeiniglich in den besondern, und in den öffentlichen Gottesdienst. Die innere, oder diejenige Andacht, die bloß zu dem Verstand gehöret, hat für den grossen Haufen des menschlichen Geschlechts etwas viel zu geistiges, und abgezogenes an sich. Die Würkungen ihrer Seele, diejenigen insonderheit, so auf erhabene Gegenstände gehen, sind des Beystands der Hülfsglieder (Organen) ihres Leibs, oder wenigstens ihrer Einbildungskraft benöthiget; ohne dieses würde ihre Aufmerksamkeit bald erschöpft seyn. Die Begriffe sind so bewegliche (flüchtige) Dinge, daß man, um sie zu bemerken, sie festhalten muß; und so fein, daß, wenn man sich dieselben nicht unter sinnlichen Bildern vorstellet, man dadurch nicht gerührt wird. Wenn wir also GOtt die Ehre der Anbetung sowol, als des Gebets, unsers Lobs, unserer Danksagung, und der Bekenntniß unserer Sünden mit lauter Stimme geben; so ist dieses ein vortrefliches Hülfsmittel die innere Andacht zu vermehren, unsere Aufmerksam-

keit anzuheften, unsere Gedanken in Ordnung zu bringen und zu beleben, das Gefühl von der Majestät des grossen Gegenstands unserer Verehrung tiefer uns einzudrüken, und unsere frommen Empfindungen, durch eine Art natürlichen und mechanischen Einflusses, erhabener und daurhafter zu machen.

Oeffentlicher Gottesdienst.

Das was wir eben izt gesagt, läßt sich mit noch mehrerer Richtigkeit auf den öffentlichen Gottesdienst ziehen; indem nichts geschikter ist unsere Andacht zu erweken, als die, wovon uns eine zahlreiche Versammlung das Exempel giebt. Man wird die Vortreflichkeit dieses Gottesdiensts empfinden, wenn man auf der einen Seite betrachtet: daß GOtt hat wollen, daß wir in einer Gesellschaft mit einander leben, um uns vor vielen Unglüksfällen des Lebens sicher zu stellen, denen wir ohne dieses wären ausgesezt gewesen; daß er uns Geschmak für einen gesellschaftlichen Stand gegeben hat, um uns verschiedene Annehmlichkeiten zu verschaffen; daß unsere Natur ohne diese gedoppelte Gutthat weit von dem Grad der Vollkommenheit entfernet seyn würde, auf welchen sie izt gelangen kann; und

auf

auf der andern Seite: daß es allgemeinen das ganze Volk betreffenden Segen und National-Laster, sowol als allgemeine Bedürfnisse und allgemeine Gefahren gebe; woraus denn folget, daß die feyerlichen Uebungen des öffentlichen Gottesdiensts unumgänglich nöthige Pflichten seyen, auch die mächtigsten Bande der Gesellschaft, die festeste Stüze der höchsten Gewalt, und die schönste Zierde beyder dieser Gegenstände.

Anfangsgründe der moralischen Weltweisheit.

Drittes Buch.

Erster Abschnitt.

Von der practischen Sittenlehre, oder von der Verbesserung (Wartung) der Seele.

Würde und Wichtigkeit dieser Materie.

Wir haben eben izt die Pflichten, die wir gegen Uns selbst, gegen die Gesellschaft, und gegen GOTT zu erfüllen verbunden sind, eine nach der andern, und zwar umständlich genung, untersucht. Bey Betrachtung der ersten Classe dieser Pflichten haben wir die Mittel angezeiget, die verschiedene Arten der Güter zu erlangen, nach denen zu streben uns die Natur aufweket; und zugleich gesagt,

gesagt, wir werden, wegen der äussersten Wichtigkeit der Sache, in einem eigenen Abschnitt, von der Art, die sittlichen Güter der Seele zu erlangen, handeln. Dieser Abschnitt wird hiemit eine Erzehlung der Mittel enthalten, tugendhafte Eigenschaften in uns zu bilden, und die schon in uns befindliche böse Eigenschaften auszureuten; eine so wichtige als schwere Materie, auf welche gleichwol die Verfasser, die über die Sittenlehre geschrieben, am wenigsten Aufmerksamkeit gerichtet zu haben scheinen.

Sinnliche Begriffe, und sinnlicher Geschmak.

Die Ordnung in welcher die Leidenschaften, welche die verschiedene Zeitpunkten des Lebens anfüllen, entstehen, ist nicht zufällig, und hängt nicht weder von dem Eigensinn der Menschen, noch von der Gewohnheit oder der Auferziehung ab; sie entspringt aus der ursprünglichen Einrichtung, und aus einem von den Gesezen unserer Natur, welches sagt: „die sinnlichen Gegenstände machen die „ersten, und stärksten Eindrüke auf die „Seele.“ Würken diese Gegenstände vermittelst unserer äusserlichen Gliedmassen auf die Seele, so ziehen sie ihre Aufmerksamkeit an sich; und wenn diese äussere Gegenstände nicht mehr gegenwärtig sind,

oder, um genauer zu reden, wenn der Eindruk auf die äussere Gliedmassen (oder Hülfsglieder) aufgehöret hat, so machen sie die Materie zu ihren Ueberlegungen aus. Das was die Seele bey diesen Anläsen betrachtet, ist unter dem allgemeinen Namen der Begriffe, oder der Vorstellungen bekannt; und weit gefehlt, daß uns diese Begriffe, oder Vorstellungen gleichgültig seyn sollten, sie erweken vielmehr vermög eines andern Gesezes unserer Natur, Bewegungen von **Verlangen** oder **Verabscheuung**, von **Liebe** oder **Haß** in uns, je nachdem die Gegenstände, deren Bilder sie gleichsam sind, einen angenehmen, oder unangenehmen Eindruk auf unsere Sinnen machen. Diese Begriffe, diese Zu- und Abneigungen, mit denen wir uns in dem ersten Zeitpunkt des Lebens gemein machen, ziehen wir auf den Leib, oder auf die Sinnen; und wir heissen den Geschmak, den wir für dieselben bekommen, einen natürlichen Geschmak.

Fängt der anfänglich so enge Kreis unserer Begriffe nachher an, sich zu erweitern, so daß er in seinem Umfang eine neue Ordnung von mehr zusammengesezten Begriffen einschließt, so beobachtet die

die Seele bey denselben, wenn sie solche mit einander vergleichet, Gleichförmigkeit, Verschiedenheit, Aehnlichkeit, eine symmetrische Einrichtung der Theile, Beziehung auf einen Zwek, Neuigkeit, und Grösse. Durch die Zusammensezung, oder Auflösung dieser Begriffe, kann man ihnen unendlich viele Gestalten geben, und sie eben dadurch auf eine unglaubliche Weise vermehren; dieses erwekt nothwendig neue Neigungen, die eben so angenehm sind, als irgend eine von denen, die man vorher empfunden hat. Diese ganze Classe von Begriffen, und Eindrüken, beziehet sich auf die Einbildungskraft; sie bildet einen feinern Geschmak, als der natürliche Geschmak ist, und hat einen unmittelbaren und mächtigen Einfluß auf die schönsten Leidenschaften unserer Natur. Die Gegenstände, die sich auf diesen Geschmak beziehen, nennet man groß, wunderbar, schön. Diese lezte Benennung aber ist die gemeinste.

Was Schönheit und feiner Geschmak.

Fährt die Seele fort sich empor zu schwingen, und den Schaz ihrer Begriffe zu vermehren, so beschäftigt sie sich nachher mit einigen Gegenständen von einer noch erhabnern Natur, als da sind

Sittliche Begriffe, und sittlicher Geschmak.

die Ordnung / die Beziehungen der Seelen gegen einander, ihre gegenseitige Neigungen, die Character, die Handlungen und die verschiedene Gesichtspunkte, unter denen man sie betrachten kann. Die Begriffe, die sie sich von diesen Gegenständen machet, nehmen sie noch stärker ein, und scheinen ihr noch viel reizender zu seyn, als alle ihnen vorhergegangene. Sie erweken auch Empfindungen von Bewunderung, Hochachtung / Liebe / Ehre, Dankbarkeit, Gewogenheit, und andere dergleichen Gesinnungen. Da nun die Sitten der Gegenstand dieser Classe von Begriffen, und der ihnen entsprechenden Neigungen sind, so gehören sie zu einem sittlichen (moralischen) Sinn; und wir bezeichnen unsern Geschmak, in Beziehung auf dieselben, mit eben diesem Namen eines sittlichen Geschmaks. Es fließt hieraus, daß in der Welt eben sowol eine sittliche Schönheit seyn müsse, als es eine natürliche Schönheit hat.

Diese verschiedene Reihen von Begriffen sind die Materialien, auf welche die Seele würket, die sie mischet, in Ordnung sezet, und auf tausend verschiedene Arten verändert. Sie hat einen starken

Hang

Hang die Begriffe mit einander zu verknüpfen, die unter sich einige Aehnlichkeit zu haben scheinen; es mag nun diese Art von Aehnlichkeit ihre Quelle in der Natur, oder in irgend einer Gewohnheit haben, oder sie mag auch allein willkürlich seyn. Also ist sie fertig, mit den Vorstellungen von natürlicher Schönheit, Vorstellungen von sittlicher Schönheit darum zu verbinden, weil sie einige Eigenschaften haben, die ihnen beyden gemein sind, z. E. eine Beziehung auf irgend einen Zwek, eine symetrische Einrichtung der Theile, und einen gleichen Ursprung, indem beyde von unserer Seele herkommen. Ein schönes Gesicht oder eine edle Stellung erweken natürlicher Weise Vorstellungen von sittlicher Schönheit; und manche äusserliche Ehrenzeichen, als Kronen, Bischofsstäbe, Purpurröke und Statuen haben uns oft durch die Stärke der Gewohnheit unvermerkt auf die sittliche Vorstellungen von Majestät, von Frömmigkeit, von **Gerechtigkeit** und Tugend geführet. Sind einige besondere Reihen von Begriffen jemal in einem und eben demselben Gegenstand mit einander vereiniget gewesen; so wird die Seele allezeit geneigt seyn, sie auch nachher, wenn schon ihre Verbindung nicht mehr

statt hat, mit einander zu verknüpfen. Haben wir also einigemal gesehen, daß ein guter Character von einer glükli- chen **Gesichtsbildung** begleitet, daß die **Tugend** mit der **Höflichkeit**, und der **Ruhm** mit dem **Verdienst** verbunden gewesen, so sind wir geneigt zu glauben, diese Sachen können niemal getrennet seyn. Sind einige Vorstellungen, oder eine Reihe von Vorstellungen durch gewisse Gegenstände, und bey gewissen Gelegenheiten, unmittelbar oder alsobald erweket worden; und diese Gegenstände oder Anläße erweken nachher eine Reihe von Vorstellungen oder Eindrüken, die nicht nur von der erstern verschieden, sondern ihr öfters selbst entgegen gesezet ist; so werden die gleichen Gegenstände, wenn sie sich unserer Seele wieder vorstellen, nicht die zweyte, sondern die erste Reihe von Vorstellungen zurükbringen. So wird sich ein Säuffer, oder ein Wollüstiger bey dem Anblik seiner Flasche, seines Saufbruders, oder seiner Liebsten, bey den lachenden Vorstellungen von Vertraulichkeit, Wollust, und Freundschaft aufhalten, welche diese Gegenstände zuerst in ihm erwekt haben; durch eine unglükliche Verblendung aber wird er jene Kopfschmerzen, jenen Ekel, jenes

Herz-

Herz- und Magenweh, auch alle andern schmerzhaften Eindrüke, mit denen selbst noch neulich seine grosse Unmäßigkeit begleitet gewesen, vergessen.

Verbindungsgeseze der Begriffe.

Doch, die Ursachen, warum die Seele zwey oder mehrere Begriffe mit einander verbindet, mögen seyn welche sie wollen, (sey es nun eine gewisse Aehnlichkeit, oder daß sie zugleich mit einander da sind, oder irgend eine andere Beziehung) so ist es ein unveränderliches Gesez unserer Natur, „daß zwey, oder „mehrere Begriffe, wenn sie oft zugleich „in uns sind erwekt worden, in einer „so engen Verbindung mit einander „stehen, daß es nachher sehr schwer ist, „sie jemal von einander zu trennen.“ So kann zum Exempel ein **Verliebter** den Begriff von **Verdienst** von seiner **Geliebten** nicht absöndern; der **Hofmann** verbindet beständig eine Vorstellung von **Würde** mit seinem Titel, oder seinem **Ordensband**; und wenn ein Geiziger einen Plan von **Glükseligkeit** entwirft, so vergißt er seinen **Schaz** niemal. Die Seele macht es hierbey vollkommen so, wie bey ihren abstractesten Würkungen. Ist sie einmal von der Wahrheit eines geometrischen Sazes über-

zeuget worden, so ist sie im Stand, die Verknüpfung der Worte, daraus der Saz besteht, zum Exempel, der Gleichheit der Winkel eines Triangels mit zwey rechten, zu behalten; gesezt auch, sie gebe auf die Zwischenbegriffe, die dazu gehören, nicht Acht, oder sie habe sie vielleicht selbst vergessen. Eben so, obgleich die Eigenschaft, die ein wolangewendeter Reichtum oder Gewalt hat, das privat- und gemeine Glük zu befödern, den Verehrern beyder dieser Sachen, vielleicht den ersten Begriff von ihrem Werth gegeben; so vergißt doch ihre Seele, nachdem sie diese Verbindung festgesezt, oft das, was beyde diese verschiedene Begriffe mit einander vereiniget hat, nemlich die Neigung sie wol anzuwenden; und kömmt endlich dahin, daß sie die Macht und den Reichtum um ihrer selbst willen hochschäzet; und sich einbildet, sie haben einen innern Werth, man möge sie anwenden wie man wolle. Hierdurch, und auf noch viele andere Manieren, werden die verschiedenste Begriffe mit einander vereiniget; und die verschiedene Reihen von Begriffen, von denen ist geredet worden, werden durch einen Zufall, oder durch die Macht des Exempels, der Sympathie, der Auferziehung, und öfters des

Eigen-

Eigensinns mit einander vermenget: So daß die Vorstellung von einem natürlichen Gut, was es auch für eines seyn mag, mit der Vorstellung von sittlicher Schönheit verknüpft; und selbst die Begriffe, die einander am meisten entgegen gesezt sind, so genau mit einander vermählet werden, daß sie sich nachher sehr schwer wieder trennen lassen: Z. E. die **Klugheit** mit der **List**, die **Ehre** mit der **Ungerechtigkeit**, die **Religion** mit der **Unmenschlichkeit**, die **Bestechung** oder die **Aufruhr** mit der **Liebe zum Vaterland**: Diese Verbindungen der Begriffe von **Würde** und von Glük, mit gewissen Gegenständen, machen unsern Geschmak, oder den zusammengesezten Begriff des Guten aus. „Nach „einem andern Gesez unserer Natur, „richten sich unsere Neigungen nach un„serm Geschmak, und lassen sich durch „ihn leiten; und mit diesen Neigungen „stehet unsere Gemüthsbeschaffenheit und „unsere Aufführung, die das Maas un„serer Glükseligkeit bestimmen, in einem „Verhältniß.“

Da unsere Haubt-Leidenschaften von der Art, wie sie durch unsern Geschmak regiert werden, abhangen, und dieser lez- Die Haubtleidenschaf-

tere

ten lassen sich durch den Geschmak leiten.

tere hinwiederum von unsern vornehmsten Verbindungen der Begriffe; so wollen wir uns einen Augenblik aufhalten, etwas genauer zu betrachten, wie diese Verbindungen entstehen; damit wir die geheimen Ursachen ihres Ursprungs, ihres Wachstums und ihrer verschiedenen Veränderungen entdeken. Dieses wird das wahre Mittel seyn die bösen Leidenschaften zu verbessern; und die, welche etwas Gutes an sich haben, vervollkommnen zu können.

Wichtigkeit und Gebrauch der Einbildungskraft.

Die allerflüchtigste Untersuchung der menschlichen Natur ist genungsam, uns zu überzeugen, daß nichts einen stärkern Eindruk auf uns mache, als das, was unmittelbar unsere Sinnen einnimmt, oder was in unsere Einbildungskraft tief eingegraben ist. Alles was bloß den Verstand betrift, als abgezogene (abstrakte,) gelehrte, zu den Wissenschaften gehörige Wahrheiten, subtile Beziehungen, fast unmerkliche Verschiedenheiten; alles das ist so zu sagen nur ganz schwach in unserer Seele; und obschon dergleichen Begriffe dienen können das Gedächtnis, die Urtheilskraft, und überhaubt unsere Verstandskräfte zu üben, so werden sie doch schwerlich auf unsere Handlungskräfte, das

ist,

ist, auf die Leidenschaften, welche die grösten Treibfedern unserer Bewegungen sind, einen Einfluß haben. Wenn auf der andern Seite die Seele der Leitung der Sinnen gänzlich unterworfen wäre, und keine andere als nur gegenwärtige Gegenstände auf sie würken, und einige von den äusserlichen Organen einnehmen könnten; so wären wir vollkommen in dem Stand der unvernünftigen Thiere, die sich nur durch den Instinct und durch sinnliche Begierden regieren lassen, und die Macht nicht haben, einem Eindruk, was für einer es auch seyn mag, zu widerstehen. Die auf unsere Bedürfnisse aufmerksame Natur, hat uns mit einem für unsern vermischten Zustand vortreflich wol eingerichteten mittlern Vermögen, das sowol etwas von der Vernunft, als den Sinnen hat, begabet. Denn auf der einen Seite giebet es den Vorstellungen der Vernunft eine haltbare Stärke, und mehrere Schönheit; und auf der andern Seite sammelt es aus allen den Bildern, welche die Sinnen darbieten, einen Schaz, und findet Anlas sie wol anzuwenden. Dieses mittlere **Vermögen** heißt die Einbildungskraft, und ist eine von den geschäftigsten und fruchtbarsten Kräften der Seele. In eben diesem

Schaz,

Schaz, von dem wir izt geredet, sind auch alle diejenige sittliche Bilder aufgehoben, die aus unserm sittlichen Empfindungs-Vermögen hergeleitet worden sind; und oft leiden sie da neue Veränderungen, indem sie mit den Bildern und Gestalten natürlicher, und sinnlicher Dinge vermischet werden. Diese Vereinigung der Bilder erhöhet die natürliche Schönheit durch eine Beyfügung sittlicher Eigenschaften, oder Vollkommenheiten; und die sittlichē Eigenschaften werden durch die natürliche Schönheit zugleich vorgestellet und schöner gemacht. Die sinnlichen Vergnügungen werden durch eine noch darzukommende Vorstellung von sittlicher Würde geläutert, und diese leztere wird durch den Dienst der Sinnen sichtbarer gemacht. Um aber von diesem gegenseitigen Einfluß besser urtheilen zu können, so wird es gut seyn, einige Exempel von der grossen Kraft dieses Grundsazes von der **Vereinigung der Begriffe** zu geben.

Die Stärke der Einbildungskraft,

Da unter den Eindrüken, welche auf uns geschehen, die sinnlichen die ersten sind, so bekommen wir sehr zeitlich eine starke Neigung für das, was man, in dem allerniedrigsten Sinn dieses Worts, **Wollust**

nennet.

nennet. Indessen möchte man doch diese starke Neigung gern rechtfertigen; daher entlehnet die Seele, je mehr sie zu erhabnern Empfindungen des Schönen und Guten geschikter wird, von denselben eine edle Reihe von Begriffen, als, die Feinheit des Geschmaks, die Großmuth, die Neigung zur Gesellschaft, die Freundschaft, und andere dergleichen; und indem sie ihre alte Begriffe mit diesen neuen Zierrathen behängt, so giebt sie ihnen dadurch eine Würde, und einen Glanz, der ihnen gänzlich mangelte. wird durch verschiedene Exempel bewiesen:

Hierdurch wird die Begierd, eine wolbediente Tafel zu haben, der Geschmak für die Pracht, und die starke Neigung zur Wollust, weit über die Grenzen, so ihnen die Natur vorgeschrieben hatte, getrieben; denn sie sind izt würklich die Folgen von der Stärke der natürlichen Begierden, und der noch hinzugekommenen Stärke derjenigen Leidenschaften worden, die etwas von dem sittlichen Charakter an sich haben. Indem sie die sinnlichen Vergnügungen vergrössert:

Werden wir für Sachen, die Begriffe von Schönheit, Gleichförmigkeit, Grösse, und Uebereinstimmung in uns erweken, als für schöne Kleider, präch- Indem sie das Vergnügen vermehret,

das die Begriffe von Schönheit, Uebereinstimmung 2c. erweket:

prächtiges Hausgeräth, köstliches Tischgeschirr, Gemählde, Gärten, Palläste, schimmernden Aufzug, und insonderheit für die Reize des andern Geschlechts noch empfindlicher; so lehret uns die Natur, oder die Gewohnheit, oder selbst die Meinung und das Exempel anderer, an diese Sachen gewisse Begriffe von **moralischem Charakter, Würde, Anstand, Freygebigkeit, Ehre, und guter Freundschaft** hängen. Eine von den Würkungen dieser Verbindung der Begriffe ist, daß die Sachen, auf welche sie sich beziehet, am Werth zunehmen, und mit einer mit dieser Zunahm in genauer Verhältniß stehenden Hiz gesucht werden. Ihr Genuß ist oft mit Vergnügen begleitet; in Ermanglung aber des Vergnügens, ist ihr blosser Besiz im Stand, Hochachtung zuwegen zubringen; und diese Hochachtung ist, nach der Meinung vieler Leute, eben so hoch zu schäzen als der Genuß. Dieses ist die Ursach, warum man den Begriff von Glük, mit dem Begriff vom blossen Besiz verbindet; und warum man mit grossem Eifer nach diesem leztern strebet, ohne im geringsten auf einen großmüthigen Gebrauch, oder auf einen ehrenhaften Genuß zu achten. Auf diese Weise bleibt

die

die Leidenschaft bey den Mitteln stehen, ohne sich um den Zwek zu bekümmern; und verirret sich, indem sie ihren natürlichen Gegenstand aus den Augen verliert.

Es können endlich äusserliche Zeichen, als, ein Scepter, eine Krone, ein Knieband, ein Titel, eben so viele moralische Sinnbilder von Verdienst, von Pracht, oder von Ehre werden, je nachdem die, so dieselben besizen, oder davon eingenommen sind, diese Begriffe, die von sich selbst nicht an einander hängen, an einander gehängt haben. Indessen wird, durch eine Würkung des oben angezeigten Irrtums, das Verdienst, das zu diesen Ehrenzeichen berechtigte, vergessen, oder hintangesezt werden; und man wird sich um die Zeichen selbst mit einer ehrgeizigen Bemühung bewerben, gleich als ob sie einen innern Werth hätten. Gelinget es, durch was für Mittel es auch seyn mag, sie zu erlangen, so wird man nicht ermangeln zum Voraus zu sezen, sie seyen mit allen den Vortheilen begleitet, die das Vorurtheil, oder die Gewohnheit darmit verknüpft hatte. Also wird der äusserliche Schein von Sittlichkeit, mit welchem der dumme Bewunderer solcher Sachen, seiner Leidenschaft und seinen

Indem sie den Werth äusserlicher Zeichen ꝛc. vergrössert:

Absichten eine Farbe anstreichen wird, auch die ungerechtesten Mittel, die Beschimpfung seiner selbst, die niederträchtige Schmeicheley, den Betrug, die verdekte oder offenbare Verrätherey, in seinen Augen rechtfertigen.

Indem sie den Werth des Reichtums, der Macht rc. vergrössert.

So bald die Menschen zu einem würksamen Leben kommen, und wahrnehmen, daß Reichtum und Macht, die man mit dem gemeinen Nammen Interesse bezeichnet, die grosse Bahn sind, die zu dem Genuß von allerley Vergnügen führt, so suchen sie, um ihre Leidenschaft zu rechtfertigen, das, wornach sie streben, mit einer moralischen Gestalt zu verschönern. Wenn man ihnen glauben soll, so wollen sie nicht von den Lastern, und der Thorheit anderer abhängen; sie wollen für ihre eigene und ihrer Freunde Sicherheit Fürsehung thun, sich nicht muthwilliger Weise in das Elend stürzen; sie wollen sich wider die Unternehmungen ihrer Feinde, welche alle schändliche Leute sind, sicherstellen, und dem Vaterland wahre Dienste leisten. Zu dem Glük, so vernünftigen und so großmüthigen Bewegungen den freyen Lauf lassen zu können, zu gelangen, ist der geld- und ehrgeizige über die Wahl der Mittel gemeiniglich

niglich nicht gar zu gewissenhaft. Eben so ist es auch mit denen, die man in der Welt angenehme Wollüstler heißt: Sie wollen den Ruhm haben, geistreich zu seyn, freundschaftliche Empfindungen, Offenherzigkeit, Mitleiden mit den Unglüklichen zu haben, und eben so geneigt zu seyn, andern Vergnügen zu verschaffen, als selbst Vergnügen zu empfangen; und aller dieser schöne Firniß bedeket doch verderbte Sitten, grosse Unmässigkeit und lasterhafte Liebeshändel.

Einfluß der Einbildungskraft auf alle Leidenschaften.

Diese auf verschiedene Weise geschehene Verbindungen der Begriffe, bilden, nachdem ihre Grösse durch die Einbildungskraft ist bestimmet worden, die Haubtprivatleidenschaften, die den grösten Theil der Menschen regieren, als die **Neigung zu Thaten, die Liebe zum Reichtum, zum Vergnügen, zum Ruhm**; sie haben einen Einfluß auf die gemeinen Leidenschaften, und erweken traurige oder freudige Empfindungen in uns, je nachdem sie in ihrer Erwartung glüklich oder unglüklich sind: Also daß diese Verbindungen des Guten und Bösen, des Schönen und Häßlichen, und die daraus entstehenden Leidenschaften in der That die grösten Treib-

federn des menschlichen Lebens, und die reichsten Quellen unsers Glüks, oder unsers Elends sind.

Verschiedene Regeln zur sittlichen Wartung der Seele.

Es folget also hieraus, die wahre sittliche Wartung unserer Seele bestehe darinn, die Haubtleidenschaften wol zu leiten; und sie mit dem Werth derer Gegenstände, nach denen man strebt, man gebe ihnen für einen Nammen was man will, in ein gehöriges Verhältniß seze.

Die Einbildungskraft verbessern.

Um ihnen nun diese weise Lenkung, und das geziemende Verhältniß ihrer Grösse zu geben, so müssen (wie man aus dem vorhin umständlich angeführten leicht schliessen kann) jene Verbindungen der Begriffe, von denen die Leidenschaften abhängen, in eine gehörige Ordnung gebracht werden. Da z. E. eine übermäßige Anhänglichkeit an Reichtum, Wollust und Macht von der Meinung herrühret, daß in dem Besiz oder Genuß dieser Sachen, mehr, entweder natürliche oder sittliche, Schönheit und Glükseligkeit liege, als keiner derselben zukömmt; so muß man, um zu verhindern, daß diese Leidenschaften ihre richtigen Schranken nicht überschreiten, zu allererst den Begriff

griff von diesen Sachen verbessern; oder mit andern Worten, das erdichtete Bild von Glük und Gutem, welches unser eigenes Werk war, und das wir als ein solches bewundern, in seine Theile auflösen; die Begriffe, die keine natürliche Verbindung haben, von einander trennen; und die ursprüngliche Begriffe von Reichtum, Macht oder Vergnügen von allem dem absöndern, was man, um ihren Werth zu erheben, und um sie in den Stand zu sezen, zu bezaubern und zu verführen, Fremdes darmit vermenget hat. Um hierbey desto besser fortzukommen, so laßt uns betrachten, was für ein elender Vortheil es um den Reichtum ist, wenn ihr Besizer nicht das Herz hat, ihn für sich zu gebrauchen; noch die Großmuth, seine Freunde, oder eine in die äusserste Armuth gebrachte Familie daran Theil nehmen zu lassen: man bestimme seinen Werth nach dieser Regel: man halte es für etwas filziges und schändliches ihn zu gebrauchen, ohne auf das Vergnügen, oder auf die Bedürfnisse anderer zu sehen: man sehe seinen Besiz niemal für schäzenswürdig an, wo er nicht durch einen großmüthigen Gebrauch geehret und gleichsam gewenhet ist.

Sich verläugnen, und sich selbst sich entgegen sezen.

Ziehet uns das, was man gemeiniglich Wollust oder Ergözlichkeit nennet, an sich; so wird es gut seyn, sie in ihre erste Grundtheile aufzulösen, und zu untersuchen, was unser Herz oder unsere Einbildungskraft noch für Reize darzu gethan habe, unsere Nachsicht für sie dadurch zu rechtfertigen. Diese Untersuchung wird einen beträchtlichen Theil von dem vorgegebenen Werth einer jeden Wollust wegschneiden; und man wird finden, daß der noch bleibende Theil unsere eifrige Bestrebung nicht verdiene. Je mehr die günstige Begriffe abnehmen, die man sich von einem Gut, was es für eines seyn mag, machet, je mehr erschwachet auch unsere Hochachtung für dieses Gut; und die Leidenschaft, die es einflösset, verlieret nothwendig von ihrer Stärke. Ein vortrefliches Mittel, den guten Begriff den man davon hat, zu vermindern, und eben dadurch die Gewohnheit, die ihren ersten Ursprung daraus hat, zu schwächen, ist: sich einigemal ein wenig zu verläugnen, oder sich bis auf einen gewissen Grad von der Bewerbung nach dem geliebten Gegenstand, oder von dem Genuß desselben zu enthalten; und um desto leichter hierzu zu gelangen, müssen wir die Anläse, die Gesellschaft und die Oerter, die uns zu

der

der erstern aufgewekket, oder die unsere Begierd nach dem zweyten erhizet haben, ausweichen. Ein anderes vortrefliches Mittel ist: andere Leidenschaften ins Spiel zu bringen, andere Oerter zu besuchen, und insonderheit mit Leuten Bekanntschaft zu machen, die sowol über den Werth natürlicher Gegenstände als sittlicher Eigenschaften ganz anders und vernünftiger denken.

Sich die Vortheile einer guten Erziehung zu nuz machen.

Da es für junge Leute, welche die Laufbahn ihrer Pflichten erst betretten, von der äussersten Wichtigkeit ist, daß sie ihren Lauf wol anfangen; so müssen die, welche den Beruf darzu haben, sie zu leiten, zusehen, daß sie sich nicht durch verschiedene Gegenstände, die eine lebhafte und fröliche Einbildungskraft ihren Augen vorstellet, von dem rechten Weg abwenden lassen. Zu dem Ende müssen sie dieselben durch die Unterweisung, das Exempel moralischer Uebungen, und selbst durch Blike, durch Geberden und verschiedene andere Bezeugungen der Billigung oder des Tadels beyzeiten daran gewehnen, Begriffe von Verdienst, Ehre und Vergnügen, nicht an eine hohe Geburt, K l e i d e r, einen vornehmen Stand, Schönheit, Glük oder Macht,

und andere äusserliche Vortheile, sondern an tugendhafte Gesinnungen und an den Genuß solcher Ergözungen zu hängen, die aus der weisen Beherrschung unserer Neigungen, insonderheit derer entspringen, die zu den gesellschaftlichen und uneigennüzigen gehören. Dergleichen Begriffe von dem Schönen und Guten, sind, wenn sie oft ins Gedächtniß gebracht, durch Exempel bestätiget, auf eine rührende Weise (um auf die Einbildungskraft einen Eindruk zu machen,) vorgestellt, und durch das Ansehen des Gewissens gewenhet worden, die gewissesten Mittel, uns das wenige von Ruhe und Glük, dessen wir fähig sind, zu versichern; Leidenschaften, die unser unwürdig sind, zu überwinden; und unsere Tugenden auf ein fast nicht zu erschütterndes Fundament zu bauen.

Die menschliche Natur studieren.

Um sich den sittlichen Geschmak in Absicht auf das Glük zu bilden, ist es von der äussersten Wichtigkeit, die menschliche Natur zu studieren und wol zu kennen; sich zu erinnern, wie sehr vermischt ihr System sey, insonderheit dasjenige stufenweise Steigen der Sinnen, der Vermögen und Kräfte, wovon wir geredet haben; sowol als die Subordi-

ordination der Güter, die daraus entspringen, nicht aus den Augen zu lassen, als die uns von der Natur gezeiget, und durch die Erfahrung des menschlichen Geschlechts bestätiget worden; denn wenn ein Mensch auch nur ein wenig ernsthaft nachdenkt, und nicht ein Sclav irgend eines Vorurtheils ist, oder von einer heftigen Leidenschaft beherrschet wird; so wird er die Empfindungen von Freude, die zu der sittlichen Gattung gehören, die zum Exempel, welche uns die Freundschaft, die natürliche Zuneigung, und andere dergleichen gewähren, allen sinnlichen Ergözlichkeiten vorziehen. Sind verschiedene Arten von Vergnügungen mit einander vermischt, so muß man sie sorgfältig von einander absöndern, und eine jede auf das Vermögen, oder den Sinn bringen, von dem sie abhängt, und das was sie besonderes oder gemeines, mit dem was eine jede fremdes und zufälliges hat, besonders untersuchen. Man wäge den Reichtum, die Hoheit, den an einen verschwenderischen Pracht gehefteten Ruhm, den guten Namen rc. an dieser Waage ab, so wird man sie viel leichter finden, als man geglaubt hat.

Untersuchen, was die verschiedene Güter kosten, und was sie werth seyn mögen.

Laßt uns ferner untersuchen, ob die Seele nicht sich selbst besizen, und eine innere Zufriedenheit geniessen könne, wenn wir gleich manche von denen Annehmlichkeiten und Ueberflüßigkeiten des Lebens nicht haben, die viele Leute besizen; und wenn uns gleich die Vorsehung von der Verbindlichkeit befreyet haben sollte, jene Last von Reichtum und Macht zu tragen, welche andere mit vieler Mühe auf ihre Schultern haben laden können, und deren Gewicht sie fast zu Boden drükt. Laßt uns auch betrachten, daß diese vorgegebene Güter schwer zu erlangen sind; daß ihr Besiz nicht sicher ist; daß, wenn man darzu gelanget ist, man das keineswegs findet, was man sich versprochen hatte; und daß die deutlichste Empfindung, die Reichtum und Hoheit nach einer gewissen Zeit in uns erweken, die ist, daß man uns ein Glük mißgönnet, davon wir schon satt sind. Kurz, laßt uns den Stand der Grossen beurtheilen, nach dem gar nicht schmeichelhaften Gemähld das sie selbst davon machen: Sie können es kaum ausstehen: Ihr Stand verbindet sie, bey andern um Verhör zu bitten, und, was sie noch mehr beschwehret, so müssen sie selbst Verhör geben. Sie sagen zwar nicht, (und doch ist es wahr) daß ihnen die Sorge, ihre

in

in der Einbildung bestehende Glükseligkeit zu behalten, die Forcht sie zu verlieren, und die Begierd sie zu vermehren, unendliche Unruh machet, und daß ihr Stand zulezt nichts anders als eine schimmernde Sclaverey ist. Man lerne auf eben diese Weise über alle Gegenstände von der gleichen Gattung denken; so wird man erfahren, daß nichts so kräftig ist, die Leidenschaften, welche diese Gegenstände erweken, zu schwächen, als: die Meinung die man von ihnen hatte, auszureuten, oder wenigstens zu verringern.

Beobachten, auf was für eine Seite uns unser Charakter lenke.

Laßt uns unser Naturell, und unsere Gemüthsart beobachten; um zu wissen, ob sie uns mehr zu sinnlichen oder auf den Verstand gehenden, oder endlich zu solchen Gegenständen lenken, die zu der sittlichen Gattung gehören. Laßt uns auf diejenige von diesen drey Classen Acht geben, welche die meiste Gewalt über uns hat; laßt uns sie weislich lenken, und zusehen, daß sie nicht zu weit gehe. Diese innere Untersuchung muß das, worinn wir stark und worinn wir schwach sind, unsern Stand, unsere Verbindungen, unser Glük, unser Studieren, und die andern Umstände unsers Zustands in sich begreifen; ohne dieses wäre es nicht möglich,

richtige Begriffe von unserm Charakter zu bekommen, noch ein einiges Mittel ihn zu verbessern, recht anzuwenden. Es wird uns dieses lezte am besten gelingen, wenn wir uns jene kritische Zeiten zu Nuz machen, da die Seele darzu aufgelegt ist, eine Veränderung vorzunehmen; und weñ wir diese Beschaffenheit derselben durch starke Entschlüsse, durch Verheissungen, und überhaubt durch alles das bestärken, was uns verbinden kann, in der Tugend zu verharren. Laßt uns endlich den Ursachen fleißig nachdenken, die am meisten darzu beygetragen haben, uns entweder besser, oder schlimmer zu machen.

An öftern moralischen Uebungen einen Gefallen haben.

Unsern sittlichen Geschmak zu läutern, und das, was in unserm Charakter tugendhaftes ist, zu bestärken, wird gut seyn unsere Seele zu gewöhnen, sich durch Lesung historischer und poetischer Werke, insonderheit der Schauspiele, durch Erlernung der schönen Wissenschaften, durch den Umgang mit Leuten, die sich durch ihren Verstand und Tugend am meisten hervorgethan, und vornehmlich durch öftere Ausübung der Menschlichkeit, des Mitleidens, der Freundschaft, der Höflichkeit, und der Gastfreyheit, zum öftern in moralischen

Empfin-

Empfindungen zu üben. Die Uebung ist es, die sowol dem Leib, als der Seele die Gesundheit giebt. Der welcher sich am meisten gewöhnet seine Vernunft zu gebrauchen, wird der weiseste, und schmeket die Vortheile der Weisheit am meisten; und wer sich, sey es nun in der Historie, oder in der Poesie, oder in dem ordentlichen Lauf des Lebens, durch Gegenstände des Mitleidens oft hat einnehmen lassen, dessen Seele wird zur Erbarmung, und der, diese Leidenschaft begleitenden edeln und angenehmen Traurigkeit offener seyn. Eben so, wenn wir die Pflichten der Gewogenheit, und der Liebe sorgfältig in Obacht nehmen, so werden wir dadurch eine solche Gemüthsverfassung anbauen, von welcher alle unsere rechtmäßige Ansprüche auf irgend ein persönliches Verdienst, und auf einen sowol gegenwärtig als künftig glüklichen Zustand abhangen.

Eine ehrbare Lebensart erwehlen.

Diese Gemüthsverfassung wird durch die Wahl irgend einer nüzlichen und ehrenhaften Lebensart sehr stark vergrössert werden, denn eine solche muß vortrefliche Würkungen hervorbringen: Sie stärket unsere Erfahrung, sie machet uns die Aufmerksamkeit und Klugheit zur Gewohnheit, sie verbindet uns sowol aus

Noth,

Noth, als um unsers Nuzens willen über unsere Leidenschaften zu wachen, und uns wenigstens mit dem äusserlichen Schein der Ehrbarkeit und der Tugend zu zieren; und dieses giebet uns endlich zu empfinden, wie liebenswürdig die Tugend und die Ehrbarkeit selbst ist.

Die Menschen und ihre Aufführung in dem günstigsten Licht betrachtē.

Es ist nichts, das mehr helfe Gewogenheit auszuüben, als die menschliche Natur in das günstigste Licht zu sezen; die Gemüther der Menschen und ihre Handlungen von der schönsten Seite her anzusehen; über ihre Aufführung die vortheilhafteste Erklärung, der sie fähig ist, zu machen; und alles was sie thun, mehr als ein Werk ihrer Irrtümer, als aber ihrer Laster; oder wenn man es auf das schlim̃ste nehmen wollte, als die Würkungen nicht einer blossen Bosheit, sondern einer Eigenliebe zu betrachten, die zulezt doch einige Nachsicht verdienet.

Die Ueberlegung, und die Uebungē der Gottseligkeit zu Hülf nehmen.

Da sich die Natur und die Folgen der Tugend und des Lasters, auf den unveränderlichen Willen GOttes, und auf die Geseze unserer eigenen Natur gründen; so müssen wir beständig auf das Urtheil, das unser oberster Gesezgeber über sie fället, und auf die Würkungen achten, die

die einmal auf dieses Urtheil folgen werden. Es müssen daher die Uebungen der Gottseligkeit, als die Anbetung, und das seinen göttlichen Eigenschaften gebührende Lob, die Anrufung seines Nammens; die Hoffnung seinen Beystand, wenn man ihn mit Demuth und Einbrunst darum bittet, zu erlangen; die Bekenntniß unserer Sünden, die Danksagung, die Ergebung in seinen Willen; nicht nur als Hülfsmittel wider unser Unglük, sondern auch als vortrefliche Mittel zur Vollkommenheit, täglich gebraucht werden.

Das Leben der Menschē, und seine Verbindung mit einem künftigen Leben wol kennen.

Wir wollen zum Beschluß dieses Artikels diesem allem noch beyfügen: daß nichts geschikters sey böse, Gewohnheiten zu zernichten, und gute zu pflanzen, als weñ man die menschliche Natur immer als eine Einrichtung ansiehet, sich auf eine ewige Dauer vorzubereiten, und als einen Stand der Probe, der in Absicht auf uns die Natur dieser Dauer festsezet. Laßt uns nicht vergessen, daß unsere guten und bösen Eigenschaften unsterblich sind wie wir, und daß sie einen nicht geringern Einfluß auf unsern künftigen Zustand haben werden, als sie auf unsern gegenwärtigen haben; und daß man hiemit eine jede Gemüths-Fassung, und jede That so einse-

hen soll, als etwas das sich unendlich weit über das Wenige von Jahren, die wir auf der Erde zu leben haben, hinaus-erstrekt. Eine zur Gewohnheit gewordene Aufmerksamkeit auf diese sich so weit erstrekende nnd wichtige Verknüpfung, wird unsern Gesinnungen und Handlungen mehr Würde geben; sie wird uns über das angenehme und unangenehme des Lebens hinaussezen; und uns die edle Ehrbegierd einflössen, unsere Tugenden eben so dauerhaft, als unser Daseyn selbst zu machen.

Zweyter Abschnitt.

Gründe zur Tugend, hergeleitet von ihrer Eigenschaft, uns glüklich zu machen.

Bewegungsgründe, hergeleitet von unserm persönlichē Glük.

Wir haben die Verbindlichkeiten, die auf uns liegen, den Gesezen der Tugend gemäß zu leben, schon betrachtet, in so fern sie aus der Einrichtung unserer Natur herfliessen; als die uns nöthiget, eine gewisse Ordnung von Neigungen, und die ihr entsprechende Aufführung

führung zu billigen.* Allein es sind ausser diesem Beweggrund noch viele andere, welche die Tugend bevestnen, ob sie gleich nicht zu den sittlichen (Gründē) gehören: die Eigenschaft zum Exempel die sie hat, unser persönliches Glük zu befödern; und die mit dem Laster beständig verknüpfte entgegen gesezte Eigenschaft. „Das per„sönliche Glük eines Menschen entspringt „aus dem Zustand seiner Seele, oder aus „der Beschaffenheit, und der Einrich„tung der äusserlichen Ursachen in Ab„sicht auf ihn.“

Glük, das aus der Verfassung einer tugendhaften Seele selbst entspringet.

Wir wollen zuerst die Eigenschaft untersuchen, welche die Tugend hat, das Glük eines Menschen in Beziehung auf den Zustand seiner Seele, zu befödern. Dieser Artikel ist in der Sittenlehre von der äussersten Wichtigkeit, denn wenn wir weder uns selbst überzeugen, noch andern beweisen können: unsere Pflicht erfüllen, oder unsern sittlichen Verbindlichkeiten genung thun, heisse unserer Seele das möglich gröste Vergnügen verschaffen; so werden noch allezeit starke Vorurtheile gegen die Ausübung der Tugend bey uns zurükbleiben; dennzumal in-

* 1. B. 1. 2. ꝛc. Abschnitt.

insonderheit, wenn es scheint, als ob unsere Pflicht, und unser Vergnügen oder unser Vortheil einander entgegen gesezt seyen. Es ist für Geschöpfe, die eine so heisse Begierd nach Glük, auch einen so starken Abscheu vor dem Unglük haben, und die so oft von widerwärtigen Leidenschaften herumgetrieben werden, unumgänglich nöthig, daß ihnen die Tugend nicht nur als etwas ehrwürdiges vorkomme, sondern daß sie auch eine gutthätige, und angenehme Gestalt an sich nehme; und damit wir unsere Wahl vor uns selbst, und vor andern rechtfertigen können, so müssen wir den Anfang damit machen, daß wir empfinden, und eben dadurch im Stand seyen, vor aller Welt zu erkennen, daß die Wege der Tugend ebene Wege, und ihre Fußsteige, Fußsteige des Friedens seyen. Wir zeigen hierdurch auf das augenscheinlichste, nicht nur daß wir unsere Pflichten billigen, sondern auch daß unsere Billigung auf vortrefliche Gründe gebauet sey.

Einfluß des Lasters auf den Charakter der Seele.

Man seze einen Menschen, der eine von jenen stillen Stunden, wo er von aller Sorge entledigt, durch gar keine Leidenschaft unruhig gemacht wird, anwendet, mit Ernst über denjenigen Zustand

der Seele nachzudenken, den er, um vergnügt und mit sich selbst zufrieden zu seyn, einem jeden andern vorziehen würde. Würde er wol ein ausgelassenes Leben, dessen Ergezlichkeiten nicht für einen Augenblik durch den Gebrauch der Vernunft unterbrochen wären; würde er erdichtete Bilder von Glükseligkeit erwählen, die einander entgegen gesezt wären, doch nur darinn übereinstimmten, ihn zu betriegen, und die seine Seele wechselsweise durch leere Hoffnungen, und grausame Schreken herumtrieben? Würde er wol wünschen, über die geringste Unbill stark und schmerzhaft empfindlich zu seyn; alles mögliche Uebel zu förchten; mit einer unersättlichen Hiz nach Macht, Reichtum, Ehre, und Ergözlichkeiten zu dürsten; eine unüberwindliche Abneigung gegen alle seine Mitbuhler zu tragen; stolz und tyrannisch mit allen denen umzugehen, die unter ihm sind; und allen denen, die mehr sind als er, auf eine niederträchtige Weise zu schmeicheln, doch sie zu gleicher Zeit zu beneiden: und bey diesem allem von boshaftem Verdacht gegen das ganze menschliche Geschlecht eingenommen zu seyn? Würde er erwählen, von niemand geliebet zu werden, und auch hinwiederum niemand, wer es immer seyn

möchte, zu lieben; keinen einigen Freund auf den er sich verlassen, noch irgend einen Gegenstand zu haben, dem er seine Liebe, und Gewogenheit zuwenden könte; gar keine Zuneigung gegen den Urheber seines Wesens zu empfinden, und sich um sein Wolgefallen gar nicht zu bekümmern; jederman zu hassen und zu verachten, aber auch zu wissen, daß er hinwiederum von jedermann gehasset und verachtet wird, von den tugendhaften darum, weil er ihnen nicht gleich, und von den lasterhaften aber darum, weil er ihnen würklich gleich ist; den HErrn der Welt zu hassen, oder vor ihm zu erschreken; kurz, seine Seele zu einer Wohnung des Hochmuths, der Rache, der tiefen Melancholie, der gelassenen Bosheit, und aller andern Furien zu machen, die schon lang in dem Besiz sind, das menschliche Geschlecht zu quälen? Seine Wahl würde ohne Zweifel auf den Zustand fallen, der am geschiktesten wäre, sein innerstes zu einer Wohnung des Vergnügens und des Friedens zu machen.

Einfluß der Tugend auf die Gemüthsart

Er würde einfache, und freye Empfindungen, und eine unumwölkte Vernunft; eine von Vorurtheilen befreyte Urtheilskraft; eine weislich regierte Einbildungs-

bildungskraft, die den von ihr vorgestellten Gegenständen keine verführerische Reize beylegt, und daher auch keineswegs geschikt ist, die Leidenschaften zu nähren, sondern ihm die Freyheit läßt, der Vernunft zu gehorchen; er würde endlich eine gesezte Frölichkeit erwählen, die weder von Hoffnung noch von Forcht leicht Schaden leidet, die weder Argwohn noch Rachbegierde verderben können, welche die Menschen und das was geschieht gern auf der besten Seite ansieht, und lieber dem Humor anderer nachgiebt, als daß sie auf eine eigensinnige Weise ohne Nuzen sich mit ihnen zanken sollte.

Er würde eine Seele erwählen, die sich so mäßigen könnte, daß sie ihn einerseits nicht zum Sclaven der Wollüste werden liesse; anderseits aber vor der unmäßigen Begierde sich mächtig, zu Ehren erhoben, und mit Reichtum überhäuft zu sehen, bewahrete; ein denkendes Aug das ihn in den Stand sezte, das Glük ohne thörichte Freude, und das Unglük ohne Niedergeschlagenheit anzusehen; ein Herz das bescheiden und edel genung wäre, sich durch Macht nicht zum Uebermuth, durch Ehren

nicht zum Stolz, durch Reichtum nicht zur Verschwendung, oder zum Geiz hinreissen zu lassen, und dem es ein grösseres Vergnügen wäre, Gutes zu thun als Gutes zu empfangen; eine Großmuth, die, ohne ihn über die Unglüksfälle hinauszusezen, ihn lehrete sie in Segen zu verkehren; eine Redlichkeit, die kühn genung wäre, die Knechtschaft eben sowol als die Tyranney zu verabscheuen.

Er würde endlich einen gütigen und glüklichen Charakter erwählen, der an den Freuden anderer eben sowol Antheil nähme, als an ihrem Verdruß; der eine aufrichtige Zuneigung gegen das ganze menschliche Geschlecht trüge, und empfinden würde, daß er verdiene geschäzt und geliebet zu werden; ein Gemüth, das sich ohne einen Schatten von Praleren, ohne einige Absicht der Wiedergeltung in Wolthaten ausbreitete; dem es eine Freude wäre seinen Schöpfer zu lieben; er würde mit einem Wort, eine der Gottheit angenehme, der Ordnung der Vorsehung mit Demuth unterworfene, und von dem weisesten, grösten und besten unter allen Richtern gebilligte Aufführung erwählen.

Zu welcher von diesen zwey so verschiedenen Wahlen wird er sich entschliessen, wenn er ruhig und glüklich leben will? Die erste wird ihn heissen dem Laster, und die andere der Tugend den Vorzug geben. Allein an allen Orten, wo das Laster die Oberhand hat, da hat sie auch, und zwar nach dem Geständniß fast der ganzen Welt, das Unglük: Ueberall hingegen, wo die Tugend herrschet, da herrschet auch das Glük, und dieser Saz wird fast von jedermann zugegeben. Wie hiemit das vollkommene Unglük mit dem auf das höchste getriebenen Laster verknüpfet ist, so ist das vollkommene Glük mit der auf den höchsten Grad getriebenen Tugend verbunden; je näher man hiemit einem von diesen zwey auf das äusserste getriebenen Dingen kömmt, je näher kömmt man auch dem Glük oder dem Unglük; das ist, ein jeder Grad von Tugend oder von Laster, ist mit einem nach seiner Grösse abgemessenen Grad von Glükseligkeit oder Elend begleitet.

Doch, es stehen viele Leute in den Gedanken, (und ihre Art zu handeln zeiget, daß sie es in allem Ernst glauben,) wenn man die Tugend und das Laster ge- Einwurf von einer vorgegebenen Verbin-

dung der Tugend mit dem Laster.

schikt mit einander verbinde, so könne man sich das Leben besser zu nuz machen, und sich mitten in den grösten Verwirrungen Hülf schaffen. „Die Frömigkeit, „sagen sie, ist freylich die beste Politik, „allein sie ist oft gar zu unbiegsam, „und fast allezeit gar zu gewissenhaft. „Sie schliessen hieraus, man müsse sie „in kritischen Umständen auf eine ge„schikte Weise mäßigen, um sie in den „Augen anderer desto liebenswürdiger, „und für uns selbst desto vortheilhafter „zu machen. Die Gutmüthigkeit ist ei„ne vortrefliche Sache, wenn sie uns „nur nichts kostet: Unsere Liebe gehet „zuerst auf uns selbst, und es ist billich, „daß wir mehr auf unsere eigene, als auf „die Bedürfnisse anderer sehen. Warum „sollten wir uns überdas, unnüzer „Weise wegen dem bekümern, was andere „betrift? Die Sorge für unsere Glük„seligkeit ist eine Last, die schwer ge„nung ist; und wenn wir nur müssen „glüklich seyn, wenn es andere auch „seyn werden, so jagen wir nach einem „Vergnügen, das beständig vor uns „fliehen wird. Wer wollte wol um des „Bösen selbst willen Böses thun? Allein „so bald es die Nothwendigkeit erfo„dert, so muß ein grösseres Gut das

klei-

„ kleinere überwägen; oder um die glei-
„ che Sache mit andern Worten auszu-
„ drüken, so gehöret der Vorzug, und
„ zwar kraft eines Grundgesezes unserer
„ Natur, unserm persönlichen Wolstand.
„ Eine solche Aufführung wird uns nie-
„ mal Anlas geben, uns selbst anzukla-
„ gen; sie wird uns eine innere Zu-
„ friedenheit empfinden lassen, und uns
„ vor den Empfindungen des Mitleidens
„ sicher stellen, die uns das Unglük an-
„ derer sonst einflössen könnte."

Beschaffenheit und Character eines Menschen, der Tugend und Laster mit einander verbinden will.

Diese Sprache, die man nur gar zu oft höret, sezet wenig Richtigkeit des Geists, und noch weniger Rechtschaffenheit und Großmuth des Herzens zum Voraus. Da es aber eine von den lezten Verschanzungen ist, in die sich unsere übermäßige Selbst-Liebe zurük ziehet, so glauben wir unsere Bemühungen sehr wol anzuwenden, wenn wir so glüklich sind, sie daraus zu vertreiben. Es läugnet niemand, daß ein Mensch durch einen unbesonnenen Eifer für den Nuzen anderer seinen eigenen Nuzen verabsäumen, oder sich selber schaden könne; daß eine unverlezliche Redlichkeit nicht zuweilen hizig, trozig und gar zu gewissenhaft mache; daß es nicht wichtige Fälle

gebe,

gebe, die erfodern, ein kleineres gemeines Gut einem grössern Privat-Gut aufzuopfern; daß es endlich nicht eine Thorheit sey, sich darum in das Unglük zu stürzen, weil andere nicht so glüklich sind als wir wünschen. Allein hat man gar keine Ursach zu glauben, daß der welcher so die Tugend mit dem Laster verbinden will, kein wahres Vergnügen zu schmeken im Stand sey; und daß er keine von denen Eigenschaften besize, durch die man sich auf der Welt Treu und Glauben, Sicherheit und einen glüklichen Fortgang in seinen Unternehmungen erwerben kann? Ein Mensch der zweifelt, ob er nicht in gewissen Fällen seine Pflicht auf die Seite sezen dörfe, verdienet in keiner Absicht ein ehrlicher Mann genennet zu werden. Wie sollte er eine Aufführung billigen können, mit welcher seine Natur beständig einen Begriff von Tadel verbindet? Und billiget er seine Aufführung selbst nicht, so verlieret er eine von den süssesten Empfindungen des menschlichen Herzens. Doch wir wollen sezen, er habe die Gabe, eine unmoralische That, oder eine schlimme Gemüthsbeschaffenheit zu bemänteln, indem er ihr den schönen Nammen von irgend einer Tugend leihet, (welches gemeiniglich geschieht, wo man das

Herz

Herz nicht hat, sich den verehrenswürdigen Entscheidungen des Gewissens zu ergeben,) so siehet er dem ungeacht ganz deutlich, daß sich seine Sache vor Richtern, die weniger eingenommen sind als er, und welche die Sache nicht so nahe angehet wie ihn, nicht vertheidigen läßt; er befindet sich hiemit in beständiger Forcht, gekennet und verachtet zu werden. Hat er Mitschuldige, so wird seine Forcht um ein beträchtliches grösser: Denn in diesem Fall hängt seine Sicherheit und seine Ehre von der Ergebenheit einiger Nichtswürdiger ab, die man bloß durch ihre Laster treu behalten kann, und die wie wilde Thiere, ihre Wuth oft an ihrem eigenen Herrn auslassen. Ein solcher Zustand ist nothwendig ein Zustand des **Mißtrauens**, der **Knechtschaft**, und des **Schrekens**; der, anstatt Heiterkeit in die Seele zu bringen, nur Unruh und bittern **Verdruß** erweket. Dieser zwischen entgegengesezten Grundsäzen immer hin und her schwankende Zustand; die unserer angebornen Empfindung von dem, was gerecht und ehrbar ist, angethane Gewalt; der Zwang, den wir uns anthun müssen, wenn wir die ersten Schritte auf der Lasterbahn thun wollen; und die Unentschlossenheit unserer von zwey

gegen

gegen einander streitende Leidenschaften auf eine grausame Weise herumgetriebene Seelen; sind überdas die ersten und schmerzlichen Zufälle einer Krankheit, die mit der Zeit ihren Gift über alles was noch Gutes in uns war, ausbreiten wird. Ich werde in dem Verfolg untersuchen, ob eine mit sich selbst so wenig übereinstimmende und zwischen dem Laster und der Tugend getheilte Aufführung, den auf unsern Vortheil zielenden Absichten so günstig sey, als sich einige Leute einbilden.

Charakter und Zustand eines gutmüthigen Mensche.

Was den andern Theil des gemachten Einwurfs angehet, so muß man bedenken, daß ein gutmüthiger Mensch, der für andere denkt, empfindet, und handelt, nicht dem halben Theil der Unruhen unterworfen ist, die der erfährt, der sich nur mit seinem eigenen Vortheil beschäftigt; daß seine Verdrießlichkeiten durch tausend Annehmlichkeiten versüsset werden, die dem andern mangeln; und daß seine Glükseligkeit natürlicher Weise wachsen, und sich immer mehr befestnen muß. Seine Begierden sind gemäßiget, und seine Bedürfnisse sind nicht gar beträchtlich; weil sie von der Natur, die ihre Schranken kennet, und keineswegs von der Einbildung oder Lei-

den=

denschaft, die von keinen Schranken weiß, abgemessen sind. Er ist klug ohne Mißtrauen, sorgfältig ohne Aengstlichkeit, beschäftigt ohne Zerstreuung der Gedanken; er schmeket das Vergnügen, aber überläßt sich ihm nicht; er erduldet den Schmerz, und läßt sich von ihm nicht niederschlagen; er gelanget zu den höchsten Würden, doch kennet er noch immer jenen Schwindelgeist nicht, der mit erhabenen Ehrenstellen verknüpft zu seyn scheinet; er läßt sich seine Ruhe, durch die heimlichen Ränke seiner Nebenbuhler am Glük, nicht stören; und hat nicht den geringsten Begriff von den Qualen, die der Neid erweket.

Linderung seiner Unglüksfälle.

Die vornehmsten Linderungen seiner Unglüksfälle sind diese: daß, obgleich einige derselben die Würkungen seiner Unvorsichtigkeit und Schwachheit gewesen, doch wenige davon durch die Empfindung, daß er die Rechte seines Gewissens verlezet, vergiftet werden; daß er dieselben mit den besten unter den Menschen gemein hat; daß ihn diese Unglüke selten, oder besser zu reden, niemal angegriffen, ohne daß er bereitet gewesen, ihnen eine aufrichtige Tugend, und eine feste Ueberzeugung, daß das Ruder der Welt sich in den Hän-

den der Vorsehung befinde, entgegen zu sezen; und daß eine vollkomene Ergebung in den Willen GOttes die geheiligteste (seligste) Zuflucht sey; daß dieses vortrefliche Mittel seyen, die Krankheiten unserer Seele zu heilen, oder ihre Gesundheit fester, und dauerhafter zu machen; es wird endlich, (um diese Ausrechnung zu Ende zu bringen) das Widrige, das einem tugendhaften begegnet, durch das allgemeine Mitleiden, welches der beste und weiseste Theil des menschlichen Geschlechts für ihn empfindet, beträchtlich vermindert, und oft versüsset.

Seine Vergnügungen.

Seine Vergnügungen sind grösser, und zahlreicher, als die Vergnügungen der Lasterhaften; denn sein großmüthiges Herz giebt ihm an allen Freuden anderer Theil; und eine jede Vermehrung des allgemeinen und besondern Glüks, ist ein würklicher Zusaz zu seinem eigenen Glük. Man leugnet nicht, daß ihn sein Mitleiden nicht das Uebel empfinden mache, von welchem er ein Zeug ist; welches bey einem harten Menschen niemal statt findet. Ist aber dieser leztere darum desto glüklicher? Da sein Herz von Eisen ist, so ist er auch nicht im Stand eine einige von den so süssen Bewegungen zu

empfin-

empfinden, die der Urheber unsers Wesens mit dem Erbarmen verknüpft hat. Dergleichen Bewegungen erweken eine Art von Traurigkeit in uns, deren Reize empfindlich sind, so lange man sie erfährt; und die, wenn sie aufhört, allezeit eine reine Freude an ihrer Stelle zurük läßt, die aus einer innern Ueberzeugung entstehet, daß unser Gemüth so, wie es GOTT verlanget, das ist, gut und menschlich sey. Es kann wol seyn, daß es einem tugendhaften an den Mitteln, sein Wolwollen gegen andere auszuüben, oft mangelt, oder daß der Erfolg seinen Absichten nicht entspricht; dem ungeacht wird er, wie wir oben * bemerket haben, allezeit empfinden, daß seine Neigungen gut sind, und diese Empfindung ist unendlich viel niedlicher als alles das reizendeste, das die Triumphe der Lasterhaften an sich haben. Findet sich der Ehrgeizige, der Geltgeizige, oder der Wollüstige in seiner Hoffnung betrogen, so ist es, als wenn sich ihre Leidenschaften an ihnen rächen wollten; sie quälen sie mit einer Wuth, die der Meinung von dem Werth derer Gegenstände, darauf sie gegangen, und der Hoffnung gleich ist,

* Sehet 2tes Buch, §. 2.

die sie hatten, dieselben zu erlangen; da sie indessen nicht die geringste Schadloshaltung haben, daran sie sich für den fehlgeschlagenen Erfolg erholen könnten, es sey denn mit einem Ueberfluß von Stolz, der die, welche diese Art von Schaz besizen, niemal steken läßt. Allein so gut auch der Hochmuth in einem solchen Fall zu statten kommen mag, so sind doch unzähliche Fälle, wo er selbst blosse Zufälle in grausame Beleidigungen, und die Traurigkeit in Wuth verwandelt. Dahingegen ein demüthiger und sanftmüthiger Charakter seine Belohnung allezeit mit sich führt, seine Zufriedenheit aus sich selbst schöpfet, das Vergnügen das aus dem guten Erfolg entsteht, noch um einen Grad vermehret, und auf gewisse Weise den Verdruß, seine Absichten nicht erreicht zu haben, vernichtet.

Er empfindet, daß er verdienet, geschäzt, und geliebet zu werden.

Die Neigung eines Tugendhaften, das ganze menschliche Geschlecht zu lieben, und glüklich zu machen, erweket nothwendig die Beredung in ihm, daß er hinwiderum die Gewogenheit, und die Freundschaft desselben verdiene; und diese Vorstellungen, von denen eine die andere hervorbringt, sind, selbst nach der Einrichtung unserer Natur, eine nie versiegende Quelle

Quelle der süssesten Freude. Er empfindet, daß er durch diese Sympathie von Neigungen und Vortheilen mit dem ganzen Geschlecht der Menschen auf das engeste vereiniget ist; von denen keinem etwas angenehmes begegnen kann, daran er nicht, wenn er es nur weiß, auch seinen Theil habe. Er macht also (wie es ein scharfsinniger Weltweiser * sehr wol ausgedrüket hat) alles was er in glüklichen Umständen um sich her sieht, alles was er ruhmliches und vortheilhaftes von andern höret; ja selbst alle äusserliche Zeichen, durch welche Geschöpfe von einer von uns verschiedenen Art ihr Vergnügen ausdrüken, zu seinem eigenen Glük.

Seine Vergnügungen stehen in keinem Streit mit irgend einem andern Vergnügen.

So großmüthige Neigungen stehen im übrigen in gar keinem Streit mit irgend einer andern Freude, die der Natur gemäß ist, und erstiken die Empfindung von einem andern unschuldigen V e r g n ü g e n gar nicht. Sie dienen vielmehr, die verschiedene **Geniessungs-Vermögen** bey ihrer Stärke, Ausdehnung, und Reinigkeit zu behalten. Es zeiget sich dieses aus der Unempfindlichkeit, die bey denen nach und nach über Hand

* Schaftsb. Inq. into Virtue. Book 2.

nimmt, die sich den Wollüsten, dem Geldgeiz, oder dem Ehrgeiz unbedachtsam überlassen. Was für ein Unterscheid zwischen ihrem mit Gemüthsunruh, und Ueberdruß angefüllten Zustand, und zwischen der ruhigen Lage einer Seele, die mit sich selbst im Friede lebt, einer Freundin des menschlichen Geschlechts, die über alle Freuden empfindlich ist, so mit einer guten Gemüthsart bestehen können! Wer sich eine Fertigkeit erworben hat, die Geseze der Mäßigkeit, und der Tugend auszuüben, der kann nicht anders, er muß von den Reizen der Freundschaft und einer tugendhaften Liebe, von dem Vergnügen vortrefliche Werke zu lesen; mit einem Wort, von allen unschuldigen Freuden, so Zufriedenheit in die Seele bringen, und sie in eine Verfassung sezen, den Urheber ihres Daseyns zu loben; lebhaft gerühret seyn. Indem er sich selber genießt, ist er auch im Stand alles andere zu geniessen. In einem solchen Herzen ist alles rein, und eben darum erhalten sich auch die Vergnügungen, die es annimt, in demselben, ohne Veränderung; oder, wenn irgend eine Veränderung mit ihnen vorgeht, so ist es diese, daß sie durch die Tugend geadelt werden.

Wenn

Elend von Privatleidenschaften, die ihre richtigen Gränzen überschreiten.

Wenn wir die verschiedene Reihen von Neigungen, von denen wir geredet haben, * durchgehen wollten, so könnten wir leicht zeigen, daß die Seele nur dennzumal zur Ruhe und Zufriedenheit gelanget, wenn sie die in dem angezogenen Ort festgesezte Verhältniß beobachtet. Ueberschreitet die Forcht die ihr vorgeschriebene Schranken, so artet sie in Schwermuth aus, und verwandelt sich in Niedergeschlagenheit. Wird der Zorn gar zu weit getrieben, so wird er zu einer Art von Wuth, die alles Gute was in der Welt seyn kann, vergiftet, und über das geringste Uebel höchstempfindlich macht. Die Privatleidenschaften, insonderheit die Liebe zur Ehre, deren Triebe um so viel edler sind, je weiter sie sich erstreken, sind Mittel zum Privatvergnügen; wenn sie aber gar keine Verhältniß mit unsern Bedürfnissen beobachten, noch mit dem Werth derer Gegenstände worauf sie gerichtet sind; noch mit dem Gleichgewicht, das zwischen ihnen und andern eben so nöthigen und viel liebenswürdigern Leidenschaften bestehen soll, so erweken sie nur Verdruß und Schmerzen. Stehet die Leidenschaft nicht mehr unter dem

* 1. Buch §. 2. 3.

Gehorsam der Vernunft, so höret die Seele auf über ihre Bewegungen Meister zu seyn, und muß nothwendig unter einer so seltsamen Unordnung leiden.

Elend von gar zu weit getriebenen gemeinen Leidenschaften.

Eben so ist es auch, wenn eine von den gemeinen Neigungen bis zur Uebermaas getrieben wird. Wenn z. E. das Mißtrauen ganz weibisch wird, wenn die Zärtlichkeit der Eltern für ihre Kinder blind ist; indem alsdenn das, was man der Gesellschaft schuldig ist, ihr aufgeopfert wird. Je gesellschaftlicher und uneigennütziger die Leidenschaft ist, desto mehreres Uebel erweket sie auch, sowol in uns selbst als ausser uns; wie man sich hiervon nur gar zu wol überzeugen kann, wenn man seine Augen auf die erschreklichen Auftritte wirft, die ein falscher Schein von Religion, Ehre und Eifer der Welt vor Augen gestellt. Sie zerreisset alle Bande, die natürlichen sowol als die gesellschaftlichen; sie löset die feyerlichsten Verbindlichkeiten auf; sie heißt alle andere, seyen es nun gemeine oder Privat-Neigungen, schweigen, und machet die menschliche Gemüther wild. Ist eine Leidenschaft so übermäßig groß worden, so gleichet sie irgend einem von denjenigen Ausgewächsen an dem menschlichen Leib,

wel-

welche nicht nur eine Nahrung, die in das Ganze vertheilt werden sollte, an sich ziehen, und dem Leib die Abzehrung drohen, sondern über dieses noch unerträgliche Schmerzen erweken. Kurz zu sagen: es hat mit allen natürlichen Neigungen eben die Beschaffenheit wie mit den Lebensgeistern, die von einem vortreflichen Nuzen sind, wenn nichts ist, das ihre leichte Bewegungen, zu denen sie bestimmet sind, verhintert; deren Gewalt aber schreklich ist, wenn man sie entweder hinterhält, oder übermäßig reizet.

Mit wol eingerichteten Leidenschaften verbundenes Glük.

Ein Mensch, der zwischen seinen Leidenschaften das Gleichgewicht erhält, oder vielmehr, der keiner von ihnen erlaubet, das zu überschreiten, was ihm der gegenwärtige Fall befihlt oder erlaubt, ist in seiner Aufführung ungezwungen, und sich selbst gleich; er hat nicht zu förchten, daß Vortheile und Neigungen jemal in einem unangenehmen Streit stehen; er neiget sich allezeit zur Menschlichkeit, und läßt der Empfindlichkeit über empfangene Beleidigungen niemal den Lauf, als in Fällen von der äussersten Wichtigkeit, das ist, wenn seiu Privat-Glük, oder das Glük des gemeinen Sy-

stems, oder grosse Vortheile des menschlichen Geschlechts nothwendig einen edeln Zorn erfodern; und selbst auch dennzumal sezet er dieser Leidenschaft, so rechtmäßig sie auch ist, Schranken: kurz, er sezet jede Neigung in eine gehörige Verhältniß mit dem Werth der Sache, nach deren er strebt; oder mit der Vortreflichkeit des Zweks, den er sich vorsezet.

Kurzer Innhalt des gesagten.

Das bisher gesagte mit wenig Worten auszudrüken, so besizt ein Tugendhafter alle die Vortheile, welche der Sclav des Lasters geniessen kann, in einem ausnehmend vorzüglichen Grad. Die meisten Vergnügungen dieses leztern bestehen nur im Schein, sie sind flüchtig, sie sind dem wunderlichen Kopf der Menschen unterworfen, sie hängen von der Vereinigung recht vieler günstigen Umstände ab, und sind mit öftern Zwischenzeiten von Ekel, Forcht und Gewissensbissen untermischt. Das Vergnügen eines Tugendhaften hingegen hat seinen Siz in seiner eigenen Brust, und also weder Zufälle noch Unbestand zu förchten; seine Freuden sind lebhaft, rein, dauerhaft, mit Würde gewürzt, und allezeit von dem Gewissen gebilligt: Man kann sie zu allen Zeiten und an allen Orten schmeken. Die mit

dem

dem Laster verbundene Glükseligkeit ist ungestüm, der Natur zuwider; sie ist, überhaubt zu reden, bestimmt, Leidenschaften, die in sich selbst unerträglich sind, zu erleichtern, und schlägt gemeiniglich zu traurigem Nachdenken aus. Diese seltsame Art von Glükseligkeit hat noch dieses Besondere an sich, daß die welche ihr nachjagen, nicht zu trösten sind, wenn sie ihr etwa verfehlen; und wenn sie dieselbe erlangen, so machen ihre Begierden andern noch heftigern, oder dem grausamsten Ekel Plaz. Die Vergnügungen der Tugend sind stille und natürlich; sie sind die süssen Früchte zum Wolthun abzielender Neigungen und guter Handlungen; ihre Reize sind einnehmend, man mag sie in der Nähe oder in der Ferne betrachten; man wird ihrer niemal satt, niemal verlieren sie etwas von ihrem Geschmak; jeden Tag vermehret sich die Bewunderung und Liebe der Tugend mit ihnen; und zu der Zeit selbst, wenn man sie andern mittheilet, vermindern sie sich nicht. Es läßt sich endlich die Glükseligkeit eines tugendhaften Zustands ohne den Schuz anderer, und ohne ausnehmende Fähigkeiten erlangen; sie bietet sich selbst jedermann, Grossen und Kleinen, Reichen und Armen an,

wenn sie nur weise genung sind, sich um sie zu bewerben: Sie kann die schärfste Untersuchung aushalten, sie verändert sich nicht mit den Umständen, und die Gewalt der Jahre raubet ihr gar keinen von ihren Reizen. Niemand kann sagen, daß er ihr durch Betrug oder Gewalt sey beraubet worden; und um den lezten Zug in diesem Gemählde zu thun, so ist es so fern, daß sie eine strenge Feindin anderer Vergnügungen sey, daß sie dieselben vielmehr läutert und empfindlicher macht.

Äussere Würkungen der Tugend.

Die glüklichen Würkungen der Tugend zeigen sich nicht nur bey der innern Glükseligkeit, die sie dem Tugendhaften verschaft, „ sondern auch in der „ günstigen Stellung, die sie allen äussern Ursachen in Absicht auf ihn „ giebet. "

Auf dem Leib.

Da der Tugend neben anderm auch zukömt, den Menschen zum unumschränkten Herrn über seine Leidenschaften zu machen, so muß diese Folge daraus herfliessen, daß er ein wahres Vergnügen empfindet, aus einem Sclaven ein Herr geworden zu seyn. Die heftigen Leidenschaften und alle Unmaas, man mag ihr einen Nammen geben wie man will,

verderben nach und nach, und endlich richten sie auch die stärkste Gesundheit gänzlich zu boden. Die glükliche Stille hingegen einer durch die Vernunft beherrschten Seele läßt den natürlichen Verrichtungen ihre Stärke, und erquiket die Lebensgeister, welche das meiste zum Thun beytragen. Würden wir nicht förchten in ein gar zu weit getriebenes Klügeln zu fallen, so könnten wir noch hinzuthun, die Tugend theile einige von ihren Reizen auch dem Leib mit; sie gebe ein edles und offenes äusserliches Ansehen; sie breite Würde über die Handlungen aus; sie lasse in den Augen, in den Geberden, in allen Manieren günstige Absichten sehen; Sachen, die zwar eine falsche Staatsklugheit suchen kann nachzumachen, die sie aber niemal nachahmen wird. Es ist endlich die **Mäßigkeit**, die manchmal die **Mutter**, manchmal auch die **Säugamme** der Tugenden ist genennet worden, wie sie ein vortreflicher Schriftsteller sehr wol beschrieben hat, * eine Tugend ohne Hochmuth, und ein Glük, welches zu beneiden, niemand zu Sinn gekommen. Das Gute, das sie thut, läßt sich kaum zählen: Sie bewahret den Leib vor Krank-

* Temple's Miscell. Part. 1. Treat. 6.

Krankheit, sie bringt Ruh in die Seele; sie ist die sicherste Hüterinn der Jugend, die beste Stüze des Alters, die Schuzgöttin der Gesundheit, und die allgemeine Arzney des Lebens: sie macht das Haubt würdig ein Siz der Seele zu seyn, sie stärkt die Nerven, sie erleuchtet die Augen, und ist eine mächtige Herzstärkung.

Auf das zeitliche Glük rc.

Man wird sich vielleicht sehr darüber verwundern, wenn ich sage, ein Mensch könne bey der gegenwärtigen Beschaffenheit der Sachen sein Glük machen, ohne daß die Tugend die geringste Hinterniß darzwischen lege. Versteht man aber durch das Wort Glük einen ziemlichen, oder genungsamen Theil von Reichtum, Macht, oder Ansehen; warum sollte denn der tugendhafte des Vortheils, diesen Theil von Ansehen, Macht, oder Reichtum zu erlangen, beraubet seyn? Es ist wahr, er versteht die Kunst, niederträchtig zu kriechen, und auf eine unverschämte Art zu schmeicheln, nicht; allein er kann eben so höflich, und eben so verbindlich seyn, als der Schmeichler; und gewiß, seine Höflichkeit wird viel anziehender seyn, denn sie hat ich weiß nicht was edles, und freyes, welches bey der Schmeicheley niemal anzutreffen ist. Er ist auf Schel-

mereyen, und heimliche Ränke nicht abgerichtet; aber er kann sich auf das, was die Behutsamkeit erfodert, verstehen, aufmerksam seyn, gelegene Zeiten auszuspähen, und sie sich mit Fleiß zu Nuz zu machen. Er verabscheuet den blossen Gedanken sich zu strafbaren Leidenschaften, oder zu schändlichen Lastern gebrauchen zu lassen; allein er hat mehr Treu, und kann eben so viel Verstand haben, einzusehen, was zu thun ist; und eben so viele Gaben, denen die ihn brauchen, mit gutem Erfolg zu dienen, als der vollkommenste Hofmann der jemal in der Welt gewesen. In dem gemeinen Lauf des Lebens hat der Lasterhafte, in Absicht auf gönstige Gelegenheiten in der Welt sein Glük zu machen, nicht den geringsten Vortheil über ihn; und es ist gar kein Grund, warum er ihn an Geschiklichkeit, an Fleiß, und an Aufmerksamkeit übertreffen sollte; in andern Absichten aber ist der Vortheil gänzlich auf der Seite des Tugendhaften. Man hat lieber mit dem zu thun, den man unfähig kennet, jemand, es sey auch wer es wolle, zu betriegen, und dessen blosses Wort mehr gilt, als die feyerlichsten Eidschwüre unzähliger anderer. Da hingegen das, was man gemeiniglich Arglist nennet, (eine Tochter der Unwissen-

heit,

heit, und eine **beständige Gefährtin** der Betrieger) so kurzsichtig ist, daß sie alle Augenblike ihren Weg verliert, und fast allezeit dahin kömmt, wohin sie nicht wollte. Die Betriegerey kann zwar in der Geschwindigkeit etwas weniges gewinnen, allein man muß dasselbe, wie billig, gegen den Schaden abwägen, den es dem Ansehen des Betriegers bringt, wenn es entdekt wird; und gegen die traurigen Würkungen die es auf ihn hat, indem es dienet, ihn noch mehr und für eine längere Zeit unglüklich zu machen. Es ist hieraus leicht zu sehen, wie sehr das Ansehen, und der **gute Namme** eines Menschen, und kraft dessen auch sein glüklicher Fortgang, von seiner Aufrichtigkeit und Tugend abhange. Ein wahrhaftig tugendhafter hat nicht nöthig einen Charakter (Merkmal) an sich zu nehmen, oder eine Larve zu tragen; seine Anschläge sind durchsichtig, und sowol in seinen Reden, als in seiner Aufführung stimt ein jeder Theil mit den übrigen genau zusamen. Da er keine eigennüzige Absichten hat, und nichts mehrers sucht, als jedermann so viel Gutes zu thun als ihm möglich ist, so bedeken ihn seine Unschuld, und seine Tugend vor dem vielen Uebel das man sich durch Ungerechtigkeiten zuzieht; und

wenn

wenn sie ihn gleichwol nicht vor verschiedenem andern Unglük sicher stellen, so befreyen ihn doch sein Charakter selbst, und die Freunde, welche ihm sein Verdienst zuwegen gebracht, gar oft davon. Die Schelmerey hingegen ist, wie man sehr wol gesagt hat, eine Art von Feinheit, dadurch sich der Mensch zwar auf einer Seite verbirgt, zu gleicher Zeit aber auf der andern ganz bloß sehen läßt. Es sind über das die Falschheit und Bosheit ewige Quellen von Unentschlüßigkeiten, und geben Anlas zu einer Aufführung, die sich selber nie gleich ist. Man muß seine Maasregeln abändern, und zu neuen Auswegen seine Zuflucht nehmen, so oft es die Zufälle erfodern; daß ich izt von den Maasregeln nichts sage, welche man an die Stelle derer sezen muß, die übel sind genommen worden. So daß ein unerschöpflicher Abgrund von List erfodert wird, nur eine Zeit lang, auf eine ein wenig erträgliche Weise, und mit etwelchem Erfolg, ohne entdekt zu werden, die Person eines unaufrichtigen Menschen zu spielen. Kaum kennet man einen solchen Menschen, so ist es für immer um sein Ansehen gethan; und weñ er nicht ein grosser Meister in der Verstellung ist, so werden ihn seine Kunstgriffe allezeit dem Arg-

wohn,

wohn, der ein gar zu scharfes Gesicht hat, aussezen. Wir sind nicht in Abrede, daß sich die Verleumdung nicht auch oft an ehrliche Leute mache; aber wenn es nicht in ihrer Gewalt steht, diesem verhaßten Ungeheuer das Stillschweigen aufzulegen, so bringen sie es doch endlich dahin, daß es redet, ohne daß man ihm glaubt; und das wahre Mittel hierzu ist, fortzufahren, wolthätige und großmüthige Thaten zu thun. Wenn aber auch selbst die Wolke, mit welcher die Bosheit oder der Neid ihre Tugend könnten umgeben haben, während ihres Lebens nicht gänzlich zerstäubt würde; so wird der Tod, der allein den Neid und andere boshafte Leidenschaften entwafnet, die übrige Dunkelheit, die sie bedekt, verjagen, und ihren Charakter in das schönste Licht sezen. Denn das Beth der Tugend ist ein Beth der Ehren, worauf man nicht sterben kann, ohne von den Tugendhaften bereuet, und selbst von den Bösen verehret zu werden.

Auf die Sicherheit, die man sich mit Recht von an-

Was die Sicherheit angehet, die man sich mit Recht von andern versprechen darf, so kann man dieselbe niemal besser erlangen, als durch sanftmüthige Sitten, und einen zur Gutthätigkeit geneigten

neigten Charakter. Allein (wird man sagen) ist dieses nicht das wahre Mittel sich Beleidigungen zuzuziehen, indem ja nichts ist, das die Bösen mehr reize ehrliche Leute anzugreifen, als die Beredung, daß sie von ihnen gar kein Zeichen einer Empfindlichkeit zu beförchten haben. Ich antworte, der Einwurf wäre gegründet, wenn die Tugend eine Kleinmüthigkeit zum Voraus sezte; allein ein jeder fromer Mensch hat eben darum, weil er tugendhaft ist, Herzhaftigkeit; indem sein Gemüth keine andere Forcht kennet, als diese, daß er seine Pflicht übertreten möchte. Ein solcher Mensch ist gewiß nicht dazu gemacht, daß man sein Spiel mit ihm habe. Die, deren Bosheit sich an ihn machen will, förchten die Würkungen seines Zorns; und die, welche keine andere als gute Neigungen haben, würden höchst unwillig über sich selber seyn, wenn sie ihm das geringste Böse wünschen sollten. Es hat über das die **wahre Tugend**, welche die Schönheit der Vernunft, und die Reize der Unschuld allezeit in sich vereiniget, mehr Gewalt als man sich einbildet; entwafnet sie die Bosheit und die Wuth nicht, so nimmt sie ihnen doch nach und nach ihre Kräfte, und gelanget endlich dahin, sie gänzlich zu zernichten. Wie

dern versprechen darf.

oft hat man durch ein großmüthiges Verfahren, oder durch ein geschiktes Nachgeben einen Feind besänftiget, den man durch eine unvorsichtige Widersezlichkeit ganz unversöhnlich gemacht hätte! Es ist endlich die Güte die liebenswürdigste, und zugleich diejenige Gemüthsverfassung die überhaubt am meisten geliebt wird: Denn obgleich die Vorurtheile, oder die Leidenschaften der Menschen sie manchmal mit der Schwäche verwechseln, oder sie auf irgend eine andere Weise verunstalten können; so darf sie sich nur mit ihren natürlichen Reizen zeigen, um die zu beschämen, die sich unterstanden diejenige Eigenschaft zu verkleiden, so die geschikteste ist, unser Elend zu erleichtern, und jedermann mit Empfindungen von Ehrforcht, Bewunderung, und Liebe zu erfüllen.

Auf die Kinder des Tugendhaften.

Es kann endlich der tugendhafte, und gute Mensch Feinde haben; allein ihre Anzahl wird kleiner seyn, als die Anzahl der Freunde, die er sich nothwendig erworben haben muß; und unter so vielen Freunden, die sich eine Ehre daraus machen, diesen Nammen in Absicht auf ihn zu tragen, wird sich gewiß irgend ein Beschüzer für ihn oder für seine Kinder

finden,

finden, wenn ihn GOtt aus der Welt hingenommen hat. Würde er selbst in Ansehung zeitlicher Güter seinen Kindern fast nichts hinterlassen, so hinterläßt er ihnen allezeit das köstlichste, und am wenigsten beneidete Erbgut, nemlich, einen **guten Nammen**, der, so wie ein guter Saame, wenn er der Erde anvertraut wird, mit der Zeit eine reichere Erndte giebt, als man hätte hoffen dörfen. Man wird vielleicht sagen: die Bosheit der Menschen sey groß, und oft rächen sie sich an unglüklichen Waisen darüber, daß ihr Vater einen ruhmvollen Nammen hinterlassen hat. Allein die Antwort ist sehr leicht: eben darum weil sie Waisen sind, haben sie einen andern Vater, der tausendmal mächtiger und zärtlicher ist, als derjenige, den ihnen der Tod entrissen hat. Dieser leztere hat seine Seele ganz ruhig in die Hände des Urhebers seines Lebens übergeben, ohne etwas weder für sich selbst, weil er seinen Pflichten mit aufrichtigem Herzen ergeben gewesen, noch für seine Kinder zu förchten, die er einem getreuen und mächtigen Bewahrer übergiebt, der eine Güte, von welcher er in minder wichtigen Fällen unzählige Proben gegeben, gegen sie nicht verläugnen wird.

Dritter Abschnitt.

Bewegungsgründe zur Tugend, hergeleitet aus dem Daseyn, und der Vorsehung GOttes.

Zwey äusserliche Beweggründe, den Menschē zur Tugend zu verbindē.

Ausser den wichtigen Bewegungsgründen, die der Stoff zu dem vorhergehenden Abschnitt gewesen, hat es noch zwey andere grosse Bewegungsgründe zu der Tugend, die mit dem menschlichen Leben genau verbunden sind, und aus der Einrichtung unserer Seele selbst entspringen. Der erste ist das Daseyn, und die Vorsehung GOttes; der andere ist die **Unsterblichkeit** der Seele, samt den **künftigen Belohnungen** und **Strafen**.

Ihre Wichtigkeit.

Aus dem vierten Abschnitt des zweyten Buchs zeiget sich, der Schöpfer habe den Menschen bestimmet, Empfindungen von Religion zu haben. Sie sind mit dem Urheber ihres Wesens auf das engeste verbunden, und hangen nothwendig von ihm ab. Aus dieser nothwendigen Abhänglichkeit, und Verknüpfung entstehen verschiedene Verbindlichkeiten, und eine grosse

grosse Anzahl von Pflichten, deren Erfüllung nothwendig ist, wenn viele von unsern schönsten Neigungen und edelsten Vermögen nicht umsonst gegeben, und gänzlich unnüz seyn sollen. Eben so, da der Mensch ein unsterbliches Geschöpf ist, und seine gegenwärtige Aufführung nicht weniger Beziehung auf sein Glük in einem andern Stand als in dem gegenwärtigen hat; so ist offenbar, daß wir den Menschen nur von einigen seiner Seiten ansehen, wenn wir diese wichtige Eigenschaft seiner Natur nicht betrachten; und daß wir keinen genauen Begriff von dem menschlichen Leben haben, wenn wir diesen Theil seiner Dauer, der selbst die Ewigkeit zum Maasstab haben wird, nicht in die Rechnung bringen. Wir wollen also in diesem Abschnitt die Bewegungsgründe untersuchen, die aus der ersten Verbindung entstehen, und die, welche aus der zweyten herfliessen, behalten wir uns auf den folgenden Abschnitt vor.

Es ist bewiesen worden, * „daß, die „Gottheit in unsern Gesinnungen und in „unserer Aufführung verehren, ihren moralischen Charakter lieben, ihre Güte an- Gottesforcht.

 „beten,

* Vierter Abschnitt, zweytes Buch.

„ beten, sich mit Verläugnung seiner selbst
„ der Regierung ihrer Vorsehung unter-
„ werfen, und nach ihrer Genehmhal-
„ tung streben; ein Haubtheil der Tu-
„ gend, und eine Vereinigung der edel-
„ sten Vollkommenheiten unserer Na-
„ tur sey.“

Wie aber die Gottesforcht auf der einen Seite ein wesentlicher Theil der Tugend ist, so dienet sie auch auf der andern Seite ihre Ausübung zu unterhalten und zu stärken. Wenn man ein unendlich vollkomenes Wesen, wie GOtt ist, betrachtet, und eben darum bewundert; so muß sich die Seele natürlicher Weise emporschwingen, und hierzu in ihr selbst solche Hülfsmittel finden, die sie noch nicht bey sich kannte, * „denn die Grös-
„ se eines Gegenstands, und die Vor-
„ treflichkeit einer in Absicht auf diesen
„ Gegenstand gethanen Handlung, sind
„ eine mächtige Hülf, die Fähigkeiten
„ dessen der handelt auszubreiten und zu
„ vervollkomnen.“ Kleine Gegenstände, niedrige Sorgen, der Umgang mit einigen kleinen Geistern, und niederträch-

* Whictcot's heilige Reden, zweyter Theil, sechste Rede.

tige Beschäftigungen schränken die Seele gar zu enge ein, sezen ihren Absichten Gränzen, und geben ihren Thaten ich weiß nicht was für ein kriechendes Aussehen. Wenn sie sich aber über die geringen Sorgen und Vortheile der Erde bis in jene seligen Gegenden, welche die Gottheit mit den reinesten Geistern bewohnt, emporschwinget, so scheinet dieser neue Wohnplaz allein ihr würdig zu seyn. Die Tugend ist, wenn man so reden kann, eben sowol die Würkung, als die Ursach eines erhabenen Gemüths. Sie fodert, daß man frey denke, und edel handle. Ist aber wol etwas das zur Freyheit im Denken, und zur Würde im Handeln mehr beytrage; als, grosse Begriffe von GOTT zu haben, seine höchsten Vollkommenheiten anzubeten, diese Vollkommenheiten zum Muster unserer Aufführung zu machen; niemal zu vergessen, daß eine enge Beziehung zwischen ihm und uns ist, und daß wir das Bild sind, welches der übrigen Schöpfung seine Herrlichkeit darstellt. Dergleichen Gesinnungen und eine solche Aufführung wird eine Verachtung gegen alle niederträchtige, unser unwürdige Handlungen in uns erweken; und die Beziehung, die zwischen GOtt und uns ist,

wird dieses gutthätige Wesen vermögen, uns seine Erleuchtung und den uns nöthigen Beystand mitzutheilen.

Die Religion giebet der Tugend neue Kräfte.

Man kann den Einfluß und die Kraft der Religion unter einem andern Gesichtspunkt betrachten. Jederman weiß, daß die Gegenwart eines Freunds, eines Nachbars, oder einer gewissen Anzahl von Zuschauern, insonderheit aber einer ehrwürdigen Versammlung, mit Nachdruk auf diejenigen würket, die nicht alle Empfindung von Ehre und Schaam verloren haben; und mehr als eine Leidenschaft in ihrer Geburt erstikt. Eben so können wir uns vorstellen, daß die irgend einem höhern Geist schuldige Ehrforcht, wenn man ihn als einen Zeugen unserer vor den Menschen verborgenen Handlungen, und als mit genungsamer Macht versehen, sie zu belohnen und zu strafen, betrachtet, diejenigen Handlungen verhintern werde, die etwas strafbares an sich hätten. Laßt uns diese Vorstellungen weiter treiben, und sezen: unsere geheimsten Gedanken und die Handlungen, die wir mit der grösten Sorgfalt zu verbergen suchten, seyen vor den Augen des höchsten Geists, der zugleich der Zuschauer und der Richter über

die Aufführung der Menschen ist, aufgedeket; wir werden nichts anders daraus schliessen können, als: da das, was wir eben izt zum Voraus gesezt haben, eine würkliche Sache ist, so müsse ihre Würkung mit der Gewißheit, die wir davon haben, in einer Verhältnis stehen; und zur Beobachtung vieler Pflichten, die man ohne sie aus der Acht gelassen hätte, Anlas geben. Was unsere Empfindlichkeit über das Lob oder den Tadel angehet, so nimmet dieselbe zu, je nachdem wir mehr oder weniger Achtung für die Einsichten derer haben, die sich zu Richtern über uns aufwerfen; werden wir denn wol unempfindlich über die Genehmigung oder Verwerfung dessen seyn, von dem wir wissen, daß er sowol der höchste Richter, als auch das Muster aller Vollkommenheit ist? Und wenn wir eine solche Empfindlichkeit annehmen, werden wir uns dieselbe wol ohne allen Einfluß vorstellen. Ich gestehe es: es hat Fälle, in denen der Tugendhafte durch die Stärke der wider ihn gefaßten Vorurtheile, oder weil seine Handlungen in ein falsches Licht gestellet sind, die Versuchung haben kann, nicht so vielen Eifer für eine Sache zu bezeigen, die ihm Vorwürfe oder Gelächter zuziehet: Allein wenn

er sich zu eben der Zeit erinnert, daß man sich von dem Urtheil der Menschen auf das Urtheil dessen berufe, der Herzen und Nieren erforschet; so wird diese Vorstellung seine wankende Tugend unterstüzen, und ihn lehren, nicht nur die bösen Reden, sondern auch die gehäßigen Bemühungen der Bosheit und des Neids verachten.

Würkungen der Tugend mitten in den grausamsten Prüfungen.

Ein tugendhafter kann auch manchmal das Opfer der Tyranney, oder der Ungerechtigkeit seyn; und oft ist sein ganzes Leben eine Zusammenkettung von Unglüksfällen, von denen er sich viele durch seine Tugend zugezogen. So starke, und zugleich so lange Prüfungen, würden ohne Zweifel seinen Muth und seine Gedult überwinden, wenn er nicht fühlte, daß seine Standhaftigkeit, und seine Unterwerfung, ein neues Leben durch die Erinnerung erlangen, daß eine unendliche Weisheit und Güte der Regierung der Welt vorstehe; daß eine jede Begegniß, darum weil sie durch beyde diese Vollkommenheiten angeordnet ist, die Ursach, oder die Würkung irgend eines grössern Guts für ihn, oder für das Ganze sey; daß diese Unglüksfälle die ihm zufallen, von der Vorsehung bestimmet seyen, seine

Fehler

Fehler zu verbessern, seine Tugenden zu reinigen, oder zu vermehren, und hiemit sein Glük zu vergrössern. Ist seine Seele von diesen Empfindungen durchdrungen, so werden sie seine Sorgen und seine Bekümmerniß lindern; sie werden seine Unterwerfung unter die Befehle der Vorsehung noch vollkommner machen.

Es sey endlich die Einrichtung der äussern Ursachen so ungönstig als man sich nur einbilden will, so fährt der Tugendhafte darum nichts destoweniger fort, diese grosse Wahrheit zu glauben: der das Ruder der Welt in seinen mächtigen Händen führt, sey sein Vater, sein Beschüzer, und sein Freund; und, weit gefehlt, daß er ihn seiner eignen Schwachheit, oder der Bosheit anderer Menschen gänzlich überlassen sollte, so werde er ihn über beyde diese Uebel triumphieren lassen.

Gottselige Uebungen vermehren die Tugend.

Laßt uns noch ferner bemerken, „ daß „ die innerste Ueberzeugung, daß GOtt „ als oberster Beherrscher der Welt regie„re, unsere Augen verändere; und uns „ Weisheit, Ordnung und Schönheit in „ eben denen Gegenständen wahrnehmen „ lasse, deren Zusammenfügung einen „ traurigen Auftritt von Verwirrung

„ und

„ und Elend zu machen scheine.“ Soll aber eben dieses unsere Seele nicht mit der lebhaftesten Freude überschwemmen; und uns über jene schlechte Vortheile, die den verblendeten Augen des grösten Theils des menschlichen Geschlechts so wichtig zu seyn scheinen, erheben. Was für einen süssen und mächtigen Einfluß hat nicht die Bewunderung und die Liebe der Güte GOttes auf das Gemüth eines Weisen, wenn er sich erinnert, daß die Unermeßlichkeit dieser Vollkommenheit der Unermeßlichkeit des Raums selber gleich sey; daß sie sich allen Wesen, die einer Art von Glük fähig sind, zu fühlen gebe; und daß ihre Dauer ewig sey! Ein so ehrforcht- und nachahmungwürdiges Exempel muß bey denen die es betrachten, nothwendig willfährige, sanft- und großmüthige, zur Gunst, zum Nachgeben, und zum Beystand geneigte Gesinnungen hervorbringen: es muß bey ihnen auch eine aufrichtige Dankbarkeit, die tröstliche Hoffnung allezeit die Gegenstände des göttlichen Schuzes zu seyn, und das edle Verlangen erweken, den Beyfall des grösten und besten unter allen verständigen Wesen zu erlangen. Es wird endlich die als gewiß angenommene, oder vielmehr mächtig empfindende

Vor-

Vorstellung der göttlichen Allgegenwart, diesen und allen andern tugendhaften Grundsäzen einen neuen Grad von Leben und Stärke beylegen.

Vierter Abschnitt.

Bewegungsgründe zur Tugend, hergeleitet aus der Unsterblichkeit der Seele ꝛc.

Metaphysische Beweise für die Unsterblichkeit der Seele.

Der andere schon angezeigte Bewegungsgrund war die Unsterblichkeit der Seele, samt den Belohnungen und Strafen in einer künftigen Einrichtung der Dinge. Die metaphysischen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele lassen sich vornemlich auf drey bringen. 1.) Die Seele ist ihrer Natur nach einfach und untheilbar: Da sie also nicht aus Theilen zusammen gesezt ist, so kann auch keine Auflösung der Theile sie zernichten. 2.) Die Seele hat eine Bewegungsursach in sich selbst; sie kann also eine Eigenschaft, die ihr der Leib nicht gegeben, auch durch die Zerstörung des Leibs nicht verlieren. 3.) Die Seele und die Materie haben überall verschiedene Eigenschaften. Diese

ist langsam, träge, grob; jene hingegen von einer erstaunlichen Behendigkeit: In einem Augenblik leget sie die grösten Weiten hinter sich; stellet sich die Gegenstände, von denen sie durch eine ungeheure Entfernung abgesöndert ist, als gegenwärtig vor; nöthiget andere, schon in der Vergessenheit vergrabene Dinge, vor ihr zu erscheinen; siehet Begebenheiten, die noch in den entferntesten Tiefen der Zukunft liegen, vorher; und hat lebhafte Vorempfindungen von ihrem künftigen Daseyn: Sie kann also so viele den Geistern gehörige Eigenschaften nicht besizen, ohne auch an dem allgemeinen Vorrecht der Geister, das ist, an der Unsterblichkeit Theil zu haben. Da aber die Stärke dieser metaphysischen Beweise von einigen subtilen Vernunftschlüssen über die Natur, die Eigenschaften der Seele und des Leibs, und dessen, worinn beyde Theile voneinander unterschieden (Sachen, die uns nicht gar wol bekannt sind) abhängt, so sind sie keineswegs für den gemeinen Mann; und was die Geübtern angehet, bey denen erreichet die Ueberzeugung selten ihren Grad, daß ihnen nicht noch einige Zweifel zu erklären übrig bleiben. Es wäre also vielleicht rathsam, den Beweis

eines

eines Artikels von so grosser Wichtigkeit nicht auf das zu gründen, was viele Leute Schulspizfündigkeiten heissen. Mit den Beweisen, die man aus der Analogie, (Aehnlichkeit) aus der moralischen Einrichtung der Seele, aus dem was wir von ihr wahrnehmen, aus den moralischen Eigenschaften GOttes und dem gegenwärtigen Zustand der Dinge hernimmt, hat es eine ganz andere Beschaffenheit: Sie sind klar, einfältig, und geschikt einem jeden vernünftigen Geist genung zu thun. Es wird genung seyn, einige davon anzuzeigen.

Aus der Analogie hergeleiteter Beweis.

Wenn man die Natur und die Bestimmung eines Geschöpfs festsezen will, so ist kein besseres Mittel hierzu, als daß man seine Kräfte untersuche, und sie mit dem Zwek und den Schranken eben dieser Kräfte mit seinem Zustand, (oder um das Gleiche mit andern Worten auszudrükẽ) mit dem Handlungsfeld (Champ d'Action) vergleiche, welches ihm die Vorsehung angewiesẽ; durchlaufet dieses Geschöpf verschiedene Stände oder Handlungsfelder, und finden wir in denselben auf einander folgende nach den verschiedenen Haubtveränderungen seines Daseyns eingerichtete Kräfte; so schliessen wir daraus, es sey zu diesen auf einander fol-

genden

genden Ständen bestimmet, und sagen, seine Natur sey von einer fortgehenden Art. Entdeken wir ausser der unmittel-telbaren Reihe von Vermögen, die es geschikt machen in seinem gegenwärtigen Stand zu handeln, eine andere Reihe, die überflüßig wäre, wenn ihm die Vorsehung nicht einen andern Stand bestimmet hätte; so schliessen wir natürlich daraus, es werde dasselbe nicht in seinem gegenwärtigen Stand verbleiben, sondern es warte ein anderer Zustand auf dasselbe, nach welchem diese überzähligen Vermögen eingerichtet sind. Kraft dieser Art zu schliessen, sagen wir bey Erblikung eines Insekts, an dem sich die Flügel bilden, oder mit aller zum Fliegen nöthigen Zubehörde schon gebildet sind, es sey dasselbe nicht bestim̃t allezeit zu kriechen, oder in einem unthätigen und schlafenden Zustand zu verbleiben; sondern es würde sich einmal emporschwingen, und in die Luft erheben. Ohne diese noch fernere Bestimmung wäre der wunderbare Bau der Flügel, und der übrigen Zubehörde, unnüz und ungereimt gewesen. Man kann die gleiche Art zu schliessen bey dem Menschen anwenden, so lange er in Muterleibe nur so lebt, wie auch die Pflanzen leben. Er ist da mit einer prächtigen Zurüstung von Organen

ganen versehen, die ihm ganz und gar zu nichts dienen. * Wir wollen einen verständigen Zuschauer sezen, der, ohne jemal die geringste Bekanntschaft mit den Menschen, noch den geringsten Begriff von menschlichen Sachen gehabt zu haben, dieses wunderbare Ding, ein auf solche Weise gebildetes, und in eine solche Lage gesetztes Geschöpf betrachte, welche sich für die Hülfsglieder (Gliedmassen) mit denen es so reichlich und auf eine so prächtige Weise versehen ist, ganz und gar nicht schiket; wird er nicht gedenken, hier sey wol viel Kunst thörichter Weise verschwendet worden? oder vielmehr, wird er nicht nach einer aufmerksamern Untersuchung überzeuget seyn: ein Geschöpf das mit so vielen Kräften, die es bißher noch nie gebraucht, begabet ist, sey zu einem grössern Handlungsraum bestimmet, in welchem sich die bißher noch unentwikelte Kräfte entwikeln werden? Die grosse Verschiedenheit, und dennoch schöne Symmetrie, nebst den vortreflichen Verhältnissen der verschiedenen Theile und Hülfsglieder, mit denen das Geschöpf das er zu kennen sucht, versehen

* Vid. Ludov. Viv. de Relig. Christ. Lib. II. de vita uteri &c.

ist; wie auch die Art, wie das Ganze, nach dem Ort den es bewohnet, eingerichtet ist; werden ihn keineswegs auf den Schluß führen: dieses aus lauter dem Anschein nach unnüzen Wundern bestehende Ding, sey die Würkung des Zufalls, oder ein gefehltes Werk irgend eines ungeschikten Künstlers: Wenigstens würde er die Sache mehr als einmal überlegen, ehe er ein solches Urtheil fällen würde. Wenn er aber, indem er sich in diesem Stand der Ungewißheit befindet, sieht, daß das Kind, nach einigen starken Bemühungen, die Bande die es gefangen hielten, zerbricht, aus seinem dunkeln Gefängniß heraus geht, Luft schöpfet, das Licht suchet, die Farben bewundert, und seine Erstaunung über den Schall zeiget, 2c. so verschwinden seine Zweifel alsobald: Er siehet die Bestimmung und die Vortreflichkeit des Werks in ihrem schönsten Licht, und die Eröfnung dieses neuen Schauplazes entdeket ihm das ganze Geheimniß des ersten Zeitpunkts. Hat gleich das Geschöpf in diesem andern Zeitpunkt haubtsächlich nur eine Art des thierischen Lebens; das ist: ist es gleich nur auf die Sinnen und sinnliche Begierden eingeschränket, so erlanget es doch, da es verschiedene Pro-

ben

den durchlaufen muß, und Beobachtungen anstellen kann, einige Erfahrung; und durch die nach und nach erfolgende Entwiklung der Kräfte, welche auf die Einbildungskraft eine Beziehung haben, wird es nach und nach zu einer Art eines erhabnern Lebens zubereitet, in welchem die Stärke und die Fertigkeit nöthiger sind, als ein durchdringender Geist und eine grundliche Urtheilskraft. In dem folgenden Zeitpunkt, welcher der Zeitpunkt der Vernunft und der Erkenntniß ist, zeiget sich sein vorher so schwacher Verstand in aller seiner Stärke, ergründet die Natur der Dinge, beurtheilt ihre Beziehungen, macht Entwürfe, leitet Folgen aus dem Vergangenen her, und schließt aus der Verbindung des Vergangenen mit dem Gegenwärtigen auf künftige Begebenheiten. Vermittelst dieser auf einander folgenden Stände, und der Wartung, die sich für einen jeden unter ihnen schikt, wird der Mensch endlich zu einem sittlichen, gesellschaftlichen und bürgerlichen Geschöpf. Dieses ist der lezte Zeitpunkt seiner sterblichen Laufbahn. Jeder Zeitpunkt führet ihn zu dem folgenden Zeitpunkt, und jedes Leben machet ihn zu einer Art eines vollkomnern Lebens geschikt; das Leben des Kinds

in Muterleib zum Leben des neugebornen Kinds; und so geht es im̃er weiter zu einem vollkom̃nern und bessern Zustand fort. * Solte aber der allerlezte Zeitpunkt des Menschen wol in dem Umfang dieses Lebens eingeschlossen seyn? Solte das Spiel hier ein Ende haben; und der, welcher es gespielet, für immer von dem Schauplaz abtreten müssen? Hat er an irgend einem andern Ort der Welt keine Person mehr zu spielen? Zeiget sich nicht, daß er mit überzähligen Kräften begabet ist, die sich nur unvollkommen entwikeln, ihren Zwek nicht erreichen, und nicht zu dem Grad der Vollkommenheit gelangen, dessen sie fähig sind? Und sind wir hiemit nicht berechtiget, nach der Analogie (Aehnlichkeit) wie wir bey dem Exempel eines Kinds in Muterleib gethan haben, zu schliessen: der Mensch sey bestimmet, einmal auf einen prächtigern Schauplaz aufzutreten, und da eine höhere Person zu spielen; mit einem Wort, seine edelsten Kräfte so zu gebrauchen, wie es der Würde seiner Natur gemäs ist.

Giebt

* Buttler's Analogie Part. I.

Giebt man auf jene grosse Wissens-Begierd und den erstaunlichen Durst nach Erkenntniß Acht, welcher der Seele in jedem Zeitpunkt den sie durchläuft, natürlich ist; und betrachtet man nebst diesem den beständigen Umlauf von Beschäftigungen und Sorgen, und die verschiedenen Arbeiten, zu welchen der grösste Haufe des menschlichen Geschlechts wie verurtheilt ist; so zeiget sich ganz deutlich, daß ein so grosser und zugleich so edler Durst, bey der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge nicht kann gelöschet werden. Unsere Sinnen, so die ordentlichen Hülfsglieder sind, durch welche die Wissenschaft in die Seele gebracht wird, sind allezeit unvollkommen, und oft betriegen sie; selbst wenige Menschen besitzen die Gabe, ihnen zu helfen, oder sie zu verbessern. Mitten unter so vielen verschiedenen einander widersprechenden Meinungen, unter so vielem entgegengesezten Eigennuz, und allen den Leidenschaften, welche das menschliche Geschlecht umtreiben, ist es sehr schwer die Wahrheit zu entdeken; und auf der andern Seite sind die Bedürfnisse eines jeden einzelnen Menschen, und aller derer, die in einiger Verbindung mit ihm stehen, zahlreich und dringend. Man

Kräfte, die zeigen, der Mensch sey für ein anderes Leben gemacht.

kann also von dem grösten Theil der Menschen sagen, ihre zum **Verstand** gehörige **Hülfsglieder** haben in dem kleinen Kreis, in den sie eingeschlossen gewesen, ihre Verrichtungen eben so wenig erfüllt, als die für den **Leib** gehörige **Hülfsglieder**, die ihrigen in Mutterleib erfüllt haben. Wie enge ist selbst der Gesichtskreis eingeschränkt, den die, welche mit einem vortreflichen Geist, alle Hülf der Kunst, eine glükliche Musse, und eine gute Auferziehung verbinden, von der Höhe worauf sie sich befinden, auf die Welt werfen! Vergeblich seufzen sie nach Entdekungen, die sie in diesem Leben nicht machen werden.

Sittliche Kräfte. Sagt man, der Mensch sey zum Thun, und nicht zu tiefsinnigen Betrachtungen, noch eiteln Nachforschungen geschaffen; so fragen wir, zu was für einer Art des Thuns ist er gemacht? Ist es allein zu Uebungen des Leibs, oder vielmehr zu solchen, die sich auf die Sittenlehre, die Staatswissenschaft, und die Religion beziehen. Zu allen diesen Uebungen gleich fähig, ist er durch einen nothwendigen Zusammenfluß von Umständen den erstern unterworfen, und hat nicht Musse sich mit Eifer auf die andern

zu

zu legen; und wenn er auch Musse darzu hat, so fehlet es ihm gemeiniglich an Mitteln. Die Freundschaft, die Hochachtung für die Tugend, die Liebe zum Vaterland, die Gewogenheit gegen das menschliche Geschlecht, und der heldenmäßige Eifer gutes zu thun, (Eigenschaften, die grossen Seelen ganz natürlich sind, und von denen man selbst bey Seelen, die sonst nichts Grosses zu haben scheinen, einige Fußstapfen bemerket) finden selten Gelegenheit sich in aller ihrer Grösse zu zeigen; so daß die sittliche Triebfeder fast niemal mit aller ihrer Stärke würket, so gönstig auch die Umstände seyn mögen. Wie aber! so schöne Kräfte, und so edle Neigungen, sollten die dem Menschen gegeben seyn, um nur in dem engen Bezirk seines gegenwärtigen Zustands wie eingesperrt zu verbleiben, ohne sich jemal in der weiten Laufbahn der Unsterblichkeit auszudehnen?

Beständige Begierden: fortzudauern, und glüklich zu seyn.

Laßt uns über dieses noch bemerken, daß, mit so vielen Annehmlichkeiten auch der Besitz eines Gegenstands auf Erde begleitet seyn mag, diese Art von Glükseligkeit doch unsere Begierden nicht erschöpfet, und den weiten Raum unserer Seele keineswegs erfüllet. Der beneideteste

Stand hat seine Bitterkeiten, die glüklichsten Erfolge lassen noch einige Wünsche übrig, und erfüllete Wünsche geben selbst zu neuen Wünschen Anlas. Laßt uns diesem allem noch jenen unersättlichen Durst nach Unsterblichkeit, den wir alle aus der Erfahrung kennen, den geheimen Schauer vor der Vernichtung, und jene Triebe beyfügen, vermög deren wir nach einer Vollkommenheit streben, die wir hier niemal erreichen; so werden wir im Stand seyn zu urtheilen, ob nicht diese prächtige Ausrüstung von innern Vermögen, dem Menschen eine ewige Dauer, als einen rechtmäßigen Gegenstand seiner Hoffnung anweise. Die Natur legt die lezte Hand an Werke, die nichts edles, nichts grosses haben, und bringt jedes Geschöpf zur Reife, und zur Vollkommenheit seines Wesens; nur gegen den Menschen allein thut sie das nicht. Bringt sie das Pflanzen- und thierische Leben im Menschen bis zu seiner vollkommenen Stärke; um nachher zuzugeben, daß sein geistliches, sittliches und göttliches Leben aufhöre, und auf immer ausgelöschet werde, nachdem es kaum angefangen hat? Wie sollte sich wol so eine seltsame Unordnung in der sittlichen Welt mit jener vollkommensten Weisheit und Güte

reimen

reimen können, welche die natürliche Welt erhält und verschönert?

Aus diesem bisher angeführten schliessen wir, das gegenwärtige Leben sey für den Menschen eben das, was der Aufenthalt in Mutterleib für ein ungebornes Kind ist. Die edelste Kräfte seiner Natur sind auf gewisse Weise gebunden, oder wenigstens fehlt es ihnen an tüchtigen Gegenständen, auf die sie mit aller ihrer Kraft würken können; und eben darum sezen sie einen andern Stand voraus, der sich für sie genau schiken wird. Denn wird man sehen, daß der glüklichste und vollkommenste Sterbliche, so lang er noch in dem dunkeln Gefängniß dieses Lebens steket, in Absicht auf Vollkommenheit und Glükseligkeit, unendlich weit weniger ist, als er seyn wird, wenn er sich gegen die himmlische Gegenden empor schwingen, und die Unsterblichkeit anziehen wird. Ohne die Vorstellung einer künftigen Haushaltung, oder neuen Einrichtung der Dinge, ist der Mensch eine wahre Mißgeburt in der Welt. Läßt man aber diese Vorstellung einmal zu, so behält er in der Ordnung der Schöpfung die ihm gebührende Stelle, und wird mehr als jemal zu einem Meisterstük der gött-

Der Mensch ist also unsterblich.

lichen Weisheit; jede von seinen verborgenen Kräften entwikelt sich, und erkennet ihre Bestimmung: stirbt er, so geschieht das, um aufs neue geboren und in die Versammlung derer eingeführt zu werden, derer Befreyung der seinigen vorhergegangen. Sind seine Fesseln zerbrochen, und die Thüren seines Kerkers eröfnet, so wird ihn nichts mehr an dem freyen Zutritt zu der Wahrheit und Tugend, so allezeit die Hoffnung zur Gefährtin haben, hintern. Ehe wir aber diesen Artikel enden, so laßt uns noch auf einen merkwürdigen Zug der Analogie (Aehnlichkeit) Achtung geben; nemlich, daß wie wir in Mutterleib die Gestalt, und Leibsbeschaffenheit empfangen, welche wir mit uns auf die Welt bringen, und die einen mächtigen Einfluß auf die folgende Zeitpunkten unsers Lebens haben; eben so wird unsere Gemüthsbeschaffenheit, und unser Zustand in einem künftigen Leben, von unserer Aufführung, und den Fertigkeiten abhangen, die wir uns in diesem gegenwärtigen Leben angewöhnen. Wir sind würklich im Kleinen das, was wir hernach im Grossen seyn werden. Die Schönheit eines Gemählds hängt von der Art ab, wie seine ersten Grundlinien sind gezogen worden.

Aus dem was wir eben izt gesagt, zeiget sich, daß die Vorstellung von der Unsterblichkeit nicht nur eine sichere Bewahrerin der Tugend, sondern auch ein mächtiger Beweggrund ist, ihre Pflichten zu erfüllen. Denn ein jeder der sich mit Ernst befleißt an Erkenntniß und Tugend zu wachsen, wird sich durch die feste Beredung, daß er bald in eine heiligere, und lichtvollere Einrichtung der Dinge treten werde; daß die Kämpfe, die ihn die Schwachheit der Natur, und die Macht der Gewohnheit auszuhalten nöthigen, einmal die Materie seines Triumphs seyn werden; daß die Bahn der Weisheit und Güte viel ebner, und leichter zu durchlaufen sey, als jede andere; daß endlich, da ihn GOtt darum hat lassen geboren werden, daß er tugendhaft sey, die Tugend aber ihrer Natur nach unsterblich ist, nothwendig ein anderer Ort, nemlich der Ort der Unsterblichkeit, für ihn seyn müsse; durch diese feste Beredung sage ich, wird er sich kräftig antreiben lassen, seine Bemühungen zu verdoppeln. Es ist aber wol zu merken, daß eine unendliche Dauer für ein verständiges Wesen nur in sofern zu wünschen sey, in sofern es dieselbe anwendet, sich zu erleuchten, und zu verbessern. Wendet es dieselbe

Die Vorstellung von der Unsterblichkeit ist eine Bewahrerin der Tugend, und ein Beweggrund ihre Pflichten zu erfüllen.

nicht

nicht so an, so ist nicht viel daran gelegen, ob es fortfahre zu seyn, oder nicht.

Beweis, hergenommen von der Ungleichheit der Strafen und Belohnungen.

Verschiedene Schriftsteller leiten ihre Beweise von der Unsterblichkeit der Seele, und einem künftigen Stand der Belohnung und Bestrafung, aus der Art her, wie die Belohnungen und Strafen in der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge ausgetheilt werden. Wir gestehen es, die Gottlosen empfangen sehr oft die ihren Lastern gebührende äusserliche Strafe nicht, und empfinden auch die innere Qual nicht in dem Maas, wie es ihre Laster verdienen: Dieses kömmt theils daher, weil ihr Gefühl durch die Gewohnheit im Laster gleichsam stumpf geworden; theils aber daher, daß alle ihre Aufmerksamkeit von den Beschäftigungen und Wollüsten wie verschlungen wird: Wir sind auch auf der andern Seite nicht in Abrede, daß Tugendhafte durch einen traurigen Zusammenfluß unglüklicher Umstände, die Früchte welche die Tugend natürlicher Weise für sie tragen sollte, nicht allezeit einernden. Aus diesen Betrachtungen schliessen die Weltweisen, von denen wir reden: weil eine weise, und gute Vorsehung die Welt regiere, und diese Art von Unordnung gleichwol statt

findet,

findet, so sey der Ersaz derselben auf eine künftige Einrichtung der Dinge aufbehalten. Allein dieser, ohne Zweifel in einer guten Absicht vorgebrachte Beweisgrund hat den Fehler, daß er einigermassen die Gerechtigkeit der würklichen dermaligen Regierung GOttes verlezet, und eben dadurch die Vermuthung schwächet, daß künftig eine billigere Regierung zu hoffē sey.

Der Glaube, daß die Seele unsterblich sey, ist mitten in den härtesten Prüfungen eine grosse Hülf.

Wir haben in dem andern Abschnitt dieses Buchs bewiesen, daß schon gegenwärtig Belohnungen mit der Tugend und Strafen mit dem Laster verknüpfet seyen, so daß selbst in Absicht auf das zeitliche Glük die Tugend in den meisten Fällen dem Laster vorzuziehen ist; indessen hat es doch sehr viele Umstände, worinn eine unverlezliche Treu gegen die Tugend dem Menschen einige grosse Vortheile entreissen wird, die er hätte erlangen können: wenn er z. E ein anvertrautes Gut abgeleugnet, wenn er wider das Licht seines Gewissens geredet, das Vaterland verkaufet, oder irgend ein anderes abscheuliches Verbrechen begangen hätte. Oder es kann geschehen, daß ihn seine Hochachtung für die Geseze der Ehre, seine Liebe für die Freyheit, und sein Eifer für die Religion, der Armuth, der Sclaverey, dem Tod,

und welches noch grausamer ist als alles dieses, den Martern aussezet. Wie wird sich unsere Tugend unter so vielen harten Prüfungen aufrecht erhalten? Wer wird sie wider die anziehende Verführung so vieler Vortheile, wider den Schreken welchen so vieles Unglük einflössen muß, und wider das fast unüberwindliche Entsezen vor dem Schmerzen vertheidigen? Der Kampf ist noch härter, wenn die Umstände des Lasters so beschaffen sind, daß die Noth, die natürliche Zuneigung, die Begierd Freunden zu helfen, welche sich in der Noth befinden, es nicht nur zu vertheidigen, sondern ihm selbst ein tugendhaftes Ansehen zu geben scheinen. Laßt uns zu diesem allem noch hinzusezen, daß es sehr möglich ist, sich zu schmeicheln, das Laster werde wenig schlimme Folgen nach sich ziehen, es werde leicht seyn es zu verbergen, oder man werde Mittel finden, es grösten theils wieder gut zu machen; man wird leicht errathen, auf welche Seite der Mensch in einem solchen Fall die Waagschale sich wird neigen lassen; und wie nöthig es ist, die Ueberzeugung von dem Daseyn GOttes, von der Regierung der Vorsehung, und von einem unsterblichen Zustand der Wiedergeltung

geltung, als ein beträchtliches Gegengewicht in die andere Schale zu legen.

In dem ordentlichen Lauf des Lebens.

Ohne aber dergleichen Prüfungen zum Voraus zu sezen, so ist die innere Ueberzeugung, daß GOtt das Ruder der Welt führet, daß er die Tugend liebet, und daß er ihr künftig Belohnungen wird zukommen lassen, die in sich selbst herrlich und von einer ewigen Dauer sind; diese Ueberzeugung, sage ich, ist nicht nur ein vortreflicher Beweggrund uns zu der Erfüllung unserer Pflichten anzutreiben, sondern auch ein mächtiges Verwahrungsmittel wider ihre Verlezung. Der Begriff von einem allmächtigen Richter, der eine genaue Rechenschaft von allen unsern Handlungen von uns fodern wird, muß die verwegenste Bösewichter oft in den grösten Schreken sezen. Was für ein Trost muß es auf der andern Seite für einen tugendhaften Menschen seyn, wenn er gedenket, er handle unter den Augen eines Wesens, das eben sowol sein Freund, als sein Richter ist! Wie angenehm muß es für ihn seyn, seinen gegenwärtigen Zustand zu betrachten, wie er mit einem künftigen zusamenhange; und jede neue Beziehung, wie sie dienen müsse, seine Neigungen zu beschäftigen,

schäftigen,

schäftigen; jede Prüfung, wie sie bestimmet sey, irgend eine Tugend zur Vollkommenheit zu bringen; und alle seine Bemühungen GOTT zu gehorsamen, und sich seinem Willen zu unterwerfen, wie sie eben so viele Vorbereitungen seyen, die eine glüklichere Welt verkündigen, und ihm darfür Bürge sind. Was für ein Glük ist es endlich für ihn, den Tod, als das Ende eines langen und gefährlichen Streits anzusehen, dessen Vergeltung die Freyheit, und die Gewißheit ist, daß man nicht mehr zu förchten habe jemal überwunden zu werden; als einen Stand, wo nichts seinen Wachstum an Erkenntniß und Weisheit aufhalten, und der einer jeden von seinen Fähigkeiten ihren eigentlichen Gegenstand, und jeder Tugend ihre Belohnung verschaffen wird!

Vortheile der Christlichen Religion, und ihre Verbindung mit der natürlichen.

Durchgehet man dieses kurze Lehrgebäude der Sittenlehre, und die Beweggründe auf welchen es ruhet; und vergleicht man dieses alles mit der Sittenlehre des Evangeliums; so erstaunet man über die Stärke und das Licht, welches das leztere von diesen Lehrgebäuden dem erstern giebet. Es entwikelt sowol die unsern Leib als unsere Seele betrefende,

sowol

sowol die künftigen als die gegenwärtigen Verbindungen unserer Natur deutlich: Es läßt sich in eine grosse und herrliche Umständlichkeit ein, in Ansehung der Pflichten, die wir gegen GOtt, gegen die Gesellschaft, und gegen uns selbst zu erfüllen schuldig sind; und es druket diese Pflichten auf eine einfältige, verständliche, dem gemeinen Volk begreifliche Weise, und ohne die geringste Partheylichkeit gegen Sekten oder Nationen aus. Diesen Lehren, die sehr geschikt sind den Geist zu überzeugen, und das Herz zu gewinnen, füget das Evangelium in der Person seines göttlichen Urhebers die grosse Macht des Exempels bey; und läßt uns nicht in der Unwissenheit weder von unserer natürlichen Verderbniß, noch von den traurigen Ursachen dieses Unglüks; indem es uns aber unser Elend zu erkennen giebet, so zeiget uns die evangelische Sittenlehre auch das Hülfsmittel wider dasselbe; und nachdem es uns von dem Entwurf unserer Erlösung unterrichtet, so zeiget es uns die Mittel, wieder zu dem Grad der G r ö s s e und Würde hinaufzusteigen, von welchem uns die Sünde auf eine schändliche Weise herabgestürzet. Was für schöne Begriffe giebt uns endlich nicht unser Erlöser von

der göttlichen Regierung! Er beschreibet sie, wie anfänglich ein kurzer zu Kämpfen und Prüfungen bestimmter Zeitpunkt ihr Gegenstand sey; wie sie aber nachher die wundervollesten Begebenheiten, die Auferstehung der Todten, ein allgemeines Gericht, eine feyerliche Austheilung von Belohnungen und Strafen, die gänzliche Erfüllung des göttlichen Willens, in endlicher Wiederherstellung der Ordnung, der Vollkommenheit und des Glüks in sich begreiffe! Wer kann wol genung bewundernde Hochachtung und Liebe für die erhabene und edle Religion hegen, die durch die Entdekungen, welche sie mittheilet, und durch die Hülf, die sie giebt, die Tugend einer Belohnung versichert, die ihr weder die Gewalt der Zeit, noch alle mit einander verbundene natürliche Ursachen niemal zu entreissen im Stand sind.

Beschluß.

Kurze Wiederholung.

Wir haben die Einrichtung des Menschen und seine Verbindungen betrachtet, und die Pflichten bemerket, die aus diesen beyden herfliessen. Wir haben einige von den Mitteln untersucht,

sucht, durch welche seine Einrichtung in einem Stand der Gesundheit kann erhalten, oder zu demselben gebracht werden. Wir haben den Endursachen seiner Einrichtung nachgeforschet, und gefunden, daß sie mit seinem Stand vollkommen übereinstimme. Wir haben endlich die vornehmsten Beweggründe erzehlet, welche die Erfüllung der Pflichten, die ein Geschöpf auf sich hat, dessen Einrichtung und Zustand so beschaffen ist, unumgänglich nothwendig machen.

Aus diesem allem schliessen wir: „Der Mensch sey mit verschiedenen „Sinnen und sehr vielen Fähigkeiten „und Leidenschaften begabet; er sey „unzehlich vielen Gefahren und Bedürf„nissen ausgesezet, mit natürlichen „Verbindungen umgeben, und bürger„lichen Verbindungen unterworfen; er „sey endlich verbunden, eine grosse Anzahl „von Pflichten zu erfüllen, die aus sei„ner Natur, seinem Zustand und seinen „Verbindungen herfliessen. Es zeiget „sich über dieses, der kurze Innhalt „dieser Pflichten könne in Absicht auf „den Menschen, auf einen mit seinen „Bedürfnissen, mit seinen Gefahren, „und mit seinen Verbindungen in gehö- Schluß.

„ riger Verhältniß stehenden Gebrauch
„ seiner Sinnen, seiner Fähigkeiten und
„ seiner Leidenschaften gebracht werden;
„ einen solchen Gebrauch billige er selbst
„ in der That sehr, und er verschaffe
„ ihm das wahrhafteste und dauerhafteste
„ Vergnügen; die Annehmlichkeiten, wel-
„ che die Zuneigungen, so auf die Menschen
„ überhaubt gehē, begleiten, seyen von über-
„ wägender Vortreflichkeit, und in eben
„ dieser überwägenden Vortreflichkeit in
„ den Vergnügungen und ihrer Dauer be-
„ stehe das gröste **Glük**. Sich diese
„ verschiedene Mittel zum Glük zu Nuz
„ zu machen; und im Fall sie einander
„ entgegen gesezt sind, die kleinern den
„ grössern, das ist, die Sinnen und siñ-
„ lichen Begierden, der Vernunft der
„ Tugend und der Gottesforcht aufzu-
„ opfern, ist hiemit keine würkliche Ver-
„ läugnung seiner selbst, sondern wahre
„ Weisheit, und eine vortreflich wol ge-
„ machte Berechnung der Glükseligkeit.
„ Auf der andern Seite heißt, die edel-
„ sten Treibfedern unserer Seele hemmen,
„ und allen andern die freye Würkung
„ lassen, nicht, Liebe zu sich selbst tragen,
„ sondern auf den höchsten Gipfel der
„ Thorheit steigen, und sich in der Berech-
„ nung des Glüks recht gröblich betriegē. “

Der

Die glüklichste Jugend.

Der hiemit, der in seiner Jugend seine Verstandskräfte zu Erforschung der Wahrheit und nüzlicher Wissenschaften anwendet, und der seine sittlichen und würksamen Kräfte durch die Liebe zur Tugend zum Dienst seiner Freunde, des Vaterlands und des menschlichen Geschlechts läutert und stärket; der von wahrer Ehre belebt ist, den die Freundschaft zum gesellschaftlichen Leben geschikt gemacht, und den eine tugendhafte Liebe in den Stand sezt, alle Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens zu schmeken; dessen Herz allen großmüthigen Neigungen offen ist, und der mit so vielen vortheilhaften Eigenschaften eine männliche Gottesforcht verbindet, die gleich weit von dem Aberglauben und der Schwermerey entfernt ist; ein solcher Mensch hat die angenehmste Jugend, und sammelt einen reichen Schaz von löblichen Thaten und wahren Vergnügungen auf die folgenden Zeitpunkten des Lebens.

Das glüklichste mänliche Alter.

Derjenige, der bey einem reifen Alter seine Vertheidigungs- und Privat-Leidenschaften weislich regiert; der die auserlesensten und tugendhaftesten Freundschafts-Verbindungen machet; der Ehre, Reichtum und Macht auf dem Weg der

Wahrheit und der Tugend sucht, und ihrer, wo er sie nicht auf diesem Weg findet, nicht begehret: Der in seinen Privatverbindungen eben sowol Zärtlichkeit als Standhaftigkeit zeiget; und in seinen öffentlichen Verbindungen seinem Vaterland und dem menschlichen Geschlecht mit einer vollkomenen Redlichkeit und der großmüthigsten Uneigennüzigkeit dienet: Der endlich die Ergözlichkeiten des Lebens mit Mäßigung geniesset, das Unglük mit Muth erträgt, und in allen Umständen eine aufrichtige Liebe gegen GOtt, und eine tiefe Ehrforcht gegen seinen Willen ausdrüket; ein solcher Mensch durchläuft den gefährlichsten Zeitpunkt des Lebens mit allem ersinnlichen Vergnügen und aller Würde; er bereitet sich ein glükliches und ruhmvolles Alter.

Das glüklichste hohe Alter.

Der endlich, der bey der Neige des Lebens sich vor dem diesem Alter eigenen verdrüßlichen Wesen sorgfältig hütet, hingegen liebreiche und gütige Neigungē in seinem Herzen pflanzet und vermehret; seine Erfahrung, seine Weisheit und sein Ansehen auf die väterlichste und verehrenswürdigste Weise anwendet; was er thut, als unter den Augen des Urhebers seines Wesens, und mit dem Wunsch von ihm gebilliget zu werden,

werden, thut; täglich nach der Unsterblichkeit strebt, und sich schon als ein Sohn der Auferstehung aufführet; und nachdem er seiner Bestimmung auf Erde genung gethan, den Schauplaz des Lebens auf eine anständige Weise verläßt; dieser Mensch ist der beste, und glüklichste unter allen Greisen.

Der aus der Jugend, dem männlichen, und dem hohen Alter bestehende ganze Lauf des Lebens, wie wir ihn eben izt beschrieben haben, macht also das beste und glüklichste Leben aus, das auf der Erde zu führen möglich ist. Das glüklichste Leben.

Derjenige, der vermög seiner ursprünglichen Einrichtung (von Natur) am meisten zu dergleichen Gesinnungen, und zu einer solchen Gemüthsfassung geneigt ist, hat das beste Naturell. Der ehrliche Mann.

„Der, welcher diese Gemüthsfassung, und diese Gesinnungen mit der grösten Sorgfalt anbauet, hat den tugendhaftesten Charakter. Der, welcher sie auf die geschikteste Weise anwendet, ist der Weiseste. Und der, welcher die meisten Naturgaben, und die günstigsten Anläse hat, seinen Pflich- Der tugendhafte Mann. Der weise Mann.

Der glükliche Mann.

„ ten genung zu thun, der ist der Glük-
„ lichste.“

Ein der Natur gemässes Leben.

Unser Leben nach einem solchen Entwurf einrichten, heißt nach der Natur leben: das ist, unserer ursprünglichen Einrichtung gemäs, und in einer billigen Unterwerfung unter die ewige, (unveränderliche) Ordnung der Dinge, handeln. Durch eine solche Aufführung (so sehr beweiset unser eigene Bau die günstigen Absichten unsers Schöpfers) arbeiten wir an der Beförderung, und an der Sicherheit unserer grösten Vortheile. Es zeiget sich hiemit ganz deutlich, (und wer sollte bey dem Anblik einer so göttlich schönen Einrichtung nicht entzükt seyn!) daß Pflicht, Weisheit, und Glük eine und eben dieselbe Sache sind.

Die Worte: Pflicht, Weisheit, und Glük, drüken eine und eben dieselbe Sache aus.

Der kurze Innbegriff, und die Vollkommenheit der Tugend.

Die Tugend, (und mit dieser Betrachtung will ich dis Werk beschliessen,) ist das Meisterstük der Vernunft; die unumschränkte Beherrscherinn der Leidenschaften, die sie zu lenken, oder im Zaum zu halten weiß; die Gesundheit, die Stärke und die Schönheit der Seele. Die Vollkommenheit der Tugend bestehet darinn, daß man der Vernunft den freyen Lauf lasse; dem Ansehen des Ge-

wissens

wissens mit Freudigkeit gehorche, sich der Vertheidigungs-Leidenschaften mit Nachdruk, der Privat-Leidenschaften mit Mäßigung, der auf das gemeine Beste zielenden Leidenschaften mit Gerechtigkeit, und aller mit Klugheit bediene; das ist, diese verschiedene Leidenschaften in ihren gehörigen Schranken halte, und sie einer ruhigen Gewogenheit gegen alle Menschen unterwerfe; daß man GOtt mit einer uneigennüzigen, und eine jede andere übersteigenden Zuneigung liebe; und sich mit einer freudenvollen Ergebung in den Willen GOttes, bey allen von der Vorsehung verhängten Begebenheiten beruhige. Je näher man diesem Muster der Tugend kömmt, je näher kömmt man auch der Vollkommenheit, und dem Glük; je weiter man sich aber davon entfernet, je tiefer stürzet man sich in das Laster, und in das Elend.

Aus dieser ganzen Untersuchung der menschlichen Natur fließt ganz deutlich eine Folge, die im Stand ist, unsere Seelen mit einer lebhaften Freude anzufüllen; sie ist diese: der Mensch ist mit solchen Sinnen und Vermögen reichlich versehen, die ihn geschikt machen, ein seiner Natur gemässes Glük zu geniessen; Edle, und entzükende Folge.

die

die Mittel dieses Glük zu erlangen, sind ihm dargeboten; seine Natur lehret ihn, worinn dieses Glük bestehe; und er wird sowol innerlich durch seine Leidenschaften, als von aussen durch seinen Stand mächtig ermuntert, nach demselben zu streben: Es hat endlich die weise und gütige Leitung der Vorsehung die Sachen in Absicht auf ihn so eingerichtet, daß er oft zum Nuzen eines Privat-Glüks, und allezeit zum G l ü k des allgemeinen Systems das Seinige beyträgt.

Des

Herrn von Joncourt,

Doctors und Professors der Weltweisheit,

Abhandlung

über den Grund der Oberherrschaft GOttes; und über die Natur der moralischen Verbindlichkeit.

Abhandlung

über den Grund der Oberherrschaft GOttes; und über die Natur der moralischen Verbindlichkeit.

Erstes Capitel.

Von dem Fundament der göttlichen Oberherrschaft.

Unter allen Eigenschaften der Gottheit, von denen sich die Menschen einen Begriff bilden können, erscheint keine sichtbarer als sein Verstand. Alles stellt denselben unsern Augen dar: Die Bewegung der Sterne, das Kunstgebäude der Körper, die Endursachen, u. s. f.

Der Verstand ist eine ewige Vollkommenheit;

Nun behaubte ich kraft dieses Sazes: **Die Welt ist voller Merkmale des Verstandes, daß sie solches allezeit gewesen ist!** Läugnet man das, so muß man zugeben, daß sie sich selbst hervorgebracht habe,

habe, das ist, daß sie vor ihrem eignen Daseyn da gewesen. Ich thue hinzu, daß dieser Verstand **unendlich** ist: dann wann derjenige Verstand, dessen Würklichkeit nothwendig ist, einen Begriff hat, so hat er alle, und jeden davon an alle andern Begriffe von allen möglichen Arten verknüpft. Dann was für eine Ursach zur Einschränkung könnte da statt haben? Sollte sich z. Ex. dem Göttlichen Verstand der Begriff von einem Triangel leichter oder früher darstellen, als der Begriff von einem Zirkel, oder Vierek? Und so fortan.

unendlich;

und mit der Güte verbunden.

Mich desto leichter zu überzeugen, daß das allerverständigste Wesen zugleich das allergütigste ist, so bemühe ich mich, zuerst die falschen Begriffe wegzuräumen, welche man sich von der Güte macht; hernach nehme ich wahr, daß ein reiner Geist keiner mechanischen Eigenschaften, noch einiger Schwachheiten fähig ist; dann frage ich: Was mag dieser Verstand, der ein so grosses Vermögen zeiget, wol für Absichten haben? Woher kömmt es, daß die Erde so fruchtbar ist? Ists der Verstand oder die Güte, welche die Milch bereitet hat, die den noch ungebornen Säugling ernähren soll? Welche

von

von diesen beyden Vollkommenheiten treibet das Kind, so bald es gebohren ist, die Brüste seiner Säugamme zu suchen? Ohne Zweifel beyde! Und sie sind in diesen verschiedenen Fällen vereinbart. Sind sie aber bisweilen nicht von einander getrennt? Laßt uns einiche Gründe erzählen, die mich überredet haben, daß ihre Vereinigung ewig ist.

Ich habe mit aller der Sorgfalt, welcher ich fähig bin, eine Würkung aufgesucht, wo sich ein allerhöchster Verstand ohne Vermischung der Güte zeigete; und ich muß gestehen: ich habe keine einzige finden können. Proben dieser Verknüpfung.

Die Güte, an sich selbst betrachtet, ist nicht erleuchtet genung, die Führungen des Verstandes entbähren zu können.

Mich hat bedünkt, daß die Bosheit sich in der Unordnung gefällt; daß sie die Neigung hat zu verdunkeln, zu entgästen, zu zerstören; und daß sie folglich keine kleinere Feindin des Verstandes, als der Güte ist.

Eine der liebsten Beschäftigungen des verständigen Wesens ist, die zur Erhaltung

tung

tung unsers Körpers nothwendigen Bewegungen so zu erleichtern, daß sie uns fast keine Mühe verursachen: Das ist der Grund, warum in den gewohnten Redarten, die Wörter leicht und natürlich sich immer neben einander antreffen.

Dieser Theil von Verstand, der bey den Menschen den Vorsitz unter denjenigen Künsten behaubtet, welche dieses Nammens würdig sind; der aber nur ein schwacher Stral ist aus einer unermeßlichen Lichtesquelle; hat immer zum Zwek und Gesichtspunkt einen **Nuzen.**

Je mehr ein Kunstwerk Dienste leistet, ohne dadurch von seiner Einfältigkeit zu verlieren, je grösser zeiget sich des Künstlers Erfindungsgeist. Sollte der allerhöchste Verstand eine Ausnahm von dieser Regel machen?

Endlich berechtigt mich der bewunderungswürdige Grundsaz Platons, daß **jede Tugend eine Kunst ist**, die Mässigkeit z. Ex. eine Kunst seine Gesundheit zu erhalten, die Gedult eine Kunst Widerwärtigkeiten auszustehen, u. s. f. ich sage, dieser Grundsaz berechtigt mich, von der **Güte** die Erklärung zu geben,

daß

daß sie sey die **Kunst Gutes zu thun**; da nun diese Kunst unter allen andern ganz gewiß ihren Plaz hat, so schliesse ich aus ihrer Natur, daß sie nicht anders als vermittelst des **Verstands** kann ausgeübt werden; nur ihm gehört es zu bestimmen, wenn und wie weit man sie ins Werk sezen kann.

Verbindung der Macht mit dem Verstand.

Es ist aber auch die göttliche Macht so eng mit seinem Verstand verbunden, daß die erste ohne Beyhilf der leztern nicht würken kann. Was will man hervorbringen, wenn man keinen Begrif davon hat? Nebst dem ist jedes Ding dasjenige was es ist, blos durch gewisse Beschaffenheiten, die nur ihm allein eigen sind, die aber auch anders hätten seyn können, als ihr gegenwärtiger Zustand ist: So sind dann die ersten Eigenschaften der Dinge gewählt worden; alle Wahl aber sezt **Verstand** voraus: Folglich wird die Macht vom Verstand geleitet: Welch ein grosses Glük für das Weltall, das sich dadurch einer rechtmäßigen Herrschaft unterthan findt. Was ist aber diese Oberherrschaft?

Natur der Ober-

Die Oberherrschaft besteht in dem Recht zu gebieten: Ein Recht, welches

Herrschaft. gegenseitige Beziehungen erfodert, zwischen dem der Befehle giebt, und denen, die gehalten sind, sie auszurichten. Die Vortreflichkeit und die Bedürfnis eines solchen Rechts scheinen dasselbe in die Gesellschaft eingeführt zu haben, ohne daß man eigentlich sagen kann, wann und wie solches geschehen ist.

Meinungen über ihren Ursprung. Die einen eignen es der **Gewalt** zu, und bevölkern die Erde mit lauter Sclaven und Tyrannen.

Andere behaupten: GOtt habe dieselbe unmittelbar gewissen Menschen übergeben, und ihnen auferlegt, in seinem Nammen zu regieren; sie bezeichnen dieses Recht mit dem Beywort **Göttlich**.

Andere gedenken endlich eines ausdrüklichen Vergleichs, kraft dessen die Führer des Staats versprechen, mit Weisheit und Güte zu herrschen, mittlerweil sich die Untergebenen verpflichten, getreu und gehorsam zu seyn.

Dieser Vergleich, dessen Spuren zwar nicht allenthalben sichtbar sind, ist den reinsten Einsichten der Vernunft überaus gemäß. Er ist ein trefliches Verwahrungs=

rungsmittel gegen die Anarchie, (oder den Stand, wo kein Herr noch Gesez befiehlt.) Selbst diejenigen, welche dabey einen Theil ihrer natürlichen Freyheit aufopfern, werden dargegen durch Schuz und Sicherheit genugsam entschädigt.

Wenn ein solcher Vertrag, anstatt ausdrüklich gemacht zu werden, stillschweigend angenommen wird, so ist er um deßwillen nichts destoweniger nuzbar, dafern nur von beyden Theilen die Erfüllung der Bedingnisse mit gleicher Genauheit beobbachtet wird. Ein Vertrag nun von dieser Art besteht wahrhaftig zwischen GOtt und uns. Seine Vollkommenheiten **versprechen** uns, und was sie versprechen, das **halten** sie. Unserthalber ists nicht vonnöthen, daß ein förmlicher Vertrag uns verbinde, den Urheber unsers Seyns zu ehren; die Natur so uns unterweist, **unsere Väter nach dem Fleisch** in Ehren zu halten, Hebr. 12: 9. befiehlt uns, mit desto grösserm Recht, die **Unterthänigkeit gegen den Vater der Geister.**

Fundament der göttlichen Oberherrschaft.

Bleibt hier eine Dunkelheit übrig, so kömmt sie daher, daß die meisten Menschen dem moralischen Charakter GOttes

nicht sein gehöriges Recht widerfahren lassen; anstatt sich bis zu ihm zu erheben, erniedrigen sie ihn bis zu sich: Sie messen ihm ihre eigenen Begriffe von Unabhänglichkeit und Grösse bey: Sie merken nicht, daß der, dessen Hand die Welt am Zügel führt, (eigentlich) nicht gebeut, sondern daß er liebet und leitet: Sie vergessen, daß die Geseze, nach denen er handelt, ihm von keiner Ursach ausser ihm aufgelegt worden, sondern daß sie aus seinen Vollkommenheiten entstehen, und daß die Beständigkeit ihnen zu folgen, einen Theil seiner Seligkeit macht.

Menschen, die fähig genung sind, einzusehen, daß sie unfähig sind, sich selbst zu führen, was könnten sich die für einen Herrn wünschen? Ohne Zweifel werden sie einen verlangen, der ihre Natur, der ihre Schwachheiten kennt, und weiß, wie sie zu heilen sind; einen Herrn, welcher mit der Majestät der Könige, die Güte eines Vaters, und die Treu eines Freundes in sich vereinbart; der, ehe er in ihr Verderben einwilligen würde, solches durch Züchtigungen abwendet, die mit (väterlicher) Zärtlichkeit gemäßigt sind. Ist aber dieses nicht ein Bild von GOtt? Niemand als Er besizt alle Eigen-

schaften,

schaften, die das Recht zu gebieten mittheilen. Wäre Er weiter nichts als gut, so könnte er sich bey den besten Absichten betreugen: Wäre er nichts als weise, so wären seine Geseze nicht kräftiger als blosse Räthe: Wäre er nichts anders als mächtig, so würde man, mit Seufzen nach einer bessern Herrschaft, gehorsammen; allein die engeste Verbinduug einer Macht, einer Weisheit, einer Güte ohne Gränzen, ist das Fundament von der allerbegehrenswürdigsten Oberherrschaft, die man nur gedenken kann. Daher die Empfindungen der Freude, des Jubels, welche die heilige Schriften der Natur beylegen, so oft der allerhöchste Monarch seine Oberherrschaft auf eine feyerliche Weise erscheinen läßt: **Ist der HErr König, so froloket die Erde.** Ps. 97: 1. **Kömmt er, den Erdboden zu richten, so froloken die Wasserflüsse mit den Händen.** Ps. 98: 8. 9. **Ruft er mit Nammen den Dingen die noch nicht sind, um daraus eine** Welt zu bilden, Esaj. 40: 26. **so froloken die Morgensterne, und die Kinder GOttes singen Triumph!** Job, 38: 7.

Das zweyte Capitel.

Von der Natur des Menschen.

Die Menschen sind gemacht, einander zu lieben.

Alle diejenigen, so mit etwelcher Aufmerksamkeit die menschliche Natur untersucht haben, nahmen alsobald wahr, daß die Menschen geschaffen sind, sich unter einander zu lieben, und in Gesellschaft zu leben.

Eigenschaften, die diesen Endzwek anzeigen.

Um sie durch ihren eignen Nuzen dahin zu verbinden, schuff sie GOtt gegen die Verachtung empfindlich; der Freundschaft, der Schande, des Mitleidens fähig; er schuf sie vernünftig, Feinde der Ungerechtigkeit, großmüthig, und (zugleich) bedürftig. Kein Tag vergeht, daß wir nicht die Würkung dieser Eigenschaften nachdrüklich erfahren. Ich will mich also nicht dabey verweilen, darzuthun, daß das menschliche Geschlecht würklich damit versehen ist.

Die Furcht vor der Verachtung.

Die Furcht vor der Verachtung ist natürlich: dann obgleich die Meinung, welche andere von uns haben, in gewissen Absichten etwas blos äusserliches ist; so leidet doch unsere Eigenliebe darunter, wenn man uns weniger hochschäzt, als wir uns selber. Es läßt über das, als

wenn

wenn sich alles in ein Bündniß gegen einen verachteten Menschen verschworen hätte: Seinen Einsichten wird nicht nachgefragt; seinen Räthen selten gefolgt; selbst seine Gunstbezeugungen sind unwerth gehalten; und durch eine nothwendige Folge können sogar seine Tugenden, aus Mangel des Anlases sie zu üben, nicht denjenigen Grad der Vollkommenheit erreichen, den sie sonst hätten ersteigen können.

Die Empfindlichkeit für die Schande.

Unsere Einrichtung (ich nehme dieses Wort in seinem weitläufigsten Verstand,) macht uns der Beschämung fähig; dieser betrübte Eindruk ist von der Furcht der Verachtung, oder der Strafen unabhänglich: Er entspringt einig und allein von dem Begriff einer Verschmähung, so unser eigenes Werk ist, dessen wir niemand als uns selbst anzuklagen haben.

Die Abneigung gegen die Ungerechtigkeit.

Wir haben eine natürliche Abneigung gegen die Ungerechtigkeit; und ungeacht der Unvollkommenheit unserer Einsichten, wissen wir sie in allen den Fällen sehr wol zu erkennen, in welchen unser Eigennuz nicht mitverwikelt ist. Wann man uns dergleichen Fragen (zum Entscheid) vorlegt, so ists uns sehr angemessen, uns an die Stelle des Beleidigten zu sezen; dadurch bringen wir uns nach und nach eine Fertig-

keit zuwegen, für uns selbst zu fühlen; woraus mit der Zeit ein mächtiges Heilungsmittel erwächst, gegen die unbilligen Anfoderungen unserer Eigenliebe.

Ein Naturtrieb.

Endlich, (damit ich unsere Anmerkungen auf einen einzigen Artikel einschränke) hat der oberste Gesezgeber, der uns den Nächsten zu lieben befiehlt, uns also geschaffen, daß wir ihm hierinn nicht können ungehorsam werden, wofern wir unserer Natur nicht die äusserste Gewalt anthun: Doch wie? Enthält dieses Gebott nicht eine unmögliche Pflicht? Ist man nicht berechtigt zu fragen: „Wie kann „man alle Menschen lieben, zur Zeit da „so wenig liebenswürdige vorhanden sind? „Ich wollte endlich den und diesen wol „lieben können; aber wie ists möglich „mit jenen andern? Ich mag ihn anse„hen wie ich will, mein Auge bleibt „gleichgültig, mein Herz unbewegt; ich „fühle nicht das geringste von der so süs„sen und mächtigen Gemüthsbewegung, „die sich in Gegenwart eines angeneh„men Gegenstands unser bemeistert.„

Einwurf.

Antwort.

Die Liebe des Nächsten (in sofern er unser Nächster ist) hat die Natur, daß selbst Empfindung des Kaltsinns, ja

würk-

würkliche Abneigung darmit bestehen kann; und eben hier stekt der Knoten. Diese Liebe fodert nicht, daß man gegen alle Menschen würklich diejenigen lebhaften und rührenden Gemüthsbewegungen in sich fühle, die uns bey Ankunft einer geliebten Person bearbeiten; nein, sie will nur, daß wir gegen dieselben bey jedem Anlaas die Pflichten der Gerechtigkeit, (der Billichkeit) der Wolthätigkeit treulich erfüllen: Dann es giebt Hülfsleistungen und Dienstgefälligkeiten, zu denen wir auch ausser einem geoffenbarten göttlichen Befehl verbunden sind; blos darum, weil diejenigen, gegen welche wir sie beobachten, gleich wie wir **Menschen** sind. Und die Neigung dieser Verbindlichkeit genung zu thun, ist uns nicht minder natürlich, als dem Fisch das Schwimmen, und dem Vogel das Fliegen in der Luft.

Was bedeuten die Worte: **Der Urheber der Natur hat die Vögel zum Fliegen gebildet?** Der Sinn davon ist dieser: GOtt hat die Luft so gemacht, daß sie die Vögel tragen kann; überdas hat er ihnen Flügel und andere Hülfsmittel gegeben, vermittelst deren sie sich von einem Ort in das andere mit Geschwindigkeit hinbewegen können; und da

sie durch dieses Mittel an verschiedenen Orten ihre Nahrung auf das schnellste suchen können, so ists natürlich, daß sie darzu den Gebrauch ihrer Fittige nicht verabsäumen.

Das Mitleiden ist eine natürliche,

Ingleichem hat GOtt den Menschen ein Herz verliehen, das des **Mitleidens** fähig ist; wenigstens **war** es so, da es aus den Händen seines Schöpfers kam; und es bleibt noch so, wenn es nicht unglüklicher Weise durch ein allzulangwieriges Glük, oder eine andere schädliche Ursach verhärtet worden.

und bewunderenswürdige Eigenschaft.

Dieses **Mitleiden**, eine Folge unserer natürlichen Einrichtung, hat etwas bewunderenswürdiges: Einerseits ist es mit einer Gattung Lust, oder angenehmen Empfindung verknüpft; anderseits reizt es selbst uns an, sein Aufhören zu bewürken, wann wir dem Unglüklichen, der es in uns erwekt, beyspringen. Ein Scheinwiederspruch, welcher ein Merkmal derjenigen Weisheit ist, die man so vielen Anlas hat zu bewundern, so oft man ein Werk der Vorsehung in untersuchende Betrachtung zieht. Wann das Mitleiden nicht etwas süsses mit sich führte, so würde man von den Elenden wegfliehen,

fliehen; weit entfernt, einen Zug zu empfinden, zu ihnen hinzugehen: Und wann bey dem traurigen Anblik ihres Elends dieses süsse Gefühl fortdauern würde, so geriethe man in die Versuchung, das Elend selber weiters fortdauern zu lassen. Allein die Erbärmde, so reizend sie im Anfang ist, wird nach und nach beschwerlich: Vergeblich würden wir, um unsere erste Ruhe wieder zu erobern, uns von dem unglüklichen Gegenstand, der uns bewegt, entfernen; sein Bild verfolgt uns allenthalben hin. Es ist nur ein einziges Mittel, den Frieden und die Stille in unserer Seele wieder herzustellen; unser eigener Vortheil treibt uns an, dem Unglüklichen zu helfen, wann wir uns selber helfen wollen. Also entspringt unsere Empfindlichkeit über den Zustand eines Elenden, den wir vielleicht das erste mal in unserm Leben sehen, (allerdings) aus unserer Natur; und weil dieser Elende eben sowol ein Mensch ist, wie wir.

Wäre jener Jude, von dem die evangelische Geschichte schreibt, nicht verwundet gewesen, gewiß würde der Samariter, **der Oel und Wein in seine Wunden gegossen**, Luc. X: 34. für ihn vorbeygegangen seyn, ohne dergleichen

zu

zu thun, als wann er ihn sähe; oder er hätte ihm einen trozigen Blik von Haß und Verachtung zugeworfen. Kaum aber wird er ihn gewahr im Blute schwimmend, so gebeut die Stimme der Natur der Stimme des Vorurtheils das Stillschweigen; er sieht da nichts als einen Menschen vor sich, dessen Zustand erbärmlich ist; er sezet sich an dessen Stelle, und empfindet, wie liebenswerth derjenige wäre, der in ähnlichen Umständen ihm den benöthigten Beystand leisten würde. Das ist ihm genung; entzükt, daß er selber dieser gutthätige, dieser liebenswürdige Mann seyn kann, unternimmt er die Handlung, welche ihm in der Parabel zugeeignet wird.

Erster Einwurf. „ Aber wie kömmts, daß dasjenige, „ was ihr meine natürliche **Einrichtung** nennet, die Kraft eines **Gesezes** „ auf mich hat?

Antwort. Das kömmt daher; weil, wann von einer vernünftigen Creatur die Rede ist, welche die Fähigkeit besizt zum Thun, und zum glüklich-seyn, für eine solche würklich kein Glük zu hoffen bleibt, es sey dann, sie gehorche den Gesezen der Natur. Was würde man von einem Menschen sagen,

der

der mit vorsezlicher Hintansezung des Gebrauchs seiner Augen, sich nach einem andern Mittel umsehen wollte, seinen Weg zu finden? Könnte man beym Anblik eines so unsinnigen Einfalls sich enthalten, ihm zu sagen: „So werdet ihr lauter Fehltritte thun; die Natur hat euch das Gesicht zum Führer gegeben.“

Welch eine Unordnung gäbe das in der Welt, wann die physischen Ursachen wider die ihnen vorgeschriebene Geseze zu rebellieren gelüsteten? Wann sich die Füsse weigern würden, den Körper dahin und dorthin zu tragen? oder wann das Ohr, den Schall, von dem es berührt worden, der Seele nicht mehr überbringen wollte? Wie bald würde die Gesellschaft in eine Unthätigkeit verfallen; die Rede, (diese allgemeine Dollmetscherin der Gedanken und Gesinnungen vernünftiger Menschen; dies Band so sie zusammenhält) würde ein ganz unnüzes Ding, und die bevölkertesten Länder wären ihrer unausbleiblichen Zerstörung nahe. Allein die Unordnung wird nicht minder groß, wann die moralischen Ursachen sich wider die Geseze ihrer eigenen Natur auflehnen; wann bey dieser Aufruhr die

Menschen

Menschen gleichwol noch bestehen bleiben, kann nur dis zum Grund haben: wann diese Verlezung derselben nicht so groß noch so allgemein ist, als sie gedacht werden kann.

Zwenter Einwurf. „Auf was für eine Art wir handeln, so handeln wir doch immer unserer Natur gemäß; dann wir gehorchen derjenigen Grundursach, die würklich am stärksten auf uns würket: Und was ist natürlichers als dieses?“

Antwort. Der Urheber euers Seyns hat euch Vernunft und Gewissen gegeben, um über euere Neigungen zu herrschen; also ists billich, daß ihr ihrer beyder Stim̃e höret; sie haben alle erforderlichen Eigenschaften, ihren Aussprüchen ein Ansehen zu geben. Sie müssen sich ihrer gar nicht schämen; sie dörfen nicht darmit zurük halten; sie mittheilen heilsame Lehren der Weisheit; ihr Unterricht bringt das Vergangene zurük, und sieht in die Zukunft hinein, mit immer daurender Wachtbarkeit für euer höchstes Glük.

Wann diejenigen Leidenschaften und Begierden, die keine dieser Eigenschaften haben, über euch herrschen, so ist dieses

dieses eine Gewaltthätigkeit, (die in der Sittenlehre, wo man nicht zwingt, sondern überredt, keinen Plaz haben kann,) und ihre Bemühung, selbst zur Zeit da sie mit überwägender Kraft geschiehet, ist würklich euerer Natur ganz entgegen gesezt.

„Die meisten Menschen sind von sich „selbst eingenommen, und für das übri„ge menschliche Geschlecht ganz gleich„gültig; man hat nicht den geringsten „Nuzen von Empfindungen der Zunei„gung und Gesinnungen der Großmuth „gegen sie; will man Vortheile von ihnen „einziehen, so muß man sich nur in die „Larve und den Schein der Tugend ver„kleiden, auch niemandes Freund seyn „als unser selber.“ Dieses schlau erfundene System hat gleichwol seine grossen Fehler. Dritter Einwurf.

So sehr man sich bemühet einen solchen Plan seiner Aufführung zu verbergen, so wird es doch nicht lange währen, er wird sich denen, die auch nur eine geringe Kenntniß der Welt haben, bald aufdeken; sie werden das Verhältniß ihrer Gesinnungen mit ihren Thaten leicht entwikeln können. Ueber das wird die po- Antwort.

litische

litische Verstellungs-Kunst einer Person die niemand als sich selber liebet, gar zu mühsam: Da sie ihren Privatnuzen nie aus dem Gesicht verliert, so genießt sie eben so wenig Bequemlichkeit, als ein Zänkler oder wunderlicher eigensinniger Mensch in der Gesellschaft; dieser leztere ist mit seiner empfindlichen Aufmerksamkeit auf alles, sowol sich selbst als andern sehr beschwerlich. Ein nach der Natur getrofenes Bild von einer solchen Selbst-Liebe, die nicht die allergeringste Zuneigung gegen jemand andern hat.

Thorheit des Lasters.

Wollte man dargegen einwenden, es sey zulezt doch billich, daß jeder auf diejenige Art sich trachte glüklich zu machen, welche ihm die bequemste ist; so will ich nur diese Anmerkung machen, daß nach der Einrichtung dieser Welt dergleichen Glükseligkeit unmöglich ist. Man kann sich nach Belieben eine andere Welt erdichten; diejenige aber deren Bürger wir sind, wird nichts destoweniger so bleiben wie sie ist; man wird auf derselben immer wahrnehmen, daß, nicht zufälliger Weise, sondern unausweichlich nothwendig, Elend und Thorheit unzertrennliche Gefehrten des Lasters sind.

Eben

Eben diejenigen Menschen, zum Exempel, welche sich ein langes und gesundes Leben wünschen, überlassen sich der Unmäßigkeit, deren Verrichtung ist, die Krankheiten herbeyzurufen, und ihre Ankunft zu beschleunigen. Thorheit der Unmäßigkeit.

Ein Mensch von Vernunft, war er jemals hochmüthig? Und die gewohnte Redensart, er ist von Hochmuth närrisch, wird sie nicht durch den Gebrauch geweihet, und durch die Erfahrung wahr gemacht? Ueber das pflegt der Hochmuth um Achtung und Ehrerbietung auf eine solche Art anzuhalten, welche das beste Mittel ist, ihm das Begehrte abzuschlagen. Oder ist das ein bequemer Weg von jemand etwas zu erhalten, wenn man ihm sagt: Schmeichelt meinem Stolz, so wird er das Vergnügen haben, euch zu verachten? Thorheit des Hochmuths.

Der Neidische, ist er gescheider? Es nagt und kränkt ihn, an wem er Talente, Ansehen, Reichtum und (grossen) Verstand gewahr wird. Mit einem Bisgen Vernunft sollte die Ansicht so vieler Vorzüge ihm natürlicher Weise angenehm seyn; denn je mehr Geschiklichkeit, Ueber- Unsinn des Neids.

fluß, Glanz und Genie vorhanden ist, je liebenswürdiger erscheint der Urheber (die Urquelle) von so vielem Guten; je schöner ist das Weltall, je mehr Nuzen könnte nach seinen Umständen selbst dieser Neider daraus ziehen: Denn je beträchtlicher in der Welt die Zahl der Güter ist, je begründter darf er sich versprechen, dereinst auch einen Theil davon zu bekommen; und die Erfüllung seiner Hoffnungen erheischt die möglichste Vervielfältigung der Güter.

Unglük, und Thorheit der Gottlosen.

Ueberhaubt ist es eine unleugbare Wahrheit, daß alle Gottlosen nicht nur Narren, sondern zugleich unglüklich und elend sind; keiner ist mit dem andern durch eine aufrichtige Zuneigung verbunden: denn obgleich sie manches mit einander zu schaffen haben; obgleich es dem Eigennuz, der Eitelkeit, und dem Geschmak an Wollüsten gewohnt ist, den Schein einer eifrigen Dienstfertigkeit von sich sehen, und die (prächtigsten) Freundschaftsversicherungen von sich hören zu lassen; dem ohngeacht trennet die Lasterhaftigkeit, wo sie die Herrschaft hat, die Gemüther von einander. Wer ins Herz dieser Leute bliken könnte, welche die Bosheit

mit

mit einander verbindet, er sähe und läse nichts darinn, als Mißtrauen Haß und Verachtung. Wenn ihre Wünsche erfüllet würden, so hätten sie das Vorrecht zu schaden, und zugleich das Privilegium geliebet zu werden; sie wollen sich zeigen, und scheuen doch das Licht. Da sie niemalen den Schöpfer in seinen Werken bewundert haben, so ist der entzükendeste Theil der Körperwelt vor ihren Augen verborgen; sie wissen nichts von der Seelenruh, welche die Unschuld giebt, noch von den Süßigkeiten einer Einsamkeit, die uns in uns selbst zurükführt. Ich gestehe es, sie scheinen zuweilen glüklich zu seyn, dennoch sind sie nie vergnügt; es mangelt ihnen gar zu viel, als daß man über ihr Schiksal neidisch seyn sollte: Sie haben weder den frölichen Frieden eines reinen Gewissens, noch den Geschmak für die Tugend, noch die Hochachtung der Tugendhaften: Und, welches mehr als alles ist, sie sind der seligen Hofnungen beraubt, dereinst, mit der Auswahl des menschlichen Geschlechts, eine noch weit glüklichere und heiligere Gesellschaft auszumachen, als die Tugendhaften schon jezo sind!

Drittes Capitel.

Von der moralischen Verbindlichkeit, und dem wahren Verstand der Wörter: Ihr sollt/ man muß etc.

Herr Fordyce, und andere sehr verdiente Scribenten * sind mit den verschiedenen Hypothesen, woraus man den Ursprung der moralischen Verbindlichkeit zu erklären pflegt, noch nicht vergnügt; sie bringen einen neuen Grund davon auf die Bahn, der fast einen allgemeinen Beyfall gefunden. Sie entdeken diese Verbindlichkeit in einem besondern Sinn / oder innern Gefühl, so der Urheber unsers Wesens, damit wir unsere Sitten hiernach einrichteten, uns eingepflanzet; und dessen Daseyn die tägliche Erfahrung erweiset.

Man muß gestehen, daß ihr System so vernünftig aussieht, als immer eins von den bisher erfundenen seyn mag. Doch wäre, wenn ich es sagen darf, zu wünschen, daß so scharfsinnige Philosophen gut-

* Hutcheson, Buttler etc.

gutgefunden hätten, die Natur dieses Sinns oder Gefühls, diese grosse Triebfeder unserer Handlungen, deutlicher auseinander zu legen.

Diesen innern Sinn desto kennbarer zu machen, geben sie ihm den Nammen einer innern **Kraft**, eines **göttlichen Instincts**, einer **nothwendigen Bestimmung** unserer **Natur** rc. Und um die Bedeutung der Worte **Pflicht**, **man muß**, nebst andern dergleichen, zu erklären, thun sie hinzu, daß durch diese Ausdrüke zu verstehen sey: „ eine
„ Empfindung der Seele, die so entfernt
„ ist von aller Zusammensezung, daß
„ man sie eben so wenig erklären kann,
„ als immer einen andern einfachen Be-
„ grif. Diese Empfindung ist kein Werk
„ unserer Seele, sondern ein Stral der
„ gerade von dem Vater der Lichter her-
„ fleußt; ein Gepräge von der Hand
„ GOttes selbst gemacht, rc. “ *

Natur des moralischen Sinns.

Wäre es vielleicht nicht besser gewesen, diesen moralischen Sinn zu betrachten, als den Jñbegrif von allem dem, was zusammengenommen unsern Charac-

* Sehet oben, Bl. 60.

ter ausmacht; nemlich die Vernunft, das Gedächtniß, die Einbildungskraft, unsere Wissenschaften, unsere Vorurtheile, unsere Leidenschaften, unsere Erfahrung, unsere anerschaffene Triebe (Instincte) unsere angeerbten Dispositionen? und so fort.

Wenn man nun über einen Fall, der sich auf unsere Pflichten beziehet, absprechen muß, so sameln sich alle diese Sachen in ein Ganzes zusamen, und begreifen in sich einen Entscheid, der mehr oder weniger von jedem der obbenanten Dinge abhanget.

Ich leite aus dieser Beschreibung folgende Säze her:

Der moralische Sinn ist nicht bey allen Menschen gleich; und in Beziehung auf eben den Menschen ist er öftern Veränderungen unterworfen.

Dieser Sinn richtet sich bey jedem Menschen zimlich nach seinen herrschenden Eigenschaften oder Character.

Er ist nicht unbetrieglich. So wie das Gewissen (von dem er nicht so sehr unter=

unterschieden ist, als man glaubt) irret er bisweilen; das begegnet allemal, wenn die Vorurtheile oder Leidenschaften mehr Macht über ihn behaupten, als die Menschlichkeit und die Vernunft.

Die besten Mittel, diesen Sinn zu vervollkomnen, sind folgende: Wir müssen unsere Einsichten vermehren, wir müssen unsern Geschmak verbessern, unsere Einbilduugskraft in Ordnung bringen, und unsere Begierden mäßigen. Kurz; wir müssen arbeiten, daß wir verständiger und frömmer werden.

Ehe sich das thun läßt, müssen wir unsern moralischen Sinn mit gesetztem Geist, mit ruhigem Herzen vorläufig zurathziehen, und was er antwortet, wol aufbewahren.

Obgleich uns dieser Sinn bisweilen in Irrtum verleiten kann, so ist er nichts desto weniger der sicherste ja der einzige Führer, dem wir folgen können.

Er ist unser natürlicher Führer; und alle Ursachen oder Eigenschaften, welche den moralischen Sinn in uns hervorbrin-

bringen, sind selbst ein Werk der Gottheit.

Die meiste Zeit führt er uns sehr gut und sicher: Denn die Vernunft, unsere gröste und vorzüglichste Naturgabe, hat überhaubt allein mehr Gewalt, als alle unsere übrigen Fähigkeiten zusammengenommen.

Dieser Sinn ist uns sehr gewogen; läßt er uns etwa irre gehen, so geschiehts wider seinen Willen.

Er ist ein Wegweiser, stets uns zu dienen bereit, so oft wir seiner vonnöthen haben: man müßte gar zuweit reisen, um einen andern (bessern) zu finden.

Wann würklich ein anderer Wegweiser sich anbieten würde, so müßten wir unsern moralischen Sinn zurathziehen, um zu wissen, ob es uns nüzlich sey, sein Anerbieten anzunehmen? Auch selbst in diesem Fall hört er nicht auf, unser Aufseher und Regierer zu seyn.

Natur der mo-

Wenn man alle diese Betrachtungen zusammennimmt, so folgt klar daraus, daß

daß jeder Ausspruch des moralischen Sinns uns eine moralische Verbindlichkeit auflegt, die ganz freywillig, und folglich allem Zwang gerade entgegen gesezt ist.

raliſchen Verbindlichkeit.

Diese Verbindlichkeit wird gewöhnlich durch die Worte: **Ihr sollt, man muß**, u. dgl. ausgedrükt; sie fodern eine etwelche Erläuterung: Ihre Dunkelheit kömmt daher, daß sie allzugebieterisch und unumschränkt scheinen, obgleich sie nur **bedingt** zu verstehen sind, und einfältig die Uebereinkunft der gebrauchenden Mittel mit dem vorgesezten Endzwek bezeichnen. Sie wollen nur dieses sagen: Habt ihr den oder diesen Zwek, sehet da die Mittel, die ihr, ihn zu erreichen brauchen sollt.

Bedeutung der Worte: Ihr sollt; man muß.

Wenn jemand, einen Zirkel abzuzeichnen, sich eines Linials bedienen wollte, verdiente der nicht den Tadel: Was denkt ihr doch? Laßt das Linial ligen; ihr **müßt** dagegen den (Instrumental-) Zirkel zur Hand nehmen.

Laßt uns hier gewahren, daß die Redensart, **man muß**, niemals auf den

Endzwek, sondern immer auf das Mittel geht. Eben diese Betrachtung läßt sich auf jede Tugend zueignen, deren Ausübung uns befohlen wird: Dann jede Tugend ist ein Mittel zur Vollkommenheit, zum Glük zu gelangen. Da nun jeder Mensch eine Sehnsucht, wo nicht nach der Vollkommenheit, doch nach der Glükseligkeit hat, so muß er sich der Mittel bedienen, die zu diesem Endzwek führen; das ist, er muß tugendhaft seyn; sonst würde er mit sich selbst im Widerspruch stehen, und das soll er nicht.

Fordyce, David / Waser, Johann Heinrich, / Joncourt, Élias <<de>>,

Des Herrn Fordyce, berühmten Professors zu Aberdeen in Engelland, Anfangsgründe der moralischen Weltweisheit Mit Herrn De Joncourt Abhandlung von der Oberherrschaft Gottes, und der sittlichen Verbindlichkeit, vermehrt

Zürich 1757

Coburg, Landesbibliothek -- B II 6/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916050-8